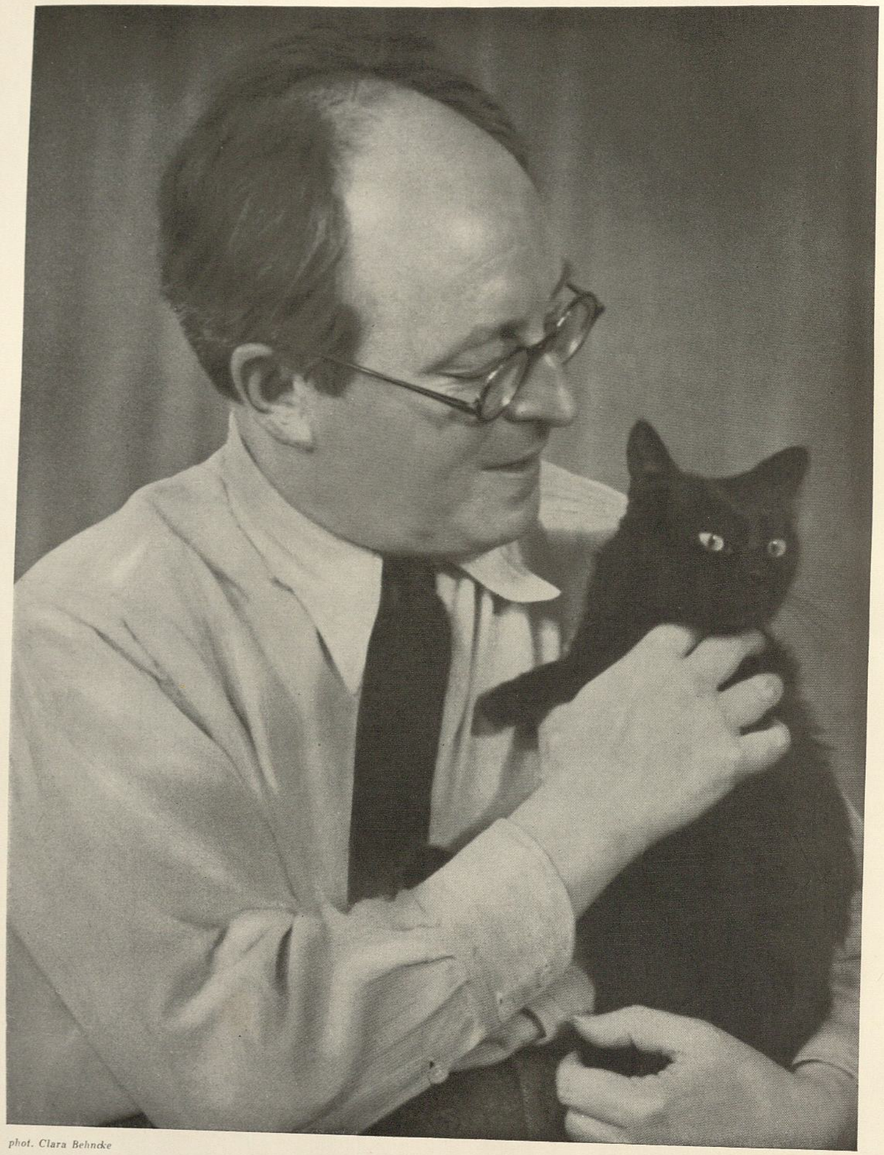
PAUL HELPER

Das Buch Ruth

Gilda Lange

Paul Eipper

Das Haustierbuch



phot. Clara Behncke

PAUL EIPPER

Das Haustierbuch

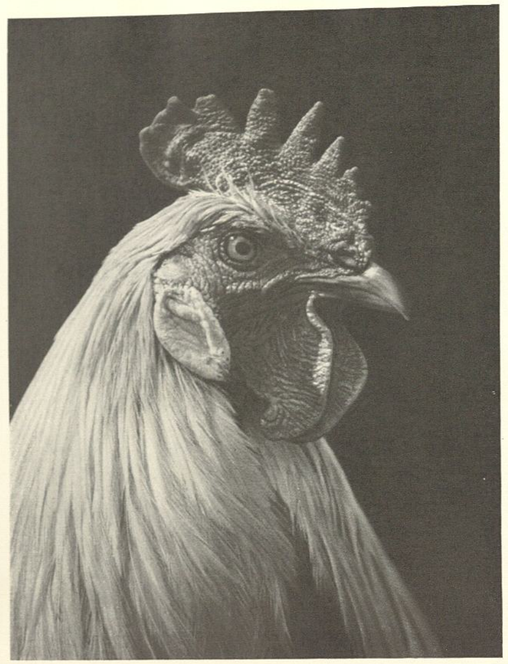
Vom Wesen, der Schönheit und dem Nutzen unserer Tier-Kameraden

DEUTSCHER VERLAG · BERLIN

Druck von A. Seydel & Cie. G. m. b. H., Berlin. Einband- und Schriftzeichnung
von E. R. Vogenauer. Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany
Copyright 1938 by Deutsche Buch-Gemeinschaft G. m. b. H., Berlin

Die Natur ist alles. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen. Sie läßt Jeden an sich künsteln, hat an Allen ihre Freude und findet bei Allen ihre Rechnung. Ihre Kinder sind ohne Zahl. Ihre Krone ist die Liebe: nur durch sie kommt man ihr nahe.

(Goethe um das Jahr 1780)



Der Gockelhahn
Hein Gorny

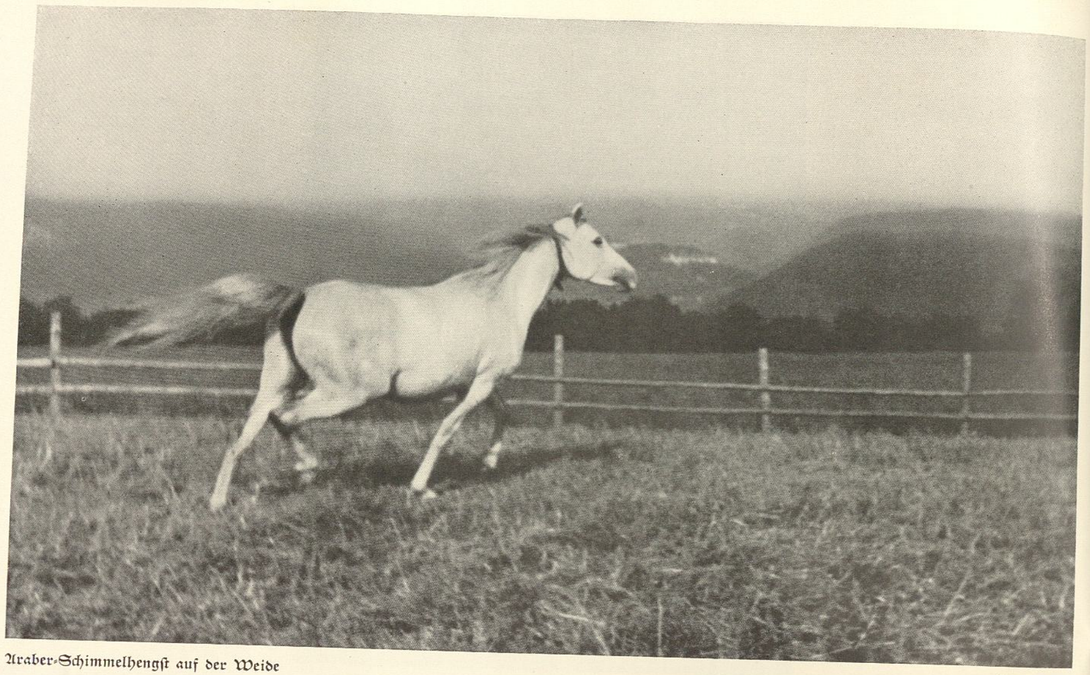
Dieses Buch ist keine Gebrauchsanweisung für den Haustierhalter, noch weniger ein Leitfaden zur praktischen Tierzucht; es erhebt auch nicht den Anspruch der unbedingten Vollständigkeit, kann nicht als allwissendes und gelehrtes Lexikon verwendet werden.

Ein Tierfreund, der seit Jahrzehnten mit offenem Blick und einem liebevollen Herzen dankbar die äußere und die innere Schönheit aller Tiere erlebt, setzt sich hier auf seine Weise mit den Haustieren auseinander, zählt ihre Mannigfalt auf, gibt sich selber Rechenschaft über ihr Wesen und ihre Entstehung, betrachtet den Nutzen, den die Haustiere uns Menschen bringen.

So gut ich kann, verwende ich am gegebenen Ort die heutigen Erkenntnisse der Wissenschaft, erwähne Forschung und Statistik; doch in erster Linie soll dieses Buch die Liebe zu den Haustieren wecken und vertiefen; es soll unseren tierischen Kameraden zur Gerechtigkeit verhelfen bei Pflege, Zucht und Nutzung.

Der Leser aber möge auch zu mir gerecht sein in seinen Ansprüchen; das Gebiet der Haustiere ist so vielgestaltig, daß unmöglich alle Sonderwünsche des einzelnen erfüllt werden können: der eine liebt den Pferdesport und dabei hauptsächlich das Polospiel; der andere schwärmt für eine ganz ausgefallene Zierfisch-Art. Dieser verlangt sachlichen Aufschluß über die Pflege des — auch mich entzückenden — Zwergkämpfer-Huhns; jener möchte nur immer Geschichten lesen über die Freundschaft und Treue des Hundes. Eine Frau braucht Ratschläge zur Behandlung ihrer kranken Katze, und der Kleinsiedler will erfahren, welcher Gewinn alljährlich aus der Seidenraupenzucht geholt werden kann. Ich fürchte, meine Ausführungen werden für solche Leser gar oft eine Enttäuschung sein; ihnen hilft allein die Spezial-Literatur, nützt wirklich nur der Fachmann, so wie für die Krankheiten der Haustiere einzig der Tierarzt zuständig ist.

Wir Tierfreunde aber wollen Hand in Hand über die große Straße des Lebens gehen, verweilend hier, und dort mit beschleunigtem Schritt, damit wir am Ende auch tatsächlich die Gesamtheit umwandert haben. Im Anblick der bunten Bilderfolge dieser nächsten Seiten verschaffen wir uns zunächst den grundsätzlichen Überblick und holen uns dann die einzelnen Haustierarten herbei.



Araber-Schimmelhengst auf der Weide

Näher-Bavaria

Mögen uns Erwachsene recht viele Kinder begleiten; ‚Kind und Tier', das hat einen guten Zusammenklang. Meist nähert sich dem Menschenkind die Außenwelt zuerst durch eine Tierdarstellung, im Bilderbuch, im klappernden, quietschenden Spielzeug.

Ich habe mich viel mit Kindern aller Lebensstufen beschäftigt und weiß, daß gerade bei den ganz kleinen die Beziehung zu den Tieren stark und naturhaft selbstverständlich ist. Das beruht durchaus auf Gegenseitigkeit: selbst die sogenannt bösen und unzuverlässigen Haustiere greifen selten Kinder an. Vielleicht erscheint ihnen das unbekümmerte Wesen junger Menschlein nicht so fremd wie das der spekulativen und daher meist verkrampften Erwachsenen.

Was ist ein Haustier?

Die Antwort kann recht verschieden ausfallen; zunächst: Haustiere sind Nutztiere! Aber bringt uns ein Floh Nutzen? Der Hirsch tut es durch sein Wildbret und der Fasan auch; dennoch gehören sie nicht zu den Haustieren.

Eine andere Deutung lautet: ‚Haustiere sind jene Tiere, die in eine gesellige Beziehung zu uns Menschen kamen, während die wilden Tiere den Menschen meiden, sobald sie ihn kennengelernt haben.' Es kommt also stets auf die Beziehung zum Menschen an, und daher müssen wir den Begriff ‚Mensch' in diesem Zusammenhang einmal ganz klar umreißen.

Der Mensch ist das stärkste und mächtigste Lebewesen dieser Erde; durch seinen Geist, der ihn Werkzeuge und Waffen erfinden ließ, bezwingt er alle Tiere, vernichtet sie, schützt sie, macht Diener aus ihnen, Feinde oder Freunde. In seinen Uranfängen war der Mensch ein Jäger, der die Tiere verfolgte und tötete, um sich durch sie zu ernähren und zu kleiden. Es mag sein, daß damals schon wildhundartige Tiere dem Menschen folgten; Hunger und Neugier trieb sie wohl an seine allnächtlich wechselnden Lagerplätze, in die Nähe seiner Höhlenunterkünfte und Feuerstellen, wo manche Fleisch- und Knochenreste zu finden waren.

Doch die eigentliche Haustierhaltung beginnt erst, als der Mensch seßhaft wurde, also eine Behausung hatte und

Hochsprung in der Kavallerie-Schule Hannover

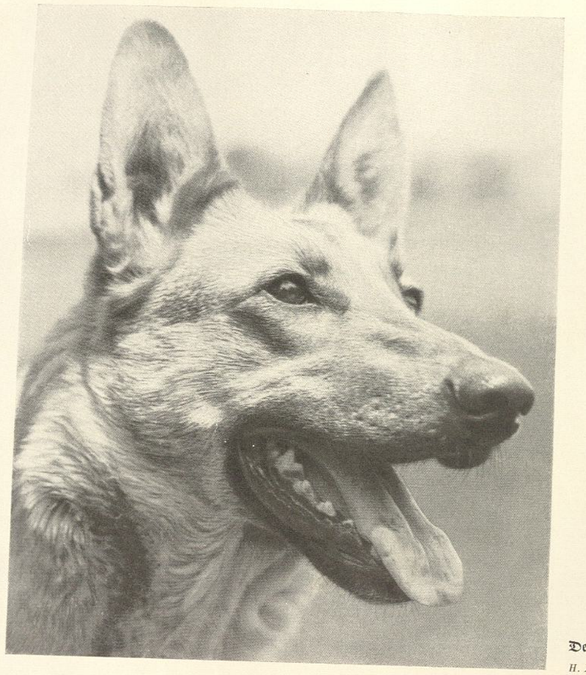
Presse-Photo

anfing, Ackerbau zu betreiben. Ganz ohne Zweifel hängt die Haustierhaltung eng mit dem Kulturaufstieg der Menschheit zusammen. Wir wissen, daß die primitivsten unter den heute lebenden Völkern keinerlei Haustiere kennen; sehr mit Recht prägte einer unserer Forscher den Grundsatz: ‚Nur Menschenstämme, die bereits eine beträchtliche Kulturstufe erreicht hatten, konnten sich Haustiere schaffen und ihren Besitz auch halten. Das gelang immer dann, wenn sie auf Herdentiere stießen, die sich zähmen und domestizieren (d. h. nach menschlichem Wunsch weiterzüchten) ließen.' ‚Tatsächlich sind alle wirklichen Haustiere, mit Ausnahme der eine Sonderstellung einnehmenden Katze, im wilden Zustand Herdentiere', sagt Alfred Brehm.

Was aber bestimmte den eben seßhaft gewordenen Menschen zur Haustierhaltung? Er konnte kaum im voraus den Wert eines gezähmten Auerochsen, eines Wildpferdes oder gar des Wolfes erkennen. Nutzabsicht war es nicht; eher dürfte man auf religiöse Beweggründe schließen; vielleicht daß zu Zeiten der Sonnwend-Opferfeiern junge, frisch gefangene Wildtiere wochenlang innerhalb der Siedlung lebend gehalten wurden, und daß so die Menschen unabsichtlich die Möglichkeit der Zähmung bemerkten. Es kann aber auch sein, daß sich bei einer Menschenfrau das Mitleid regte zu einem hilflosen, verwaisten Wildtierkind, das sie nun zusammen mit ihren eigenen Kindern aufzog und betreute, gewissermaßen als einen lebendigen Spielkameraden, der dann auch im erwachsenen Zustand vertraut blieb. Erst hielt das junge Herdentier die Menschenfrau für seine wärme- und nahrungspendende Mutter, allmählich wurde der Mensch zum Herdenführer, dem man gehorchte und handzahm folgte, weil man sich in seiner Nähe sicher fühlte.

Zähmung ist jedenfalls der Beginn alles Haustier-Werdens. Die Scheu verschwindet, das Tiergeschöpf greift weder an noch flüchtet es, nimmt vielmehr Nahrung vom Menschen und teilt — wenigstens zu Zeiten — den Aufenthaltsraum mit ihm. Wir kennen auch in der Gegenwart einige Tiergruppen in dieser Einstellung zum Menschen: Wassergeflügel, Fische und die eine oder andere Art von gehegtem Hoch- und Niederwild.

Aber echte Haustiere sind dies noch lange nicht. Nur wenn



Der deutsche Schäferhund
H. Armstrong Roberts (Mauritius)

eine Tierform seit vielen Generationen gezähmt ist und dauernd beim Menschen lebt, in seiner Häuslichkeit geboren und von ihm zu allerlei Diensten verwendet wird, kann man von wirklichen Haustieren sprechen. Aus der zufälligen Zähmung des einzelnen wird die vorteilbringende, zweckvolle Züchtung der ganzen Geschlechter-Folge nach dem Willen des Herrschers Mensch.

Seit mehr als zehntausend Jahren wurden so aus den unterschiedlichsten Wildtieren zahme Mitarbeiter, Nutzenbringer und Kameraden des Menschen. Die Entwicklung ist keineswegs abgeschlossen; denken wir nur an die Edelpelztiere, die wir bereits halb oder gänzlich zähmten, und aus denen sehr wohl einst richtige Haustiere werden können.

Welches sind nun richtige Haustiere?

Wieder gehen die Meinungen recht auseinander. — Der Hund und die Katze haben jedenfalls vollen Anspruch auf die Bezeichnung ‚Haustier', das Pferd auch.

Halt! Hier besteht schon nicht mehr die unbedingte Lebensgemeinschaft: das Pferd wird abseits von unserer Wohnung in einen Sonderraum gestellt, ist ein Stalltier gleich dem Esel, dem Maultier, den Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen. Dies gilt genau so für das Geflügel, für die Kaninchen, das Meerschweinchen, die Honigbienen und die Seidenraupen.

Betrachten wir einmal die Vielfalt der großen und kleinen, der vierfüßigen, flatternden, schwimmenden und fliegenden Haustiere, jener Geschöpfe, die mit uns Menschen leben, sei es, daß wir sie zu uns herangezogen haben, sei es, daß sie von sich aus unsere Nähe suchten.

Da sind zunächst die wirklichen und altbekannten Helfer, die ich eben nannte; ihr Kreis vergrößert sich durch jene, die zu bestimmten, oft ganz einseitigen Nutzzwecken haustiermäßig bei uns gehalten werden: die Brieftauben, das Frettchen als Mäuse- und Kaninchenjäger, die Krebse, Hummern, Fische, Austern in unseren Zuchtanstalten; mit einiger Einschränkung die Beizvögel und die in menschlicher Hege sich bereits regelmäßig fortpflanzenden Edelpelztiere. Wie ist es ferner mit dem Blutegel, der neuerdings in der Heilkunde wieder sehr an Geltung gewinnt?

Bernhardiner im Schnee *Presse-Photo*

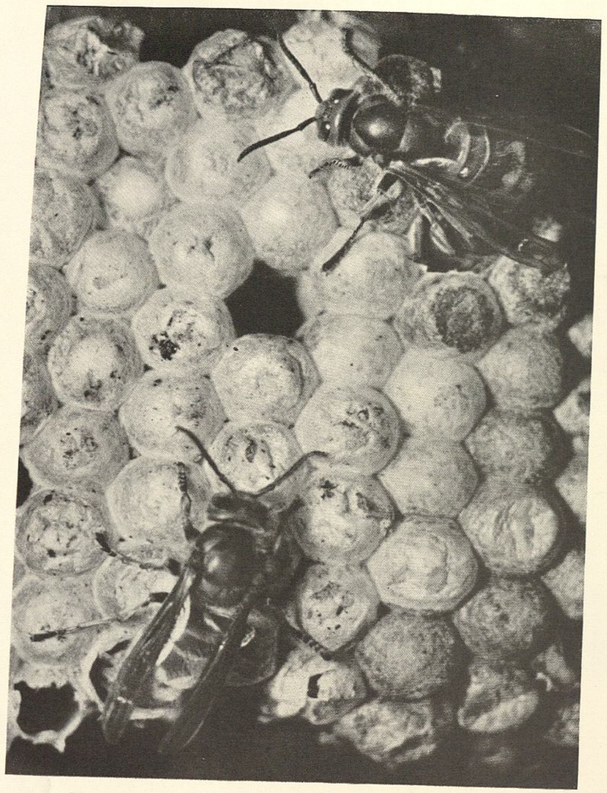
Viele Haustiere halten wir allein zu unserer Freude und Unterhaltung, aus Liebhaberei gewissermaßen: die Ziertauben, den Schwan, Pfau, die Luxushunde, Papageien, Sittiche, Kanarienvögel, den Laubfrosch, weiße Mäuse, Aquariums- und Terrariumstiere. Hierher gehören auch jene, die artgemäß Wildtiere sind und bleiben, die jedoch als Einzelwesen durch die geduldige Liebe und das rechte Verständnis besonderer Tierfreunde so gezähmt wurden, daß sie in engster Gemeinschaft mit diesen Menschen leben: ich weiß von Raben, Eichhörnchen, Zwergeulen, Hähern, von Marder, Iltis, Fischotter und Schlangen, von einem bis ins Wohnzimmer folgenden Reh, von zwei Wildschweinen, die friedlich mit dem Jagdhund zusammen leben; ja, ich kenne ein Ehepaar, das mit dem kleinen Töchterchen auch einen jungen Leoparden in der Wohnung betreute, ich erfuhr von der wirklichen Hausfreundschaft mit einem Puma, und wir alle wissen auch von dem zahmen Löwen unseres Reichsjägermeisters.

Oft trifft man in Kasernen und Marinestationen seltsame Haustiere: Schwadrons-Ziegenböcke, Kompaniehunde, in Hannover bei der Artillerie einen Storch, anderswo zwei Äffchen, in Ortelsburg einen Adler, der keineswegs dauernd gekäfigt ist.

Doch dies sind Einzelfälle, die mit der Haustierhaltung an sich nichts zu tun haben; dagegen müssen wir noch die Namen der Tiere aufzählen, die ungebeten und manchmal gegen unseren Willen die Wohnung mit uns teilen: Maus, Ratte, Fliege, Mücke, Laus, Floh, Wanze, Ameise, Motte, Kakerlak, Fledermaus und Spinne. Über die Anwesenheit von Storch und Schwalbe freut sich der Bauer; oft nisten Meisen und andere Singvögel in unseren Briefkästen.

Große und kleine Haustiere begleiteten den Menschen auf seinen Kolonisationszügen, wurden ohne Schwierigkeit auch in fremden Ländern heimisch; die aus Ägypten stammende Hauskatze verbreitete sich in allen Kulturgebieten der Erde; das Hauspferd Europas kam durch die Spanier nach Amerika; von USA erhielten wir die Puten. Es gibt aber auch Haustiere, die nur an ihrem Ursprungsgebiet wirklich gedeihen können, dafür dem dort lebenden Menschen durchaus unentbehrlich sind.

Was wäre der Nordländer ohne das zum Haustier ge-

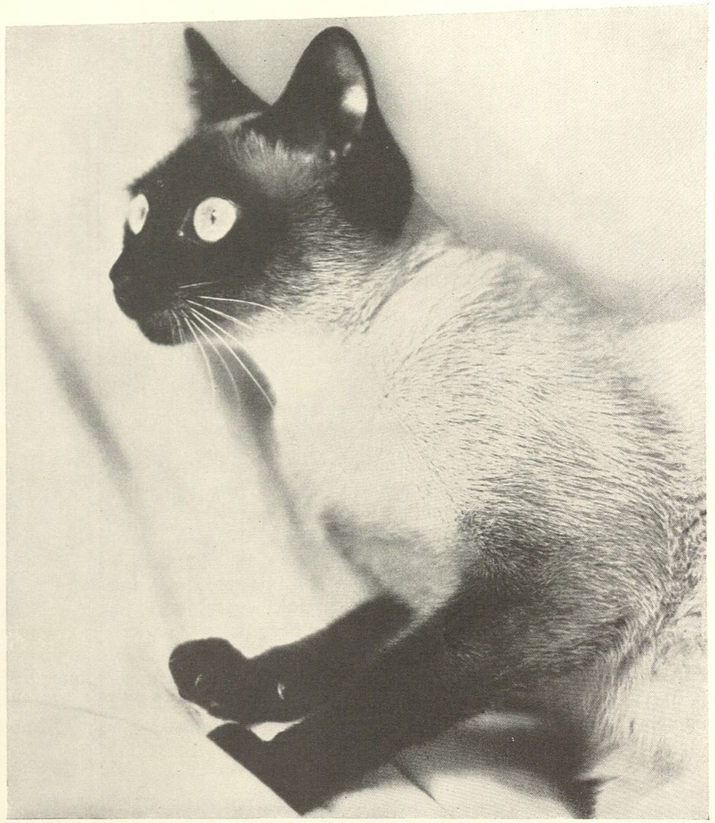


Die Bienen deckeln ihre mit Honig gefüllten Waben *Fischer-Braunschweig*

wordene Ren, das seinen Schlitten zieht, Milch gibt an Stelle der dort lebensunfähigen Kuh? Das Renntier ist im hohen Norden sogar noch wichtiger als der Hund, denn es liefert nicht allein Fleisch, Kleidung, Felldecken, Stricke, Zwirn, Fischspeer und Angel, sondern auch — durch seinen Mageninhalt — das vitaminreiche Frischgemüse.

Im Hochgebirge von Tibet zähmte man den wilden, wetterharten Yak zum gutmütigen Reittier und Lastenträger; in heißen Sumpfgebieten und in den ackerbauenden Tropen wirken als Haustiere Wasserbüffel, Zebus und Bali-Rinder. Das ‚Schiff der Wüste' ist in Afrika und in der Mongolei das ein- oder zweihöckerige Kamel; seine amerikanische Form, das Lama, schafft nicht geringeren Nutzen, und selbst der Wildling, das Guanaco, wird in Peru zu gewissen Zeiten eingefangen, geschoren und wieder freigelassen, bis ihm die Wolle nachwächst. In Afrika dient auch der Vogel Strauß bisweilen als Haustier; der indische Elefant verrichtet nützlichste und schwerste Transportarbeit. Riesenschlangen leben friedlich im Bungalow, vertilgen Ratten und Giftschlangen, während der Mensch sie als Gegengabe pünktlich mit Milch versorgt. Der Mungo tut das gleiche in anderen Ländern; er soll überdies auf seine Weise die wertvollsten Kaffeefrüchte ernten, von denen er aber nur die fleischige Hülle verdaut, die uns wichtigen Bohnen wieder abliefert. Ein vortrefflicher Jäger auf schnellflüchtige Antilopen ist der Gepard; er wird an indischen Fürstenhöfen — ähnlich wie die Beizvögel — ausgebildet und verwendet.

Der Kormoran fängt Fische für den Japaner; Giftschlangen werden zur Serumgewinnung in Farmen gepflegt, Alligatoren ihrer Lederhaut wegen in Amerika, so wie wir in Deutschland die Silberfüchse und Biberratten halten. Für fremdländische Schlemmer gibt es Züchtereien von Siebenschläfern, Schnecken, Ochsenfröschen und man-



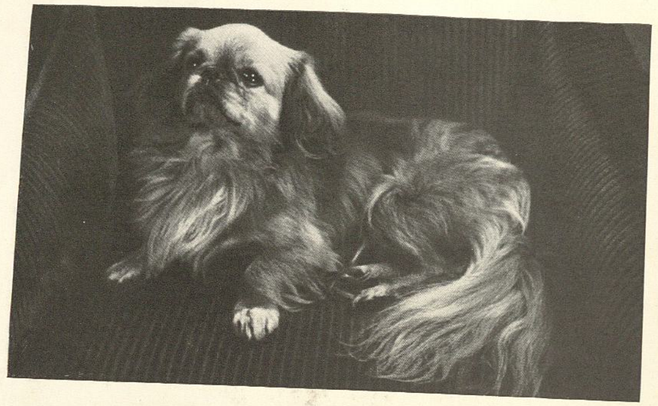
Kurzhaarige Siamkatze; braunschwarzer Kopf und hellblaue Augen *Erica Stroedel-Bavaria*

cherlei Fischarten. In China vertritt die Grille oft den Platz eines Wachhundes; sie zirpt in ihrem kleinen Käfig, solange Ruhe im Hause herrscht, verstummt jedoch, wenn ein Fremder kommt; an der ungewohnten Stille erwacht der Wohnungseigentümer. Sibirische Tiger sollen in der Mandschurei als Hofwächter an einer Kette gehalten werden, wie ja auch die Germanen in gleicher Weise den Bären nutzbar machten.

Selbst ein winziges Insekt wurde zum wirklichen und sehr nutzbringenden Haustier: schon vor Jahrhunderten erkannte der Mensch, daß die Koschenille-Laus, ähnlich wie die Purpurschnecke, eine herrlich rotleuchtende Farbe liefert. Überall dort, wo Opuntien wachsen, konnte man mühelos die Koschenille züchten und zu fleißigster Fortpflanzung bringen; man brauchte sie nur abzuernten und zu trocknen. Noch im vorigen Jahrhundert kamen alljährlich von Mexiko 880 000 Pfund solcher gedörrten Haustiere im Wert von siebeneinhalb Millionen holländischer Gulden nach Europa. Durch die Erfindung der bedeutend billigeren Anilinfarben wurde die Koschenille-Laus für einige Zeit als Haustier sehr verdrängt; aber die Mode der Damen bringt sie seit neuestem wieder zu Ehren: hier entsteht der beste Grundstoff für — den Lippenstift. Allerdings müssen fast 150 000 Koschenille den purpurroten Leibsaft erzeugen, damit ein einziges Kilogramm Farbe durch Auflösung in Alkohol für die Industrie gewonnen werden kann!

Der Mensch ist ein Egoist

Im großen Haushalt der Natur haben alle Tiere gleichermaßen Sinn und Bedeutung. Der Mensch jedoch trennte sie selbstherrlich in Schädlinge und Nutzenbringer, förderte die einen und bekämpfte die anderen, oft bis zur Aus-



Der kleine, aber wertvolle Pekinesenhund

Dr. Dietz-Bavaria

rottung. Was wir gebrauchen können, verändern wir zu immer größerer Ergiebigkeit; gerade in bezug auf die Haustiergestaltung zeigt sich auch die hohe schöpferische Begabung des Menschen: er hat die Haustiere in der Tat nach seinen Bedürfnissen erst geschaffen.

Das Pferd und der Hund, sie sind beide gegenüber der Wildform in ihren Eigenschaften und Fähigkeiten ungeheuer gesteigert; beim eierlegenden Haushuhn gelang uns die Züchtung einer fast nie aufhörenden Fruchtbarkeit, so wie auch unsere Kühe und Ziegen nur infolge der Haustierformung ihre Milch dauernd und in derart großen Mengen erzeugen, sobald sie das erste Junge geboren haben.

Der Mensch herrscht ohne Einschränkung über seine Haustiere; er regelt und bestimmt von sich aus Arbeit, Ruhe und Unterkunft. Auch ihre Ernährung formt er nach seinem Willen, mästet das eine dauernd mit ‚Lieblingsspeisen', zwingt das andere zur Futterumstellung, damit die Abfälle des Haushaltes Verwendung finden. Durch Zuchtauswahl erreicht er gewaltige, aber einseitige Höchstleistungen, unterdrückt bewußt die ihm unerwünschten Eigenschaften, beschränkt beim Stallvieh so sehr die Be-

Die Ferkel trinken

Dr. Dietz-Bavaria

Fliegender weißer Haus-Storch

Presse-Photo

wegungsfreiheit, daß die Tiere häufig abstumpfen und verdummen. Die wenigsten Haustiere könnten sich in der völligen Freiheit noch allein behaupten; je höher sie auf Nutzertrag gezüchtet sind, um so anfälliger werden sie im ganzen, um so mehr bleiben sie auf unsere Hilfe angewiesen.

Wir verwandelten die einheitliche Schutzfärbung des Wildtiers in grelle Buntheit, nahmen dem Schwein fast alle seine Haare, ließen andere Haustiere geradezu überwuchern von Pelz und Wolle, gaben manchen Hunden Hängeohren, lähmten die Schnelligkeit der Rinder, weil sie dadurch ertragreicher für uns wurden. Der Esel verkümmert in allen nicht heißen Ländern; trotzdem wird er unerbittlich zu schwerster Arbeit herangezogen. Was Tugenden sind und Fehler, entscheiden wir allein, oft gänzlich im Widerspruch zur tierischen Natur; das Recht des Stärkeren bewahrheitet sich hier in größter Deutlichkeit.

Vom Nutzwert der Haustiere

Die vorstehende Betrachtung des Tierfreundes ist keineswegs eine Anklage; unbestritten bleibt die Notwendigkeit der Haustierhaltung für den Menschen. Ohne Haustiere wären viele Gebiete der Erde unbewohnbar; in den Kulturländern bildet der Bestand an Haustieren einen großen Teil des Volksvermögens. Die Steigerung in Menge und Wirtschaftlichkeit gehört zu den wichtigsten Aufgaben eines jeden Staates und seiner Landesverteidigung.

Nach den amtlichen Quellen des Statistischen Reichsamtes betrug im Jahre 1938 der deutsche Viehbestand im

Dr. Dietz-Bavaria

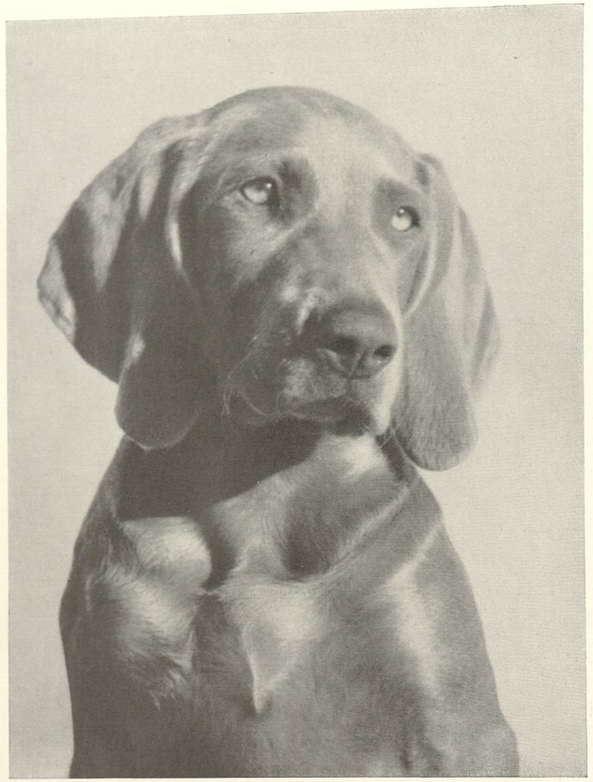
Gutmütig schlauer Schottenterrier

alten Reichsgebiet: 3,4 Millionen Pferde, 23,5 Millionen Schweine (gegenüber 16 Millionen im Jahre 1925), 4,8 Millionen Schafe, 2,5 Millionen Ziegen, 5,9 Millionen Gänse, 2,5 Millionen Bienenvölker, 8 Millionen Kaninchen, davon 228 000 Angorakaninchen.

88,5 Millionen Hühner wurden 1938 statistisch erfaßt; gelegt wurden 1937 etwa 6,4 Milliarden Eier im Werte von 504 Millionen Reichsmark. Anderthalb Milliarden Eier wurden zusätzlich vom Ausland eingeführt; der Jahresverbrauch 1937 auf den Kopf der Bevölkerung betrug schätzungsweise 112 Stück; ein Huhn legt bei uns in Deutschland im Durchschnitt 90 bis 92 Eier jährlich.

Einen besonderen Platz in bezug auf den volkswirtschaftlichen Wert verdienen die Rinder. Von den 19,9 Millionen der 1938 bei uns lebenden sind die Hälfte Milchkühe. An die Molkereien gingen 1937 14,8 Milliarden Liter Milch; Gesamterzeugung 25,4 Milliarden Liter. Davon wurden — nach Abzug der frisch verbrauchten Milch — 528 000 Tonnen Butter und 328 700 Tonnen Käse hergestellt. Die Milch ist ferner der Grundstoff für Galalith und für Kasein-Erzeugung.

Jedermann weiß, wie unentbehrlich die Rinder als Zug tiere und Düngerlieferanten für den Bauern sind; aber das ganze Ausmaß ihrer Nutzbarmachung sehen wir erst dann, wenn wir überlegen, was vom geschlachteten Rind vieh an Werten zu uns kommt: Muskelfleisch, Leber, Herz, Lunge, Hirn usw. für die menschliche Ernährung desgleichen das Fett, soweit es nicht in Seife umgewandelt wird. Das Blut gibt Eiweiß, Blut- und Knochenmehl, die Haut liefert uns Leder. Aus den Haaren machen wir Filz, aus Hörnern und Hufen Knöpfe und Kämme, aus den Därmen Geigensaiten, medizinische Hilfsmittel, auch Wursthüllen. Selbst die Knochen sind nach mehreren Richtungen verwendbar; man entzieht ihnen das Öl, verar-



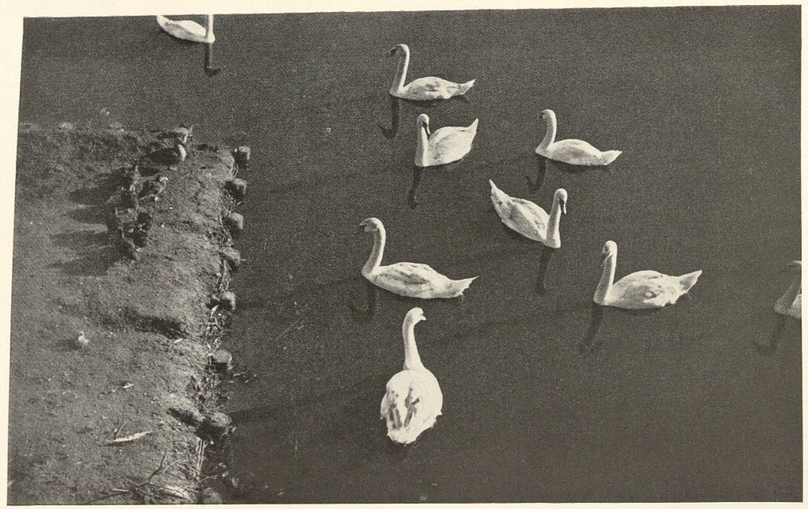
A. Männich-Wien

Eine deutsche Jagdhundrasse: der Weimaraner Rüde

beitet sie zu Leim. Sehr wahrscheinlich ist das Rind unser universalstes Nutz-Haustier.

Deswegen sollen aber nun die anderen Haustiere nicht geringschätzig angesehen werden. Das Schaf zum Beispiel ermöglichte uns einen gewaltigen Kulturfortschritt; durch die Schafwolle wurde die Menschheit frei vom Tierfell als Gewand; das Wollgewebe ist leichter und in unserem Klima die gesündeste Bekleidung des menschlichen Körpers bei Wärme und Kälte. Der Nutzen des Hundes und der Pferde für die Allgemeinheit braucht nicht erhärtet zu werden; über die Bedeutung der Hühner unterrichteten uns die obenstehenden Zahlen. Erinnern wir uns auch daran, daß in der Zeit vor Erfindung des Telegraphen die Brieftaube der schnellste Übermittler lebenswichtiger Nachrichten war.

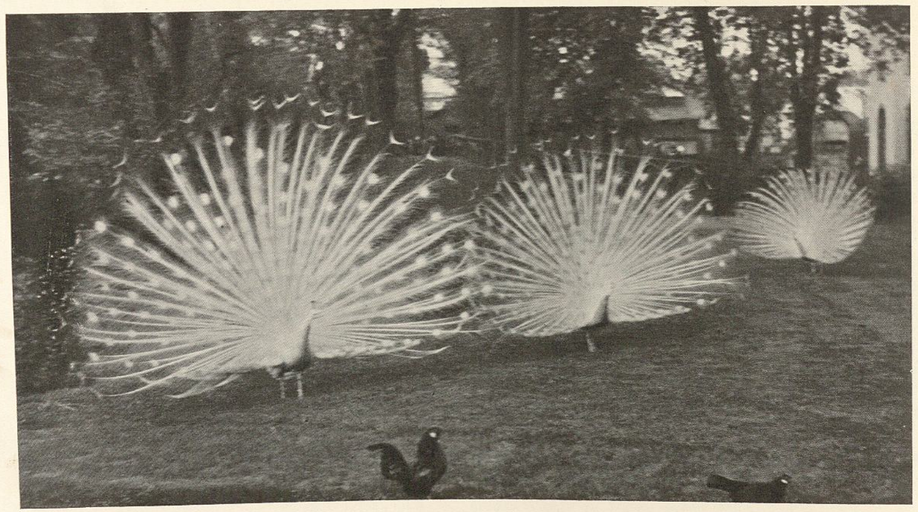
Abgesehen vom Wert, den jeder einzelne Mensch aus den verschiedenen Haustieren zieht, nützen sie insonderheit und auf mancherlei Weise auch der Wissenschaft. Die Zoologen früherer Jahrhunderte konnten im nahen Umgang mit den Haustieren ihre Studierstuben-Kenntnisse von der belebten Natur entscheidend bereichern; die Forscher erhielten und erhalten durch die rasche Geschlechterfolge gewisser Haustiere gültigen Aufschluß über die Abstammungs- und Vererbungsgesetze; der Menschenarzt braucht viele Bestandteile des Haustieres zur Wiederherstellung und Kräftigung seiner Patienten; denken wir nur an die Wichtigkeit der frischen Tierleber für die Heilung böser Blutkrankheiten. Serumgewinnung, Seuchenbekämpfung; große und kleine Haustiere mußten hierfür der medizinischen Wissenschaft Gesundheit und Leben zur Verfügung stellen; durch das deutsche Reichstierschutzgesetz ist das Ausmaß und die Art solcher Versuche seit dem Jahre 1933 amtlichen Kontrollen unterworfen, damit jede unnötige Tierquälerei vermieden wird.



Schwäne im Königsberger Schloßteich
Krauskopf-Königsberg Pr.

Vom sittlichen Wert der Haustiere

Fangen wir bei unseren Kindern an! Es gibt wohl kaum ein besseres und schöneres Mittel zur ethischen Erziehung unserer Jugend als das liebevolle Vertrautmachen der Kinder mit den Haustieren. Je früher wir Eltern und auch die Lehrer damit beginnen, um so fester haftet der Eindruck, um so beglückender wird auch unser eigenes Erlebnis. Der Umgang mit den tierischen Kameraden verschafft jung und alt einen Begriff von der Vielfältigkeit der lebendigen Welt; wir lernen Achtung und Respekt vor jeder Kreatur, sehen, wie überall eins ins andere greift und wie erst aus dem Wohlbefinden jedes einzelnen in der Gemeinschaft die harmonische Ganzheit des Daseins entstehen kann.



Radschlagende weiße Pfauen *Seidenstücker*

Frühling auf der Koppel
Presse-Photo

Lehren wir unsere Jungen und Mädel, daß die Haustiere weder Nutzmaschinen noch Spielzeug-Gegenstände sind, daß sie Gefühle und Empfindungen haben; wir stärken dadurch den Gerechtigkeitssinn der Jugend, wecken ein tätiges Mitempfinden, kein weltfremdes, rührseliges Mitleid. Verantwortungsbewußtsein entsteht und die innere Selbstverständlichkeit, das Wehrlose zu beschützen, die von uns abhängigen Haustiere gütig zu betreuen.

Welche Fülle von Beglückung, wieviel Freude und Trost kann überdies der erwachsene Mensch im Umgang mit den Haustieren für sich gewinnen! Sein Alltag bereichert sich; Vorurteile verschwinden; die Gehetztheit des Lebens-

Trakehner Herdbuch-Vieh im Weidegarten
Dr. Krause-Skaisgirren

kampfes weicht einem beschaulichen Daseinsgenuß. Durch die Haustiere finden wir wieder den Weg zur freien Natur, zur Schönheit einer Koppelwiese, zur Weite des Himmels und zum Verständnis auch der kleinsten Formenkreise in der belebten Welt.

Allerdings will der Umgang mit jeder Art von Haustieren richtig geübt sein, und ich möchte doch den vielleicht etwas naturfremd gewordenen Städter beraten, ehe er nun übers Wochenende oder während seiner Ferien Anschluß sucht bei den ländlichen Haustieren. Auch eine schüchtern sanfte, kleine Henne springt den Menschen an, wenn er sich — zwar mit bester Absicht, doch töricht laut — den Küken nähert. Gerade die Muttertiere werden, wie man sagt, oft und schnell bösartig und unberechenbar; in Wirklichkeit treibt sie jedoch ganz allein die Sorge um ihre Brut zur Widersetzlichkeit.

Kein Haustier läßt sich im Eilschritt die Liebe des Menschen aufzwingen; zunächst riechen wir fremd und mahnen so zur Vorsicht. Geduld, Ruhe, Abstand halten! Behutsames Sprechen hilft viel, ein kleiner Leckerbissen noch mehr; auch bei den Haustieren geht die Liebe meistens durch den Magen: ein Wohlgefühl entsteht, und die Grundveranlagung des Herdengeschöpfes, sich anzuschließen, erwacht. Aus Vertrauen wird Zuneigung und schließlich Liebe. Bei dem guten Gedächtnis fast aller Haustiere bleibt die Liebe auch beständig; sie überdauert selbst monatelange Trennungszeiten.

Die Pflichten des Haustierhalters

Wir wollen hier nicht über die pflegliche Behandlung der Haustiere sprechen; sie ist einerseits das Gebot der Klugheit, denn nur gesunde Haustiere nützen dem Menschen; andererseits regelt bei uns in Deutschland das Reichstierschutzgesetz diesen äußeren Pflichtenkreis. Es ist verboten und daher strafbar, ein Tier in Haltung, Pflege oder Unterbringung derart zu vernachlässigen, daß es erhebliche Schmerzen oder erheblichen Schaden leidet; auch darf niemand ein Tier unnötig zu Arbeitsleistungen verwenden, die offensichtlich seine Kräfte übersteigen. Gebrechliche, kranke, abgetriebene oder alte Haustiere dürfen nur zum Zweck der alsbaldigen und schmerzlosen Tötung veräußert werden, und jedes Aussetzen von Haustieren ist gleichfalls verboten.

Dankbar erkennt der Tierfreund die Klarheit dieser Gesetzesbestimmungen; aber er möchte den Haustierhalter ebenso nachhaltig auch auf die sittlichen Pflichten gegenüber seinen Helfern aufmerksam machen. Es genügt nicht, dem Haustier die Qualen fernzuhalten und die Lebensnot; jedes lebendige Geschöpf braucht zuzeiten auch Freude in seinem Alltag; desto dringender, je mehr und je angestrengter es arbeiten muß.

Wüßten doch alle Fuhrleute, wie ermunternd ein Lob auf ihre Gäule wirkt, ein freundliches Tätscheln im richtigen Augenblick! Bösartige und störrische Pferde sind ohne Ausnahme falsch behandelt, wenn nicht irgendeine innere

Holzfuhrwerk im bayrischen Wald
Hinderks

Krankheit sie zu solchem Verhalten zwingt. Ich muß hier rühmend den Inspektor Hans Franck erwähnen, der als ‚Wunderdoktor und Pferdezähmer' 60 000 bis 70 000 verdorbene Pferde wieder in Ordnung gebracht hat, mit durchaus schmerzlosen Hilfsmitteln, die er sich selbst aus seiner großen Erfahrung und innigen Pferdeliebe entwickelte.

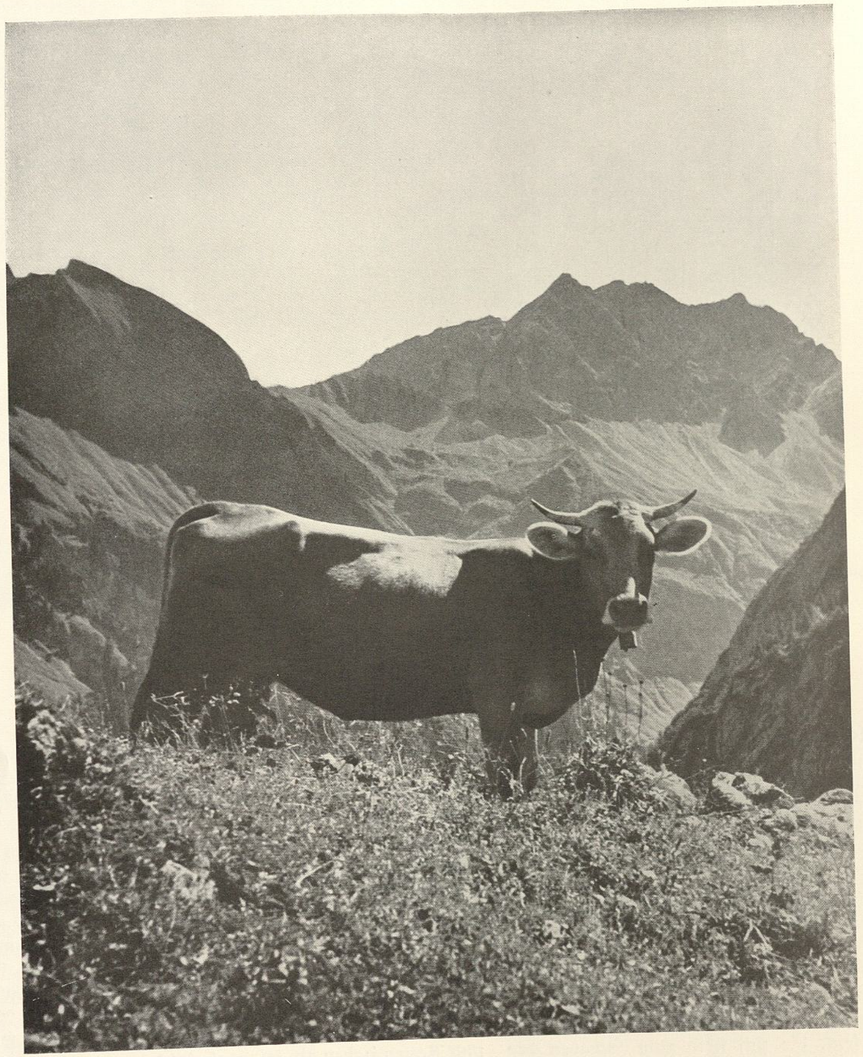
Wir reden und lesen zwar viel von Instinkt und von dem mehr oder weniger vorhandenen Intellekt der Haustiere, streiten uns darüber, ob sie eine Seele besitzen oder nicht; auch hier muß ich auf das Goethewort verweisen: „Nur durch die Liebe kommt man der Natur nahe." Es soll darunter ganz gewiß nicht eine sentimental übersteigerte Tierliebe verstanden sein, die sich stets zum Schaden der Kreatur auswirkt, sondern die rechten Tierfreunde wollen eine achtungsvoll gerechte, tätige und wissende Liebe zu allem, was da lebt.

Rücksichtnahme fordere ich vom Tierhalter auf die Lebensgewohnheiten seiner Pfleglinge, Verständnis für ihre arteigenen Triebe, denen sie zunächst zwangsläufig gehorchen müssen, auch wenn es uns Menschen nicht paßt. Jedes Tier hat in sich die Fähigkeit, zu lernen; es kann sich bis zu einem oft erstaunlich hohen Grade umstellen; aber es lernt nur aus den eigenen Erfahrungen. Und daher verlangt die Züchtung ebenso wie die Nutzung der Haustiere in erster Linie von uns selber Geduld; das Haustier braucht Zeit, um unsere Wünsche zu begreifen. Es schließt dann von einem Erlebnis auf das andere, also auch auf das kommende, stellt sein Verhalten danach ein; in dieser Verknüpfung kann man durchaus eine gewisse Denkfähigkeit erblicken.

Ich persönlich glaube auch an das Vorhandensein einer Seele beim Tier; gerade an Haustieren konnte ich oft erkennen, wie sich Zärtlichkeit und Liebe infolge des unrichtigen Verhaltens der Menschen in Eifersucht und Wut umwandelten; ich weiß, daß Hunde mit ihrem befreundeten Herrn sich freuen können oder um ihn trauern; ich sah, daß sie wirklich ‚gewissenhaft' ein Verantwortungsgefühl bekundeten, und nicht nur bei Hunden erlebte ich Affekthandlungen im guten und im bösen Sinn. Auch die Pferde und Katzen haben ein feines Gefühl für die Berechtigung einer Strafe; sie merken sich ein ihnen zugefügtes Unrecht und vergelten es im geeigneten Augenblick.

Aus allen diesen Erkenntnissen ziehe ich den Schluß, daß jeder Tierhalter zunächst *sich* erziehen muß, damit er nicht seinem Tierkameraden die eigene Ungeduld und Launenhaftigkeit aufzwingt.

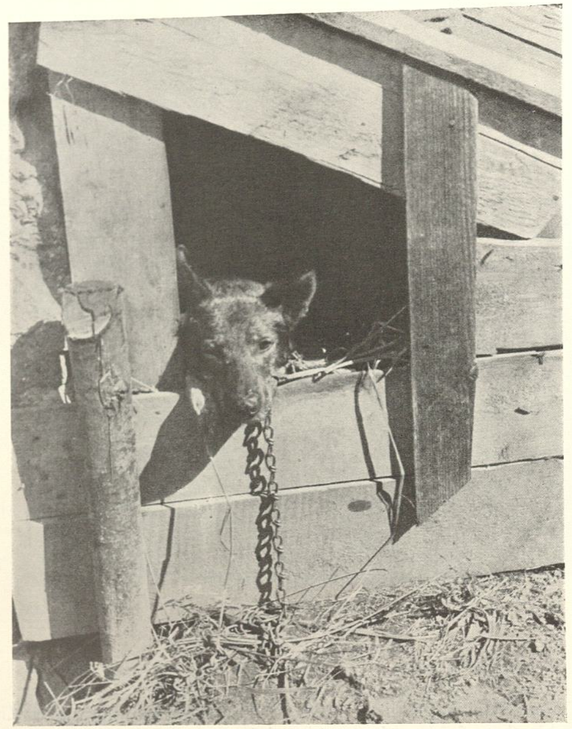
Dem Menschen aber, der Haustiere nur zu seinem Vergnügen und zu seiner Unterhaltung hält, sei mit größtem Nachdruck folgendes gesagt: Die Verantwortung beginnt in der Sekunde, in der wir das tierische Lebewesen bei uns aufnehmen, und sie endet erst mit seinem Tod. Wir müssen also *vorher* überlegen, ob wir den Hausgenossen richtig betreuen können, ob wir bereit sind, nicht allein die An-



Die Kuh auf der Alm im Hochgebirge
Hein Gorny

nehmlichkeiten zu genießen, sondern auch die unausbleibliche Belastung jederzeit freudig zu ertragen. So seltsam es sich anhört, die größte Tierliebe ist mitunter der Verzicht auf einen vierbeinigen oder geflügelten Kameraden. Das gilt nach meiner Anschauung in hohem Maß für die Singvögel des Waldes, die überhaupt nur besonders verständnisvolle Menschen richtig pflegen können.

Jeder rechte Tierhalter muß ein Tierfreund sein, und jeder Tierfreund auch ein Tierschützer. Wer aber Tierschützer ist, darf nicht bei der Sorge um sein eigenes Getier haltmachen, sondern er hat sittliche Verpflichtungen gegen a l l e Tiere. Er muß in seinem Kreise immer wieder aufklärend wirken, muß vor Überschätzung und Verzärtelung von Haustieren ebenso warnen, wie er die gegenteiligen Verstöße mutig bekämpfen soll. Wenn alle Tierfreunde und Tierhalter zugleich ihre Stimmen erheben würden, gäbe es längst keine Stier- und keine Hahnenkämpfe mehr; die Mode setzte keine Vogelfedern auf die Damenhüte;



Der Kettenhund
Scherl-Bilderdienst

Gänse würden nicht lebendig gerupft, Schwänze und Ohren gewisser Haustiere nicht mehr abgehackt.

Wenn erst einmal sämtliche Tierfreunde Deutschlands tätige Mitglieder der Tierschutzvereine sind, kann von diesen Stellen aus und von ihrer Spitzenvertretung, dem Reichstierschutzbund, manches heute noch vorhandene Haustier-Elend rasch abgestellt werden. Ich denke hierbei auch besonders an die völlig ungenügenden Pferde- und Rinderställe und Schweineunterkünfte, die man bei uns gar nicht selten auf dem flachen Lande findet.

In Berlin wurden 1937 durch die Kraftwagen des Tierschutzvereins 4538 Tiere abgeholt, meist herren- und heimatlose Haustiere oder solche, die im Straßenverkehr verunglückten. Die Zahl steigt leider ständig; kein Wunder, daß seit kurzem auch ein besonderer Eilwagen in den Dienst der guten Sache gestellt werden mußte.

Die Fürsorge um das Tier lenkt nicht vom Hilfsdienst an der Menschheit ab; beides kommt aus dem gleichen Quell.

Der Kettenhund

Mit voller Absicht wird nun eine einzelne Haustierform für sich herausgestellt, nicht so sehr um ihr Verdienst zu preisen, sondern weil ich im Zusammenhang mit dem Kettenhund eine laute und tiefbegründete Anklage erheben muß gegen menschliche Tierquälerei.

Es mag sein, daß auch hier öfter aus Gedankenlosigkeit gesündigt wird als aus gemeinem Vorsatz. ‚Schon bei unseren Großeltern lag das ganze Jahr hindurch der Hofhund an der Kette.' Aber sowenig in gesetzgeberischer Hinsicht Unwissenheit vor Strafe schützt, so gewiß bleibt es, daß die Gewohnheit keine Entschuldigung ist für jene Tierhalter, die erbarmungslos einen Hund an der Kette verkommen lassen.

Nicht umsonst hat der Deutsche Reichstierschutzbund seine erste Großaktion im März 1937 dem Kettenhund gewidmet, der nächst den Arbeitspferden am häufigsten unter

Junges Kätzchen vor dem Spiegel
Paul Jacques (Schröder)

der Roheit und Unvernunft der Menschen leiden muß. Versetzen wir uns einmal in die Lage solcher Hunde, die abstammungsgemäß frei umherschweifende Lauftiere sind: Tag um Tag, Nacht um Nacht bleibt die gequälte Kreatur an eine oft sehr knappe Kette gefesselt; die Fußgelenke müssen steif werden infolge der mangelnden Bewegungsfreiheit. Ein Glück, wenn der Hund wenigstens eine genügend große Hütte hat. Doch häufig findet man völlig schadhafte Unterkünfte, die nur selten gesäubert werden und keinerlei Bodenbelag aufweisen. Auch die Umgebung der Hütte ist schmutzig. Hier lebt nun immerzu unser Wachhund, preisgegeben der Sommerglut, dem Regen, der Winterkälte und dem eisigen Sturm, geplagt von vielerlei Ungeziefer, und gar nicht selten bekommt er auch ungenügendes oder schlechtes Futter. Das Trinkwasser vergißt man; dafür erhält das Biest von Zeit zu Zeit tüchtige Prügel, weil es ‚dauernd übelgelaunt und bösartig' ist.

Sage niemand, daß ich übertreibe. Ich weiß, es gibt auch gute Wachhund-Halter in Deutschland; sie nehmen zahlenmäßig gewiß zu; doch wer mit offenen Augen und einem tierfreundlichen Herzen durch Stadt und Land und durch die Laubenkolonien geht, der sieht leider auch heute noch viel zu häufig das Gegenteil, gerade in Schrebergärten und Laubenkolonien.

Möge doch überall und recht schnell dem Vorbild der ‚Provinzgruppe Berlin-Brandenburg-Grenzmark der Kleingärtner' gefolgt werden: Hier ersetzt ein organisierter menschlicher Wachdienst den Laubenhund und betreut ihn solang er noch vorhanden ist.

Der Laubenhund hat das allerschlimmste Los von sämtlichen Kettenhunden; er wird schon aus Nützlichkeitsgründen besonders knapp angebunden, damit er die Gemüsebeete nicht zertrampelt; ein paar schräggestellte Bretter, ein alter Sack müssen ihm als Wohn- und Schutzraum genügen. Er ist viel allein; aus Langeweile wird er zum Kläffer. Während der schönen Jahreszeit mag sein Leben noch einigermaßen erträglich sein; da kommt ja wohl jeden Abend der Laubenbesitzer, bringt Küchenabfälle, gibt Trinkwasser und läßt vielleicht sogar den Hund für ein paar Minuten auch von der Kette. Aber wenn die Herbststürme einsetzen, vergeht mancher Tag, ohne daß der Hund da draußen Besuch und Nahrung erhält. In die Stadtwohnung kann man ihn nicht mitnehmen, er bellt ja immerzu und würde die Familie in vieler Weise behindern; außerdem soll er gerade jetzt das Gartenhäuschen vor Einbrechern schützen. (Wieso, wenn er doch ganz kurz angekettet ist?)

Die allerschlimmste Not bringt aber erst der Winter. Man muß als Tierfreund den Mut haben, ohne Verbrämung auszusprechen, daß alljährlich in Schnee und Eis viele Laubenhunde jammervoll verhungern, erfrieren und verludern, weil der Tierhalter ‚bei dem scheußlichen Wetter der letzten Woche' unmöglich nach dem Köter sehen konnte.

‚Helft dem Kettenhund; er verdient es!', so lautete das

Zwei weiße, friedliche Schafe
Schirner

Motto der Werbeaktion des Reichstierschutzbundes. Wir alle müssen mithelfen, die wir Freude durch das Tier empfangen. Aber auch die Nutznießer von Wach- und Kettenhunden sollten aus Vernunftsgründen in unsere Reihen treten. Ministerialrat Dr. Grau vom Reichsministerium für Justiz hat sich in edler, tierschützerischer Gesinnung wiederholt gerade für den Kettenhund eingesetzt; er schreibt: ‚Wenn wir bei diesem Tier einmal ganz davon absehen, wie schlecht es mancherorts gehalten wird, so bedeutet allein sein fortwährendes Festliegen große seelische Qualen. Man erlebt es so oft, daß sich der traurige, gequälte Ausdruck eines Kettenhundes plötzlich in Bösartigkeit verwandelt. Daran sind die Besitzer selbst schuld. Ein Hund muß bösartig werden, wenn er nicht genug Freiheit und Auslauf hat. Der Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministers des Innern vom 23. August 1937, — daß Kettenhunde täglich ein paar Stunden frei herumlaufen müssen, — soll nicht nur auf dem Papier stehen, sondern wirklich ausgeführt werden.' Zusammenfassend richtet Ministerialrat Grau an uns alle diesen Mahnruf: ‚Es ist überhaupt die Pflicht eines jeden Tierhalters und Tierschützers, jeden frevelhaften Angriff und jede Vernachlässigung, die immer noch Millionenverluste zur Folge haben, mit allen Mitteln zu verhindern. Die deutschen Tierbestände und deren Erzeugnisse bedeuten ein Volksvermögen von rund zwanzig Milliarden Reichsmark, eine Summe, die etwa dem vierfachen Wert der jährlichen Kohlen- und Erzerzeugnisse entspricht.'

Das Band der Freundschaft

Zweck, Vorteil und Nutzen, Leistung und Verdienst, — im Lebenskampf haben sie Sinn und große Bedeutung. Doch zum Glück gibt es darüber hinaus und wo immer Menschen wohnen, auch die keineswegs zweckhafte, sondern uneigennützige Freundschaft zwischen den lebendigen Geschöpfen dieser Erde.

Freundschaft zwischen Mensch und Tier, zwischen Mensch und Haustier: hier ist ein Band, das großen Segen gestiftet hat zu allen Zeiten und in vielerlei Form, das schärfste Prüfungen überwand und dessen Haltbarkeit sich oft bis zum Tode treu bewährte.

Ich habe in meinem Leben manche Freundschaft von Haustieren erfahren dürfen, weiß, wie uneigennützig solche ‚vernunftlosen' Geschöpfe sein können, welches Glück auch ihnen aus der liebevollen Beziehung zu einem Menschen erwächst. Dankbar und beschämt zugleich gestehe ich, daß die Hingabe dieser Tiere meist viel ausschließlicher und selbstverständlicher war, als ich sie unter meinen Mitmenschen vorfand. Bedingungslos gibt sich das Haustier in unsere Hände, vertraut unserer geistigen Überlegenheit; kein Sichsträuben, nur der Blick zeigt uns bisweilen, daß ein großes Staunen in ihm ist, ein schmerzendes Dulden, ein Nichtbegreifenkönnen. Mich hat noch nie ein Tier enttäuscht, nachdem es mir seine Freundschaft schenkte; noch nie entdeckte ich im Charakter meiner großen und kleinen Tierfreunde eine Hinterhältigkeit oder die — leider so menschliche — Heuchelei!

Gänse am Dorfteich
Hevesy-Kálmán-Schröder

Aber ich werde in diesem Buch möglichst wenig von eigenen Tierfreundschaften sprechen, sondern ich möchte vielen, mir persönlich unbekannten Tierhaltern das Wort erteilen, um darzutun, daß überall in den Städten und Dörfern uns Menschen dieses Glück zuteil werden kann, und daß es uns immer wieder neu geschenkt wird.

Im Frühjahr 1937 hat die Zeitschrift ‚Die Lesestunde' einen Wettbewerb veranstaltet: ‚Tiere als Hausgenossen'; ich war Preisrichter und erfuhr so eine Fülle froher und ergreifender, kurz währender und auch lang anhaltender Freundschaften zwischen Mensch und Haustier. Nicht nur, daß ein Hund das kleine Menschenkind vom Ertrinken rettete, ein Pferd durch Krieg und Not treu zu seinem bäuerlichen Eigentümer und Soldaten stand, daß eine Katze, ein Kanarienvogel die einzige Freude alter Menschen war, — selbst von Natur scheue und sogar ‚wilde' Tiere kamen in eine innige Beziehung zu großen und kleinen Tierfreunden.

Besonders wohltuend empfand ich, daß offenbar recht viele Menschen ihren Egoismus zugunsten der Tiere bezähmen können und sich damit begnügen, einem Tier der Freiheit alsbald aus der Not zu helfen, es nur vorübergehend zu betreuen und dann dem Gast das Tor zur ‚großen Welt' uneigennützig wieder zu öffnen. Ein Mann fand eine junge, aus dem Nest gefallene Drossel, pflegte sie mit Sorgfalt und Geduld, erlebte schließlich den Erfolg seiner Bemühungen, und als der Vogel kräftig war und flügge, durfte er sofort in die grüne Natur zurück. Ich las von einem ähnlichen Erlebnis mit einem Käuzchen, das — der Pflege des Menschen längst entwachsen — oft und oft bei Dämmerungsbeginn seinen ‚Retter' freundschaftlich im Wohnzimmer besuchte.

Da taumelt eine erschöpfte Biene durchs Fenster herein, liegt zappelnd auf dem Holzgesims. Die Tierfreundin taucht einen Zahnstocher ins Honigglas, nähert sich dem notleidenden Insekt, das sogleich und gierig mit dem Rüssel trinkt, nein, geradezu schlemmt und von Sekunde zu Sekunde an Kräften zunimmt. Behaglich bürsten nun die Füßchen den Pelz, ehe die Summerin wieder hinausfliegt in den Himmelsraum, auf einem Sonnenstrahl, so könnte man meinen.

Auch die erzieherische Wirkung von Haustieren auf uns Menschen wurde mir aus mancher Einsendung offenbar: ein Ehemann, ein geschworener Katzengegner, lehnte energisch das von seiner Gattin mitgebrachte Kätzchen ab, war jedoch schon nach wenigen Tagen durch die Anmut, den unbekümmerten Lebensfrohsinn des jungen Tieres völlig umgewandelt. Heute ist die Katze längst erwachsen und des Hausherrn treu umsorgter Liebling.

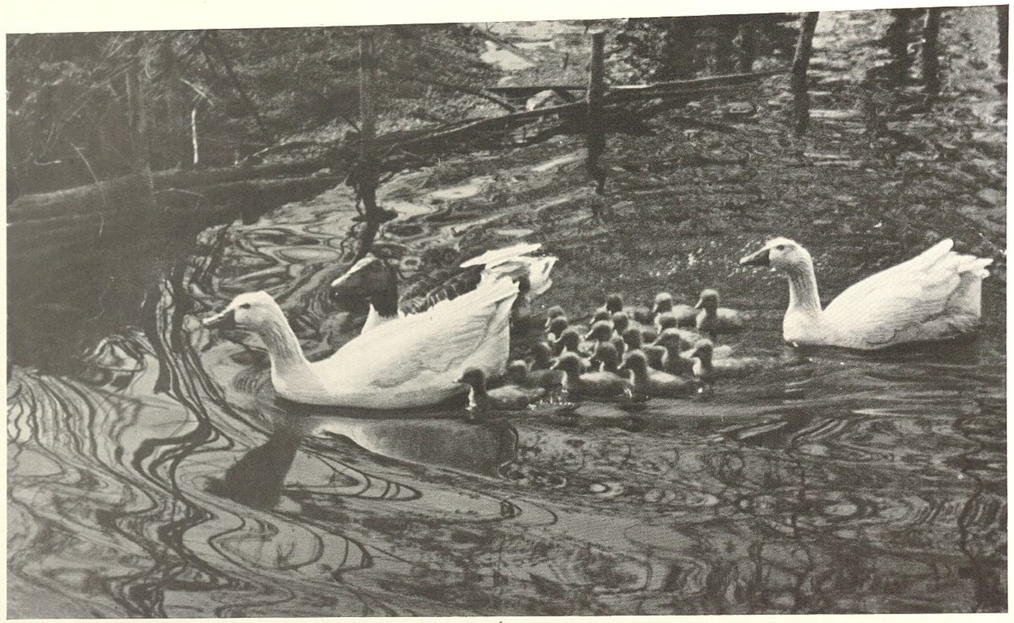
‚Zum Vertrautmachen sogenannt böser Haustiere hilft dem Menschen dreierlei: Geduld, Liebe und ausdauernde Energie; auch die Stimme nützt dabei', so schreibt klug und richtig ein Preisbewerber. Ein anderer ergänzt diese drei Grunderfordernisse um das ebenso wichtige vierte: ‚man darf keine Angst zeigen!' Er erzählt von jungen Wildschwein-Waisen, die vor Wohlbehagen grunzend und völlig zahm auf dem Gutshof umherliefen. Sobald sich jedoch ein Mensch fürchtete, griffen sie an.

Bei Menschen mit Herz und Verstand für die tierische Kreatur befreunden sich auch ganz artververschiedene Tiere schnell und dauerhaft miteinander; jeder anerzogene oder vererbte Haß verschwindet. Vielleicht die erstaunlichste Beziehung zwischen zwei ‚Feinden' erzählt von einem Iltiskind, das mit einem jungen Foxterrier aufwuchs und sehr bald diesen Hund — man kann nicht anders sagen — abgöttisch liebte. Als der Fox krank wurde, verlockte ihn der Iltis zu lustigen Spielen, schleppte allerlei Futter, schließlich sogar einen auf Vorrat vergrabenen Knochen herbei. Weil nichts half, kuschelte sich das Raubtier dicht an den kranken Hundefreund, offensichtlich in dem Bestreben, ihn zu wärmen und dadurch wieder zu seinem lustigen und gesunden Spielkameraden zu machen.

Ich werde bei der Beschreibung der einzelnen Haustierarten noch manche Einsendung aus dem Wettbewerb erwähnen, zur Freude der tierliebenden Leser. An dieser Stelle aber möge ein Lokomotivheizer aus Wels in der deutschen Ostmark abschließend von seiner schwarzen Amselfreundin erzählen: ‚Schwere Hammerschläge, Niet- und Meißelrevolver dröhnen durch die große Werkhalle der Lok-Montierung. Doch jeden Tag während der Pause kommt die Amsel angeschwirrt, setzt sich auf den nächsten freien Schraubstock und schaut die Arbeitsmänner vertrauensvoll an, frühstückt an dem stets frisch gefüllten Futterplatz. Hat sie dann aus dem bereitgestellten Wassernäpfchen getrunken, fliegt sie ins hohe Stahlgerüst des Hallendachs und singt uns ihre Dankeslieder. Obwohl wir es jeden Tag hören, empfinden wir es stets neu als ein großes Glück.'

Die Abstammung der Haustiere

Viele gelehrte Männer haben sich während der letzten Jahrhunderte darum bemüht, Licht in das Dunkel der Haustierwerdung zu bringen. Manches ist geklärt; vieles wird kaum je ganz zu enthüllen sein. Wir sind und bleiben auf die Reste angewiesen, die wir in den ältesten Spuren menschlicher Niederlassungen finden. Da gräbt man Knochen von Beutetieren aus dem Dunkel der Erde hervor; einige sind zurechtgemeißelt oder angebohrt: menschliche Geräte. Andere lassen deutlich erkennen, daß sie von den Zähnen hundeähnlicher Tiere angenagt wurden, und



Groß und Klein im Wasser
Schrammen-Schröder

Urwildpferde im Tierpark Hellabrunn — *Alfred Zoll, München*

so schließt man — bestärkt durch Skelettfunde dieser kleinen Säuger — auf das Vorhandensein gezähmter Begleithunde bei jenen frühen Menschen.
Der Hund ist jedenfalls unser ältestes Haustier; er lebt wohl schon seit zehn- bis fünfzehntausend Jahren in unserer Gemeinschaft; nur mit seiner Hilfe konnte der seßhaft gewordene Mensch der Vorzeit auch die anderen Wildtiere lebend einfangen und zähmen: das Pferd und das Schwein, den Ur, die Ziegen und Schafe. Der zum Haus- und Heimtier gewordene Hund ermöglichte erst die Haltung von Viehherden.
Man darf sich aber nicht vorstellen, daß diese Haustierwerdung an irgendeinem Ort der Welt durch eine Menschengruppe allein begann. Unabhängig voneinander sind Wildtiere an verschiedenen Stellen der Erde zu Haustieren geworden, vielleicht in ungefähr der gleichen Zeit, jedenfalls aus derselben Wildlingsform, die allgemein verbreitet war in den großen Steppen. Die Wissenschaft kann manche uns heute einheitlich erscheinende Haustiergruppe aus örtlich verschiedenen Stämmen ableiten.

Ich verdanke große Belehrung in dieser Hinsicht neben dem Altmeister Brehm den heute lebenden Haustierforschern Professor Konrad Günther, Professor Otto Fehringer und Dr. H. Opladen, deren grundlegende Arbeiten jedem wißbegierigen Leser zur tieferen Belehrung sehr empfohlen seien. Besonderen Dank schulde ich dem verehrten ‚Tiervater Heck' und seinen Söhnen Lutz und Heinz, die in den Zoologischen Gärten von Berlin und München durch ihre Rückkreuzungen des Auerochsen und des Waldpferdes ein lebendiges Anschauungsmittel für alle Tierfreunde und Tierforscher schufen.
Nach der heutigen Erkenntnis sind die Vorläufer und Ahnen unserer Hunde der Wolf und der Schakal, während die Füchse mit Sicherheit ausscheiden. Schon die frühesten Hunde zeigen, daß gleichzeitig mindestens zwei Hunderarten dem Menschen sich anschlossen, in seiner Gemeinschaft lebten: eine große in Pudelform und eine kleine, die mit unserem Spitz vergleichbar ist. Man nennt diese letztere daher den Torfspitz. Es gab damals wohl auch Bastarde von Hund und Wolf und gezähmte, echte Wölfe.

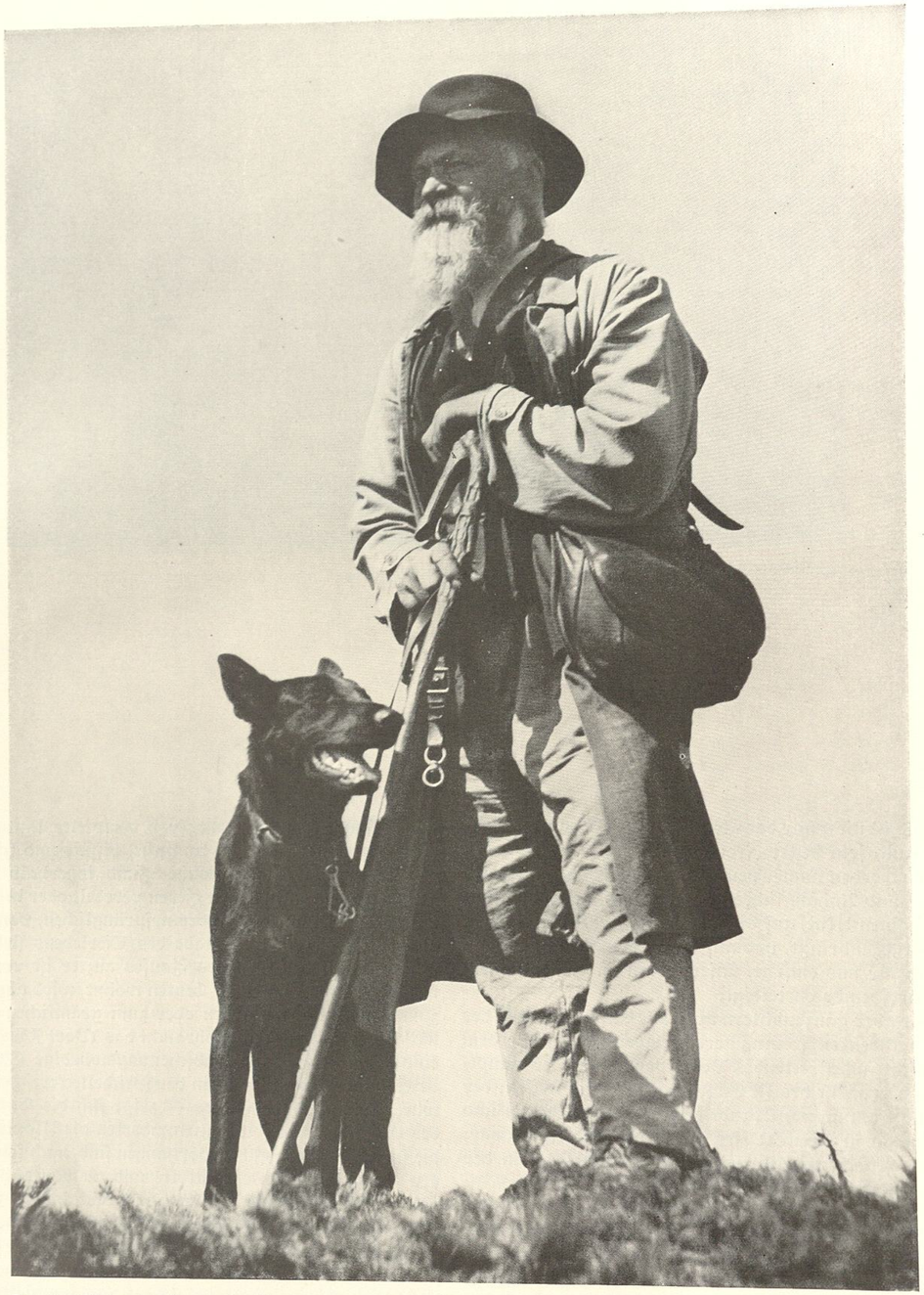
Die Rückkreuzung des Auerochsen in Hellabrunn — *Raimund Gries, München*

Alle unsere heutigen Katzen stammen von der ägyptischen Falbkatze, die am Nil das heilige Tier der Göttin Bast gewesen ist und sich in den großen Kornkammern als Mäusejägerin sehr nützlich machte. Im ersten nachchristlichen Jahrtausend kam sie zur eigentlichen Ausbreitung in Europa, scheint im achten Jahrhundert bei uns Deutschen noch unbekannt gewesen zu sein und war auch im vierzehnten Jahrhundert so selten, daß sie bei einer Hofübergabe besonders aufgezählt wird.
Die verschiedenen Hausrind-Rassen, die es heute in Europa gibt, kommen von einem gemeinsamen Vorfahr, dem Auerochsen, der vor mindestens achttausend Jahren gezähmt und zum Haustier umgeformt wurde.
Unsere Hauspferde haben — so schreibt Heinz Heck — drei Ahnen in den europäischen Urwildpferden: die schweren Pferde des Nordens und die norischen Pferde in Bayern und Österreich stammen vom riesenhaften Urwildpferd aus der Gegend des Niederrheins. Wir kennen ferner als zweite Stammform das rötliche, massige Steppen-Wildpferd, das später nach Asien abgedrängt wurde und von dem die letzten Reste, vielleicht noch 40 bis 50 Tiere, verstreut in den zoologischen Gärten leben. Die größte Herde betreut der Tierpark Hellabrunn, der durch Kreuzung einiger kleinen primitiven Hausspferderassen Europas nun auch die dritte Stammform, das Wald-Wildpferd Germaniens, wieder herstellte. Dieses Waldpferd war mausgrau, leicht und fein gebaut, hatte einen sehr edlen Kopf. Als Tarpan hielt es sich in Rußland bis ins vorige Jahrhundert; 1879 wurde die letzte Stute getötet. Vom germanischen grauen Urwildpferd stammen sehr wahrscheinlich mittelbar die edlen Vollblüter ab.
Weiter geht die Forschung, die nimmer rastet; der menschliche Geist sucht die Zusammenhänge von Vergangenheit und Zukunft im Wissen der Gegenwart zu binden; das Genie kann auch aus kärglichen Trümmern die Wahrheit leuchtend vor uns ausbreiten.
Wir aber gehen nun Umschau haltend zu jenen Haustieren, die heute bei uns und mit uns in Deutschland leben, als unsere Helfer und Ernährer, unsere Kameraden und unsere vielgeliebten Freunde.

Klugheit und Mut, sie edeln dieses Tiergesicht!

Schirner

Unser Freund – der Hund



Der Hund ist der stets bereite, freudig treue Mitarbeiter des Menschen

Gnilka-Schröder

Ein Ferientag im Wald beglückt den Städter und seinen Hund

Dr. Koeppen

Der Hund ist nicht nur das älteste Haustier des Menschen, sondern auch sein bester Freund und Helfer. Seit Jahrhunderten werden immer neue Lobeshymnen gesungen auf die Treue und Anhänglichkeit des Hundes, auf seinen Gehorsam, seinen Mut, auf die zärtliche Liebe, die er seinem Herrn entgegenbringt, und auf die Urgewalt, mit der ein Hund sich für uns einsetzt, unser Leben und unser Eigentum gegen Fremde verteidigt.

Wenn wir aber ganz nüchtern über alle diese Tugenden des Hundes nachdenken, so muß gerechterweise gesagt werden, daß ihr nicht zu bestreitendes Vorhandensein in der Hauptsache das Verdienst des M e n s c h e n ist. Wir wissen: der Haushund stammt von Raubtieren ab, von Wölfen und Schakalen, die in ihrem Wesen feige sind, blutgierig zwar; sie greifen jedoch nur im geschlossenen Rudel an, in der Übermacht und unter der Führung eines Leittieres.

Neben dem Pferd ist uns Menschen beim Hund die Zähmung und Höherzüchtung nicht nur der körperlichen, sondern auch der geistigen und seelischen Fähigkeiten einer Tierart am besten gelungen; ohne Übertreibung kann man sagen, im Haushund sei ein völlig anderes, höheres Lebewesen entstanden. Daher gilt für ihn ganz uneingeschränkt das Sprichwort: ‚Wie der Herr, so's Gescherr!' Ich habe kluge Hunde kennengelernt, froh verspielte, laute, zurückhaltende, händelsüchtige, komische, bissige und scheue; ich erlebte auch, wie der gleiche Hund innerhalb weniger Wochen durch einen neuen Herrn veredelt oder hoffnungslos verdorben wurde. In der ursprünglichen, von Brehm allein geschriebenen Ausgabe des Tierlebens steht: ‚Der Hund nimmt den Ton des Hauses an; er ist verständig, wenn er bei vernünftigen Leuten wohnt, wird aber ebenso zum hochmütigen Narren oder zum grämlichen Einsiedler.' Unser Sprachschatz gebraucht das Wort ‚hündisch' als eine geringschätzige, verabscheuungswürdige Charakterbezeichnung; auch hier — in der speichelleckerischen Unterwürfigkeit gewisser Hunde — zeigt sich die Einwirkung des Menschen, der seit Jahrhunderten die Möglichkeiten, die im ‚Herdentier Hund' vorhanden sind, nach seinen eigenen Veranlagungen entwickelte und ausbaute, die guten und die schlechten, die häßlichen und die schönen.

Einer unserer vortrefflichsten Haustierkenner und Haustierforscher vertritt den Standpunkt, daß ‚diese Bildsamkeit den Hund wohl vor allen Haustieren, ja vor allen Tieren überhaupt auszeichnet; nur um dieser Eigenschaft willen konnte er wirklich zum H a u s g e n o s s e n werden, darüber hinaus zum Freund des Menschen, dem

„Wirf mir was in den See; ich möchte schwimmen und tollen!"

Dr. Koeppen

vielfach noch eine weit über ein Hundegehirn hinausreichende Denkfähigkeit zugetraut wird'. Ergänzend dazu sei hier noch vermerkt, was in der neuen Ausgabe des Brehm über richtig gehaltene Hunde von einem älteren Tierbeobachter (Lenz) geschrieben wird: ‚Sie scheinen fast jedes Wort ihrer Herren zu verstehen, öffnen und verschließen auf Befehl Türen, bringen allerlei Gegenstände herbei, suchen aus mehreren Hüten einen bestimmten nach dem Geruch jenes Menschen heraus, der ihnen gezeigt wird. Es ist eine Lust, zu beobachten, wie ein kluger Hund Ohren und Augen wendet, wenn er den Befehl seines Herrn erwartet, wie entzückt er ist, wenn er ihm folgen darf, wie jämmerlich seine Miene wird, wenn er zu Hause bleiben muß; wie er sich an einer Wegkreuzung umsieht, um zu erfahren, ob er links oder rechts gehen müsse. Der Hund ist glückselig, wenn er eine recht kluge Handlung ausgeführt, und ebenso beschämt, wenn er einen dummen Streich gemacht hat; er legt sich hin, spielt den Halbschlafenden oder Gleichgültigen, wenn er ein Unheil angestellt hat, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen, schaut aber doch von Zeit zu Zeit auf seinen Herrn, ob dieser etwas merkt . . .'

Ich kann unmöglich alle Eigenschaften der Hunde hier aufzählen; jeder Hundehalter kennt sie, soweit er seinen Hund selber kennt. Es soll nun von den einzelnen Hunderassen gesprochen werden, von dieser geradezu unvorstellbaren Buntheit an äußerer Form und innerer Wesensart, die der Mensch aus dem Stammvaterpaar Wolf-Schakal für seine Zwecke herausgezüchtet hat. Wir kennen ungefähr zweihundert Haushund-Rassen; ohne Zweifel werden neue noch dazukommen. Welch ein Unterschied im Körperbau zwischen einem Zwergpintscher und einer Dogge, zwischen dem überschmalen Barsoi und dem machtvoll schweren Bernhardiner, zwischen der breitköpfigen Bulldogge und dem langgestreckten Dackelgesicht, zwischen dem steifgestellten Spitzohr und den Hängelappen des Bluthundes!

In seiner äußeren Erscheinung gleicht der Schäferhund am meisten dem Wolf; diese auch Wolfshund genannte, deutsche Zuchtrasse hat bei uns nach wie vor die größte Verbreitung und Beliebtheit. Ob er schwarz ist, wolfsgrau, rötlich oder gelb, schmal gezüchtet oder schwer, der deutsche Schäferhund behauptet sich als vielseitiger Gebrauchshund, als Kamerad des Menschen in Stadt und Land. Er sei daher als erster hier erwähnt, und neben ihm der schottische Schäferhund, der heutzutage ein wenig in den Hintergrund getretene langhaarige Collie.

Dr. Koeppen

Dr. Koeppen

Fangspiele mit einem kleinen Gummiball

Dr. Koeppen

Dr. Koeppen

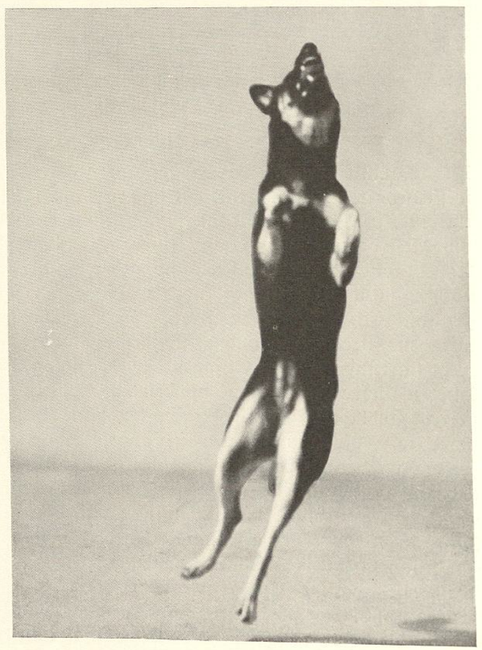
Dr. Koeppen

Dr. Koeppen

vollendet schön in Anmut und Kraft

Dr. Koeppen

Dr. Koeppen



Doggen mit unkupierten Ohren! Der wahre Tierfreund und der Tierschützer freuen sich darüber ganz besonders *Presse-Photo*

Die Raumbegrenzung verbietet mir, an Hand einer wissenschaftlichen Klasseneinteilung nun alle Hunderassen lückenlos auf Form und Nutzen zu beschreiben. Wir holen uns diese oder jene als Beispiel heran, verzichten auf alle Absonderlichkeiten, kümmern uns weder um die exotischen noch um die Nackthunde, noch weniger um solche, die grundsätzlich nicht bellen. Auch eine Auseinandersetzung mit den ‚sprechenden und denkenden' Hunden kann hier nicht stattfinden; es ist Aufgabe der Psychologen und Gelehrten, dieses heute noch so umstrittene Gebiet restlos und gerecht zu klären. Ich will ohne Rücksicht auf den Nutzungswert und die Zunftgesetze in erster Linie von den freundschaftlichen Gefühlen sprechen, die so viele und gerade die Besten unter den Menschen mit den verschiedenen Hunderassen verbinden. Wir wissen von der herzlichen Zuneigung des Führers und auch des Feldmarschalls Hindenburg zu ihren Schäferhunden; Friedrich der Große ist undenkbar ohne seine graziösen Windspiele; Schopenhauers ständiger und liebster Begleiter war ein brauner Pudel; Richard Wagner, der leidenschaftliche Hundefreund, schrieb auf den Grabstein seines in Wahnfried beerdigten Neufundländers die schönen Worte: ‚Hier ruht und wacht Wagners Ruß'. Bismarck aber liebte sein Leben lang vor allem die Doggen. Er erkannte, daß bei ihnen neben den äußeren Vorzügen des edel kraftvollen Kopfes, der hohen Gestalt und der raumgreifenden, federnden Bewegungen auch die seelischen Eigenschaften besonders gestuft sind; Adel innen und außen!

Weil so oft gesagt wird, die (gar nicht vorhandene) Unberechenbarkeit der Doggen verhindere eine richtige Kameradschaft zwischen ihnen und dem Menschen, sei durch den Mund von Christoph von Tiedemann berichtet, wie stark Bismarck an seiner Dogge ‚Sultan' hing. Es ist zugleich ein ergreifender Einblick in die Seelengröße des Altreichskanzlers:

„Während des Kaffeetrinkens wurde plötzlich entdeckt, daß Sultan verschwunden war. Da er im benachbarten Dorf ein Liebesverhältnis unterhielt, so nahm der Fürst an, er sei wieder einmal dorthin gelaufen. Er war ärgerlich und erklärte, er werde ihn einmal tüchtig durchprügeln. Bismarcks Sohn Herbert, Holstein und ich gingen auf unsere Zimmer, um noch bis zum Postschluß zu arbeiten, als es gegen 11 Uhr unten lebendig wurde. Dann hieß es, Sultan, der vor kurzem nach Hause gekommen, liege in den letzten Zügen. Unten bot sich uns ein wirklich erschütternder Anblick. Auf dem Fußboden saß der Fürst, den Kopf des sterbenden Hundes in seinem Schoß haltend. Er flüsterte ihm liebkosende Worte zu und suchte seine Tränen vor uns zu verbergen. Bald darauf starb der Hund. Der Fürst erhob sich und ging in sein Zimmer, kam an diesem Abend auch nur auf kurze Zeit wieder, um gute Nacht zu sagen. Holstein, der vor dem Schlafengehen noch bei ihm war, faßte die Situation richtig in die Worte zusammen: ‚Der Fürst hat einen guten Freund verloren und fühlt sich vereinsamt'. Heute morgen war es, als ob wir uns in einem Trauerhause befänden. Es wurde nur mit verhaltener Stimme gesprochen. Der Fürst hatte nicht geschlafen; ihn quälte unaufhörlich der Gedanke, daß er den Hund kurz vor seinem Tode noch gezüchtigt hatte. Obgleich die heute morgen vorgenommene Obduktion ergeben hatte, daß Sultan an einem Herzschlag gestorben sei, machte er sich immer wieder selbstquälerische Vorwürfe. Nach dem Frühstück stiegen wir zu Pferde, der Fürst war einsilbig. Er suchte die Wege auf, wo sein lieber alter Hund ihn zuletzt begleitet. So trabten wir lange im strömenden Regen vorwärts. Als ich einmal neben ihm ritt, sagte er, es sei sündlich, so wie er getan, sein Herz an ein Tier zu hängen, er habe aber nichts Lieberes auf der Welt gehabt. Und dann setzte er zu einem längeren Galopp an, daß Reiter und Pferde dampfend vor dem Schloß anlangten."

Einundzwanzig Jahre später fragte Bismarck auf dem Sterbebett seinen Sohn Herbert: „Ist es schon lange her, daß Sultan tot ist?"

Gefleckte Tigerdoggen *Scherl Bilderdienst*

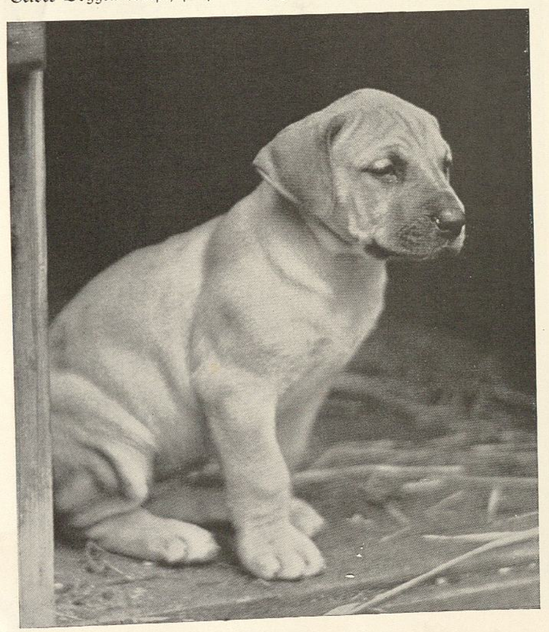
Es gibt einfarbige, gestromte und gefleckte Doggen; sie sind die Riesen unter unseren Hunderassen. Der größte mir bekannte Doggenrüde mißt bis zur Schulter 96, bis zu den Ohrspitzen 131 Zentimeter. Doggen sind besonders empfindsam gegen Ungerechtigkeiten und Kränkungen. Bei richtiger Haltung aber findet man keinen besseren Beschützer als sie; eine besondere Dressur ist meist unnötig: die Wachsamkeit und der Eigentumsbegriff stecken ihnen gewissermaßen im Blut. Dagegen braucht jede Dogge zu ihrer Gesundheit sehr viel Bewegung; im Haus und Zimmer verhalten sie sich überraschend still.

Riese und Zwerg
Neben der Dogge ein Pekinesenhündchen *Presse-Photo*

Die drei Doggenkinder trinken hockend an der großen Mutter

Hein Gorny

Gelber Doggen-Welpe, fünfunddreißig Tage alt *Hein Gorny*



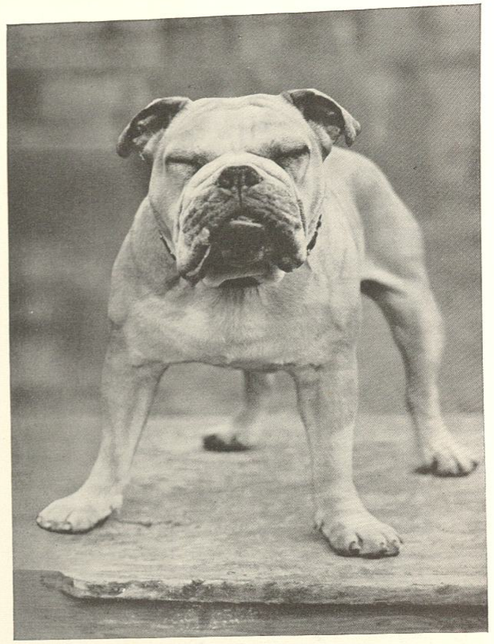
Die alte Senta, meine gute gelbe Dogge, kann hier nicht zu Wort kommen. Sie hat viele Jahre unser Leben im Berliner Hegewinkel geteilt und sehr bereichert, ist vierzehnjährig gestorben und in einem Buch von mir wieder auferstanden, das ihren Namen trägt. Aber ich will im Anblick der nebenstehend abgebildeten Doggenkinder allen Hundefreunden anraten, sich wenigstens für einen Tag zwischen fünf oder sechs solche Welpen zu setzen. Falten, nichts als Falten, Schlappohren und tapsig breite Kinderpfoten! Die kleinen Tiere träumen selig vor sich hin, werden aber jäh zu wilden Tigern, nicht aus Bosheit; das Übermaß von Lebenskraft und Lebensfreude muß sich ganz einfach betätigen. Man ahnt durch die Puppenform der kurzbeinigen, dickbäuchigen Welpen schon das hohe, straffe Gebäude der erwachsenen Dogge; bereits jetzt ist der Blick bisweilen hart und kühn, will alles ergründen. Die Ständer werden sich strecken; ich sehe voraus das Wunderwerk der straffen, scharf bewehrten Pranke, die an den Fuß des Vogels Greif erinnert.

Während wir ein solches Zukunftsbild ausmalen, purzeln die vorerst noch etwas vergrämt dreinschauenden Doggenkinder herbei, wollen abgeliebelt werden, pressen ihre Köpfe ganz verklärt an die streichelnde Menschenhand.

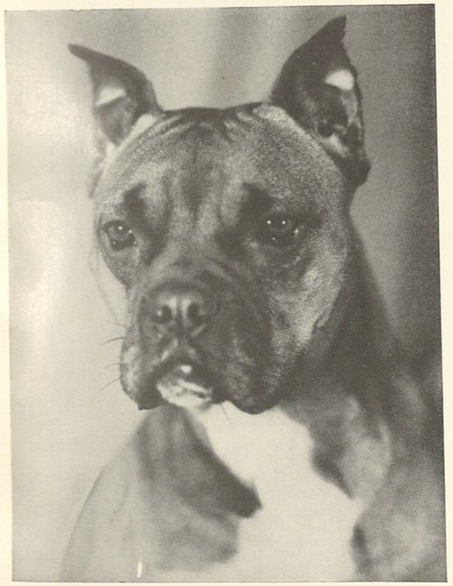
Stellt man sich vor, daß ein Doggenwelpe nicht in die Höhe, sondern breitseits sich entwickelt, so kommt annähernd die Bulldogge zum Vorschein. Diese laienmäßige Deutung entspricht ungefähr auch der wissenschaftlichen Entwicklungslehre: unter Beibehaltung von jugendlichen Merkmalen entstehen Zwischen- und Zwergformen.

Die Bulldogge ist der englische Nationalhund, wurde im Mittelalter zu Stierkämpfen gezüchtet: der Bulldog faßte die wilden Bullen an der Nase und hielt sie unerbittlich fest. Aus den alten Bullen- und Bärenbeißern entstand auch der deutsche Boxer, dessen Körper nicht so massig ist, bei dem die Läufe gerader stehen und der Kopf vom Quadrat des Bulldog-Schädels weg sich mehr der Dogge zuneigt. Reine Zwergformen der Dogge sind der französische Bully mit den Fledermausohren, die englische Zwerg-Bulldogge und der deutsche, leider in den Hintergrund getretene Mops.

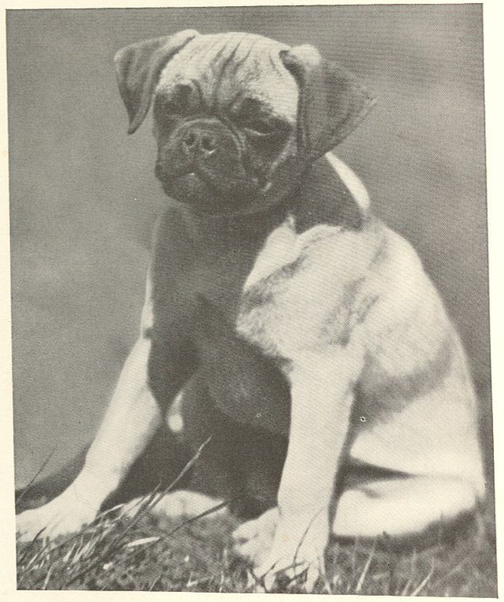
Manche Tierfreunde finden die Bulldoggen unästhetisch, ja abscheulich, und oft fürchten sich die Menschen vor diesen grimmigen Tieren. Der Fachmann dagegen weiß, daß die Bulldoggen weder bösartig noch dumm sind; auch ich konnte mich zuweilen schon nach der ersten Viertelstunde kaum der Zärtlichkeiten ‚fürchterlicher Bulldoggen' erwehren. Wenn aber jemand erklärt, die Boxer seien grundsätzlich nur mit Vorsicht anzufassen, der versteht wirklich nichts von Hunden. Ein richtig gehaltener Boxer ist der gutmütigste, kinderfrommste Kamerad des Menschen, ohne Arg, angefüllt von Liebe und Zärtlichkeit.



Das Urbild der englischen Bulldogge *Presse-Photo*

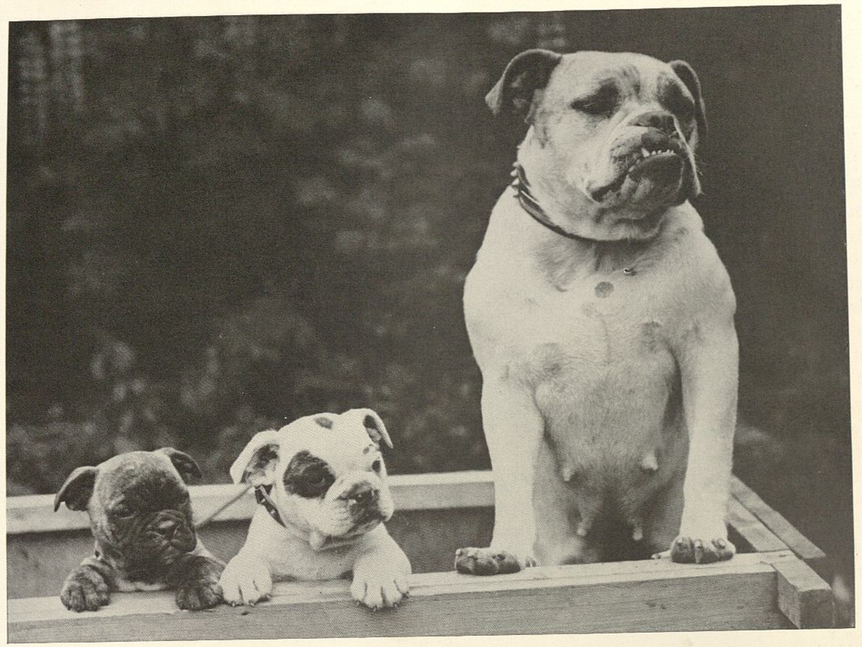


Die Gutmütigkeit in Person: der Boxer *Stroedel-Bavaria*



Und hier sitzt der kleine, zu Unrecht verlachte Mops

Renger-Patzsch-Bavaria



Bulldogg-Wochenstube. Die Hündinnen dieser Rasse werden nie so breit und schwer wie die Rüden *Presse-Photo*

Eine deutsche Boxer-Mutter mit zwei tolpatschig verspielten Jungen. Man beachte die Ähnlichkeit mit den Doggen-Welpen *Stroedel-Bavaria*

Der Barsoi ist wegen seiner vornehm schlanken Schönheit als Luxushund sehr beliebt *Huse, Frankfurt a. M.*

Im betonten Gegensatz zur Schwere der Doggen und Bulldoggen steht die Gruppe der Windhunde. Sie bilden nach Brehm ‚die Krone der Züchtungskunst des Menschen'. Hier gelang es, einen Grundzug aller Hundeartigen umzugestalten; sie sind bekanntlich Nasentiere, die schlecht sehen und vortrefflich riechen. Der Windhund aber, auf pfeilschnelles Jagen gezüchtet, wurde zum Augentier; nur so war er in den weiten Steppen seiner Ursprungsländer zu gebrauchen, konnte die Beutetiere richtig erkennen und vermöge seines ‚idealen Rennkörpers' rasch einholen.

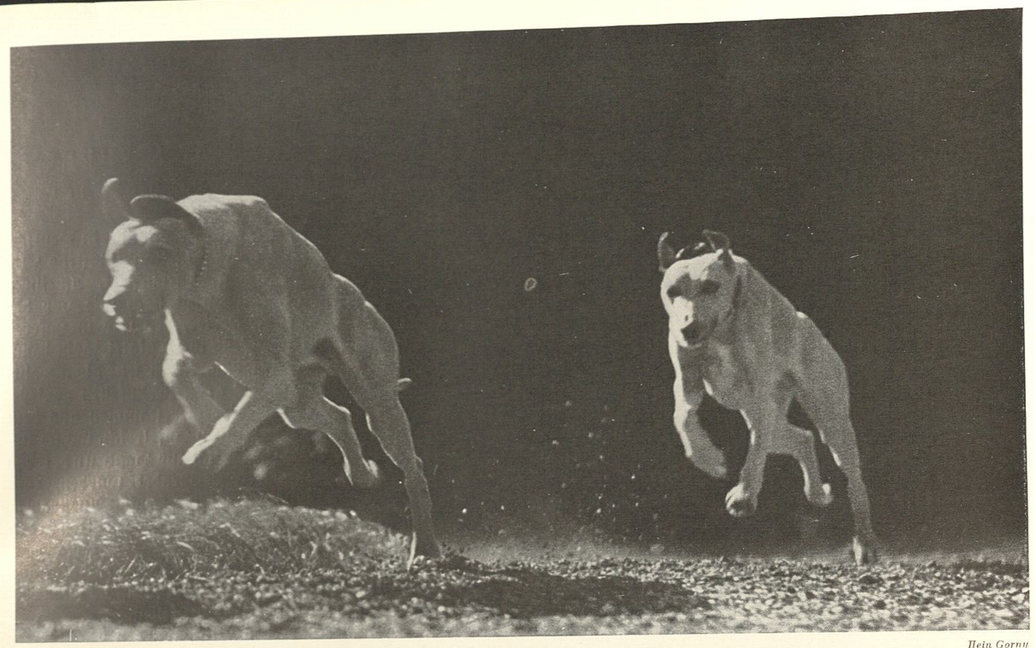
Unter der Grazie eines Windhundes verbirgt sich Kraft und Schnelligkeit

Hein Gorny

Die bekannteste Windhundform ist der lang und seidig behaarte russische Barsoi, als Modetier beliebt durch seine hohe, schlanke Erscheinung. Daneben stehen die bei uns ebenfalls häufig gesehenen, englischen Windhunde, vor allem der kurzhaarige Greyhound und das kleinere Whippet, schließlich die Zwergform der von Friedrich dem Großen so geliebten Windspiele. Seltener in Deutschland sind die persischen, afghanischen und die schottischen Windhunde, die Deerhounds.

Bei aller Körperfeinheit und Anmut der tänzelnden Bewegung bleibt als Grundzug des Wesens der Windhunde ihre Jagdleidenschaft. Die Brust ist breit und ausgedehnt, damit besonders große Lungen Raum haben; am schlanken, sehr gestreckten Leib sind die Weichen bis aufs äußerste eingezogen; erstaunlich wirken vor allem die hohen Läufe; man sieht jeden Muskel, jede der starken Sehnen.

Die schottischen Deerhounds jagen Hirsche, die Greyhounds Hasen und Kaninchen; sie werden auch — leider, sagt der Tierfreund — bei sogenannten Windhundrennen benützt. Zu ihrer Schnelligkeit und Ausdauer, zu der in der Tat besessenen Hetzleidenschaft kommt noch ein ehrgeiziger, leicht erregbarer Charakter; in der Hand ruhiger Menschen werden sie aber dennoch gutmütig und auch sehr anschmiegsam.

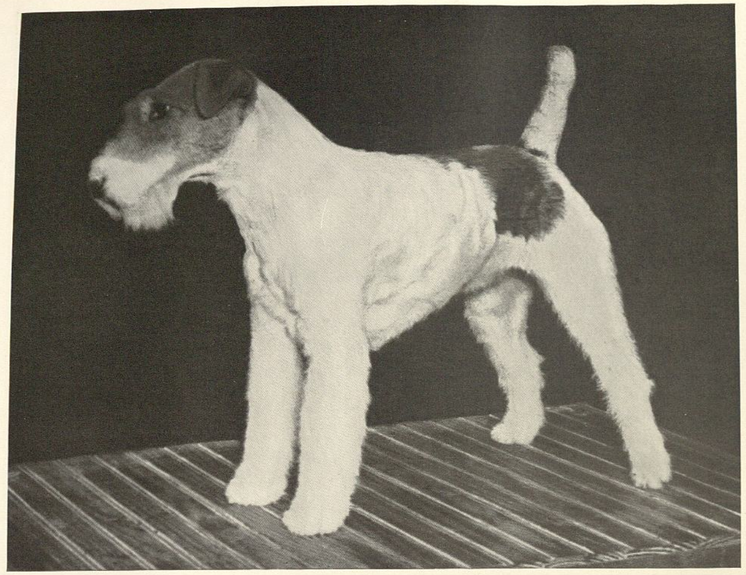


Wie ein Rennpferd stürmt der Windhund über das flache, weite Feld

Hein Gorny

Jagdleidenschaft spricht aus seinen Augen; die Zähne wollen packen und beißen

Hein Gorny



Die züchterische Idealform eines rassereinen, wohl getrimmten Drahthaar-Fox — *Presse-Photo*

Foxterrier-Familie. Während die Eltern etwas strubbelig sind, erinnern die Welpen durch ihr schwarz-weißes, kurzes Jugendkleid an die früheren Glatthaar-Fox — *Göllner-Bavaria*

Die Gruppe der Terrier

ist sehr formenreich; in Deutschland sind heute mindestens zehn davon eingebürgert. An ihrer Spitze steht nach wie vor der Foxterrier, den wir in unserer Jugend meist glatthaarig kannten, während er jetzt als ‚Drahthaar' größtes Ansehen genießt. Alle Terrier stammen aus dem englischen Inselreich, wo sie ursprünglich zur Jagd unter der Erde verwendet wurden, zum Fuchs- und Dachs-Ausgraben, zur Vertilgung der Ratten in den Ställen, auch zum Otterfang im Wasser. Sie sind von Natur aus scharfe, angriffslustige und beißfreudige Gesellen.

Allmählich wurden die Terrier zu modischen Haus- und Zierhunden; es gibt langhaarige und solche mit kurzem Fell, rauhhaarige und seidenweiche; die Pflege des Rauhhaars ist eine handwerkliche Kunst; sie wird mit besonderen Rupfkämmen ausgeführt und heißt in der Fachsprache ‚trimmen'.

Noch unterschiedlicher als das Haarkleid sind die Körperformen der Terrier-Rassen; neben ganz niedrig gestellten und sehr lang gestreckten finden wir fast quadratische Gestalten; Hänge- und Stehohren kommen vor.

Die Beliebtheit des einstigen glatten und des heutigen Drahthaarfox beruht auf seinem quecksilbrigen Temperament, auf seinem entzückenden Spieltrieb und der ausgesprochenen Klugheit. In diesen kleinen Hundegestalten steckt Kraft und Ausdauer; züchterisch wird vom Drahthaarfox ein flacher, schmaler Oberkopf verlangt und ganz gerade, stämmig straffe Beine. Rücken kurz, Rute steil gestellt, munter beweglich, doch nicht geringelt.

Hein Gorny

Der ‚Schotte' weiß, was er durch seine drollige Anmut erreichen kann

Böse Jungen behaupten, der ‚Schotte' sei ein wandelnder Bettvorleger; wer ihn näher kennt, bewundert den schier beispiellosen Mut dieses kleinen Burschen. Er geht auf sehr niedrigen Beinen, ist noch länger als ein Dackel und meist stahlgrau oder schwarz. Mir wurde erzählt, daß solch ein ‚lächerlicher Scotch' auch die in die Enge getriebene Wildsau angreife, und ich sah selbst, wie er ohne Zaudern durch eine Eisschicht ins Wasser sprang, lange Zeit unbekümmert und vortrefflich schwamm; sein hartes Haar schützt ihn vor jeder Wetterunbill.

Versuchen Sie einmal, dem Schottenterrier ein Holzstück gegen seinen Willen aus dem Fang zu nehmen; beobachten Sie das feurige Auge im eckig geschnittenen Kopf! Fühlen Sie die ungeheuer starken Muskeln der Hinterhand; schade, daß so viele Schotten verzärtelt werden; sie mögen lieber einen herzhaft männlichen Umgang. Zudem haben sie einen ausgesprochenen Sinn für Humor; das zeigt sich schon im klugen Blick und im Spiel der sehr beweglichen, scharf gespitzten Ohren.

Eine Abart des Schotten ist der weiße Hochland-Terrier (West-Highland), von dem man rühmt, daß er besonders wenig Kläffe und dennoch sehr wachsam sei.

Besonders schön ist der links sitzende Schotten-Terrier; herrlich der Ausdruck seiner Augen

Presse-Photo

Diese fünf weißen Hochländer waren ein Glanzpunkt und die Zierde der großen Hundeschau in Berlin

Schirner

Ein irischer Terrier spielt behutsam und sanft mit dem schwarzen Schotten-Kind

Mauz-Schröder

Ebenso kurzbeinig wie die Schotten und meist rein weiß sind die Sealyham-Terrier, deren Rasse erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand. Sie sollen außergewöhnlich gut für Otterjagden geeignet sein, zeigen sich überdies als städtischer Begleithund sehr feinfühlend und anhänglich.

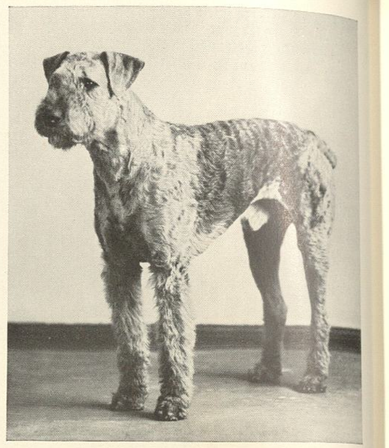
Noch länger und reicher behaart, grau in den verschiedensten Tönungen, sind die geradezu abenteuerlich aussehenden Skye-Terrier. In dieser Gruppe der niedrig gestellten Terrier muß schließlich auch noch der ebenso humorvolle wie treuherzige Dandie-Dinmont erwähnt werden. Sein Fell ist verhältnismäßig kurz, am Rücken gemischt aus hartem und weichem Haar; es fühlt sich ganz zerzaust, ja borstig an. Die Dandies haben mehrere Farbschläge, über Grau zu Braun und hellem Crême-Ton; sie erfreuen sich in jüngster Zeit zunehmender Beliebtheit in Deutschland. Doch welche Terrier-Form ist nicht beliebt? Jeder Tierhalter wird gerade in seinem Kameraden so viele Tugenden vereinigt sehen, daß allein jener Rasse der höchste Preis gebührt.

Ich kann hier nur andeuten; zum Schluß kommen die hochbeinigen Terrier, die Black-and-Tan und der uns besonders wohlbekannte irische Terrier, hellrot, weizenfarbig oder gelb in seinem drahtharten Fell. Er besitzt in Irland den stolzen Ehrennamen ‚dare devil = furchtloser Teufel', und er verdient ihn.

Zwar ungetrimmt, dennoch liebenswert: ein Sealyham-Terrier

Hein Gorny

Der Bedlington-Terrier gleicht einem schmalen, weißen Lämmchen *Dauer-Bavaria*



Kampfesmutiger, zärtlicher Airedale! *Scherl Bilderdienst*

Ein Schnauzer: struppiges Fell und bester Charakter! *Scherl Bilderdienst*

Der Bedlington-Terrier — im Volksmund ‚das Schäfchen' genannt — kann hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnt werden; viel zu lange haben wir schon auf den Airedale-Terrier gewartet. Er ist auch in Deutschland stark verbreitet, als Haushund und — wegen seiner vortrefflichen Nase — als Helfer des Menschen: Wächter, Polizei-, Schutz- und Militärhund. Die Airedale-Terrier zeigen äußerlich ein vollkommenes Ebenmaß; im Temperament überwiegt ruhiger Ernst. Trotz allem Mut sind sie so sanft, daß man sie kleinen Kindern zum Spielkameraden geben kann. Ihr rauhes Fell muß lohfarben sein mit schwärzlichem Rückensattel und dunkler Zeichnung an beiden Seiten des Kopfes.

Alle diese aus England stammenden Terrier sind nahe Verwandte unseres deutschen Schnauzers. Ich darf gar nicht versuchen, eingehend über diese Hunderasse zu schreiben; daraus würde zwangsläufig ein ganzes Buch. Schnauzer sind die große Liebe meiner schwäbischen Kinderzeit; im Württemberger Land entstand wohl auch die Rasse der Salz- und Pfefferschnauzer. Wir kennen heute Riesen-, Zwerg- und Mittelschnauzer; wir wissen vom ‚Schnauzbart' und den buschigen Brauen, die oft geradezu als Locke über die Augen dieses Hundes fallen; doch nur der Mensch wird das Wesen des Schnauzers ganz erfassen, der in jahrelangem Umgang seine Liebe, seine Treue genießen durfte. Nach der Dogge und neben dem Boxer ist mir der Schnauzer die beglückendste Erscheinung unter den Hunden! Wenn man mit einem Tier ‚reden' kann und von ihm verstanden wird, dann dürfte es in erster Linie ein Schnauzer sein.

Aus den Augen des seidenweichen, weißen Spitzes strahlen Klugheit und Temperament *Stroedel-Bavaria*

Sehr wahrscheinlich ist der Spitz eine besonders alte Hundeform, geradliniger Nachkomme des Stammvaters ‚Torfspitz'. Wir kennen mancherlei Unterarten, den Wolf-, den Zwerg- und den Seidenspitz; sie alle haben zwar recht lange, doch stets ganz gerade Haare, und ihr Geschlecht lieferte zu allen Zeiten vortreffliche und sehr lebhafte Wächter, die sich mit Pferden gut anfreunden. Zu den Spitzern gehört auch der chinesische Tschau (oder Chow-Chow), dessen dunkelblaue Zunge so aussieht, als hätte er gerade frische Heidelbeeren genascht.

Zwei hochgezüchtete, dunkle Schnürenpudel, selbstbewußt in Haltung und Blick *Presse-Photo*

Der Pudel hat von Haus aus ein wolliges Fell; dadurch, daß die toten Haare nicht abgestoßen werden, verfilzen sie mit den nachwachsenden, und eine besondere Haarpflege schuf aus dieser Eigenschaft die grotesk aussehende Rasse der schwarzen, weißen und braunen Schnürenpudel.

Zur Zeit unserer Großeltern war diese Hunderasse ganz allgemein geschätzt und der ‚kluge Pudel' bei jedermann sehr berühmt; ich finde, der Pudel verdient es, auch jetzt wieder zu Ansehen zu kommen; im Mittelalter half er dem Menschen als ein vielseitiger und mutiger Gebrauchshund.

Bei den Pudelwelpen ist das Fell noch ganz wollig und locker
Assmus-Bavaria

Modisch geschorene, helle Zier-Pudel *Presse-Photo*

Eben kam die Bezeichnung ‚Gebrauchshund' vor, die häufig als Gegensatz zum modischen und zum Luxushund angewendet wird. ‚Gebrauchshund' ist aber eine weidmännische Sonderbezeichnung; wir sagen also besser: Nutzhund. Die Hunde nützen uns in vielerlei Form, als Kamerad, Begleiter und Wächter in Stadt und Land, auch auf Schiffen. Der Hund trägt von der Talstation täglich Post auf die hochgelegenen Häuser und Hütten; er holt Hilfe, wenn sein Herr bei Gebirgswanderungen abstürzt oder in Schneelöcher einbricht; der Hof- und Wachhund bekämpft die menschlichen und die tierischen Schädlinge; ich las von einem Terrier, dem eine Ratte entwischte, nachdem sie ein junges Gänslein totgebissen hatte: beinahe acht Stunden lauerte der Fox reglos vor dem Rattenloch, um endlich die Übeltäterin zu vernichten. In der Landwirtschaft ist der Hütehund unentbehrlich; neben dem deutschen Schäferhund müssen hier auch die ungarischen Hirtenhunde erwähnt werden: Kuvasz, Puli und Komondor, ebenso die leider sehr seltenen Schweizer Sennerhunde. Auch zum Ziehen von Wagen finden Hunde Verwendung (Maßhalten tut gerade hier not!).

Wenn man sich recht überlegt, sind mit Ausnahme der kleinen Schoßhunde alle Hunderassen irgendwie nutzbringend für den Menschen, oder können wenigstens dazu erzogen werden. So ist Hundezucht und Hundehaltung nicht allein Liebhaberei, noch viel weniger ein leerer Zeitvertreib, sondern eine schöne und dankbare Aufgabe, wichtig für die gesamte Volkswirtschaft. Aus dieser Erkenntnis entstand im Juli 1937 die ‚Reichsfachgruppe Deutsches Hundewesen im Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter'. Ihre Aufgaben sind — unter Ausschaltung des getrennt betreuten Jagdhundwesens — eine straffe Zusammenfassung der deutschen Hundehalter, die Förderung der Hundezucht, Schaffung einheitlicher Vorschriften, wissenschaftliche und praktische Untersuchungen, Pflege der Liebe zum Tier, Beratung und noch vieles mehr. Die Reichsfachgruppe bezweckt, das gesamte deutsche Hundewesen nach den allgemeinen Richtlinien des Reichs- und Preußischen Ministers für Ernährung und Landwirtschaft und des Reichskriegsministers zu betreuen; die Hunde sind ja auch für die Landesverteidigung von großer Wichtigkeit.

Zur völligen Ausnützung seiner körperlichen und geistigen Eigenschaften gelangt allein der entsprechend erzogene, der abgerichtete Hund; daher nun auch ein Wort über die Dressur. Jede gewaltsame Dressur ist eine Tierquälerei und steht als solche in Deutschland unter strengen Strafen. Die humane Dressur aber ‚entfaltet die Fähigkeiten des höheren Tieres zu seinem eigenen Besten und ersetzt ihm (ja steigert) die natürliche Anwendung seiner

Schirner

Der Dobermann-Diensthund übt an einer sogenannten Eskaladierwand

Gaben im Freileben'. Das Abrichten soll konsequent durchgeführt werden, gerecht und mit gleichbleibender Geduld. Gerade beim Hund nützt ein Lob mehr als Tadel und Strafe; rohe Prügel verderben den Charakter; ein laut klatschender Schlag, der keine Striemen hinterläßt, genügt in den meisten Fällen. Unsere Hunde lernen gern, aber nur aus eigenen Erfahrungen; sie haben ein gutes Gedächtnis, eine feine Beobachtungsgabe und können rasch die Verknüpfung herstellen zwischen einer Tat und ihren Folgen. Dem geliebten, nicht dem gefürchteten Herrn

Springend und kletternd wird das Hindernis genommen

Schirner

erfüllen sie freudig und stolz jeden Wunsch, wenn sie ihn nur erst begreifen.

Im öffentlichen Dienst, beim Heer, bei Ordnungs- und Kriminalpolizei, beim Sicherheitsdienst der Eisenbahn, wo es gilt, die Güterzüge und Warenschuppen zu bewachen, Diebe zu ergreifen und die Bahnstrecken abzugehen, bei der SA, SS, im Grenz-, Zoll- und Sanitätswesen entstand der Begriff der Dienst- und Meldehunde. Ursprünglich waren nur sechs Hunderassen dafür zugelassen: der deutsche Schäferhund, der Riesenschnauzer, Airedale, Boxer, Rottweiler und Dobermann. Die Fachschaft für das Schutz- und Dienstgebrauchshundwesen hat im Jahre 1936 eine neue Meldehundprüfung herausgegeben, wonach nun alle Rassen zwischen 40 und 70 Zentimeter Schultermaß zugelassen sind. Die Ausbildung und die Prüfungen dieser Tiere sind sehr schwer; auch von der besten Rasse ist nicht jeder Einzelhund dafür verwendbar. Gefordert wird Wesensfestigkeit, unbedingter Gehorsam, Mut, Kampfgeist und vortreffliche Nasenleistung. Ein dauerndes

Eine Schäferhündin der Deutschen Reichsbahn springt frei und sicher über den anderthalb Meter hohen Lattenzaun

Presse-Photo

Training ist notwendig; besondere Übungsgelände werden überall dafür geschaffen.

Der Meldehund (früher heeresamtlich ‚Kriegshund' genannt) muß selbständig und unabgelenkt vom Feuerlärm Nachrichten befördern, Post, Munition, Verpflegung und Brieftauben zutragen und Telephonkabel legen. Von den Dienstbegleithunden werden beste Leinenführigkeit und freies Folgen gefordert, ferner das Bringen von Gegenständen auf Befehl, Klettern und Springen über hohe Hindernisse, Stellen, Verbellen und Einholen verdächtiger Personen, Verteidigung des Herrn und selbstverständlich auch die Ausarbeitung von Fährten.

Die menschliche Fährte setzt sich für eine Hundenase aus vielerlei Gerüchen zusammen: das Leder der Sohlen, die Schuhputzmittel, Erdreich und Pflanzen, über die der Mensch gegangen ist, seine eigene und die Artausdünstung, dazu noch manche Beigerüche. Und das alles wird gestört und beeinflußt durch andere Fährten, die darüber hinweg gehen. Damit der militärische Nachrichtenträgerhund sein Ziel, nämlich den vorgeschobenen Posten, sicher findet, bedient man sich dort auch der künstlichen Spur, eines Riechstoffes, der aus Tropfkannen zu Boden geträufelt wird.

Quer über die Großstadtstraße führt der Hund Tag um Tag den blinden Mann und das rollende Arbeitsgerät *Scherl-Bilderdienst*

Der Blindenführhund

hat eine Sonderstellung unter den Diensthunden: er wurde zum wirklichen Segen der Blinden. In seiner heutigen Form ist er durch deutsche Züchter während des Weltkriegs geschaffen worden; von Deutschland aus verbreitete er sich allmählich in alle Kulturländer. Selbstverständlich muß der Schäferhund, Dobermann oder Airedale als Blindenhund zunächst abgerichtet werden; das geschieht heutzutage in der Ausbildungsstelle für Blindenführhunde in Potsdam, wo er auch seine Prüfung ablegt, um sich erst dann mit seinem zukünftigen Herrn einzuarbeiten. Ein gebrauchsfähiger Führhund muß alle Hindernisse umgehen, die sich dem Blinden entgegenstellen, wobei er zu berücksichtigen hat, daß der Mensch größer ist als er selbst. Durch Stehenbleiben oder Lautgeben zeigt der Führhund jede plötzliche Veränderung des Bodens an, die Bordschwelle, den Beginn von Treppenstufen, ein Gitter; er darf erst weitergehen, wenn sich der Blinde durch Abtasten mit dem Stock Klarheit verschafft und so das Zeichen zur Fortsetzung des Marsches gegeben hat. Beim Überqueren der Straße muß der Hund auf den vorbeiflutenden Verkehr achten, die Signale der Ampeln und des Schupos erkennen und richtig deuten; er muß von sich aus beurteilen können, ob es möglich ist, vorher noch vorbeizukommen, oder ob Stehenbleiben not tut. Der Blindenhund warnt seinen Herrn durch einen kurzen Laut; in besonders schwierigen Fällen ruft er heftig bellend die Unterstützung sehender Menschen herbei. Ich weiß, daß allmorgendlich an der Kreuzung der Berliner Siegesallee und Charlottenburger Chaussee ein Blindenführhund den Verkehrsschutzmann auf solche Weise um Hilfe bittet. Doch alle diese an sich schon erstaunlichen Fähigkeiten sind nur Grunderfordernisse. Darüber hinaus kommt es nun auf die innere Beziehung zwischen dem blinden Menschen und seinem Tiergefährten an, darauf, ob eine seelische Verbundenheit in Kameradschaft und Liebe möglich wird. Wenn dies dem blinden Menschen gelingt, dann und nur dann grenzt die Hilfe des Führhundes geradezu an ein Wunder. Im Laufe des jahrelangen Beisammenlebens prägt sich solch ein Hund die hauptsächlichen Wege seines Herrn untrüglich ein; er findet selbständig bestimmte Straßenbahnen und Wohnungen. Er tastet sich vor in die Innenwelt des Blinden, erlöst ihn von dem niederdrückenden Gefühl des Abhängigseins und Bemitleidetwerdens und gibt ihm durch seine Treue die Fröhlichkeit des Herzens wieder.

Der Führhund zieht den Blinden am plötzlich auftauchenden Hindernis vorbei *Scherl-Bilderdienst*

Der wiedererstandene Hovawart. Links eine schwarze, in der Mitte eine ‚blonde' Hündin, rechts steht der starke, schwarze Rüde *K. F. König, Treseburg*

„Der Sachsenspiegel, das älteste und einflußreichste Rechtsbuch des Deutschen Mittelalters, spricht auch von einer Hunderasse, und zwar so, daß wir annehmen können, der ‚Hovawart' sei damals schon seit langem im Dienste des nordischen Menschen gewesen, als Wart oder Hüter der hova, des menschlichen Grundbesitzes. Er war aber nicht nur Heimwächter, sondern auch Herdenschützer und Mitkämpfer des Menschen gegen das große Raubwild. Zuchtwahl und Auslese des Stärksten, Gesündesten schufen eine Haustierform, die sich schon rein äußerlich von den Stammvätern abhob, den schweren, nordischen Wölfen: die Rute ist nun nicht mehr gesenkt, sondern weht hoch als Zeichen innerer Freiheit und frohen Wesens; keine lauernden Stehohren, dafür lange Behänge. Jede graue Färbung mußte bei der Zucht verpönt sein, wie sollte man dem ‚Hofwart' mit Keule und Speer beispringen können, wenn er sich nicht deutlich vom Wolf unterschied? Im Charakter des Hovawart vereinigte sich die Treue zum Herrn, die Beschützerliebe zu Menschenkindern und Haustieren mit einem ungeheuren Kampfesmut. Die hohe Einschätzung dieses Hundes bei den Nordmännern geht schon daraus hervor, daß sie sich ‚Hundinge' nannten!"

Dies vermittelt uns K. F. König, ein Rasseforscher und praktisch-wissenschaftlicher Tierzüchter, der im alten Hovawart die Stammrasse aller Sennen- und Hirtenhunde sieht, sogar die der Neufundländer. Weil in einsamen Dörfern des Harzes, im Schwarzwald und an andern Stellen noch Hovawart-Erbe unverbildet vorhanden war, konnte König mit Hilfe von sorgfältiger Einkreuzung verwandter Hundestämme den germanischen Hovawart als Rasse in unserer Zeit wieder auferstehen lassen, einen anspruchslosen und harten, treuen und nicht wildernden, dabei furchtlosen Wächter jeder Form menschlichen Grundbesitzes, des kleinen Siedlungshauses ebenso wie der Fabrik oder des weitverzweigten Lagerplatzes.

Mit voller Absicht zeige ich gerade hier auch ein erschütternd trauriges Bild: den verwahrlosten Kettenhund, die bittere Anklage gegen uns Menschen! Im September 1937 hat eine ehrenamtlich tätige Tierschützerin diese Aufnahme gemacht und meldet dazu: dauernd angeketteter Hund mit verkrüppelter Pfote. Als Wohnung dienen ihm drei an einen Baum gelehnte Bretter; jede Stroh- oder sonstige Unterlage fehlt. Der Hund hat sich ein Loch in die Erde gegraben, um einigermaßen vor Unwetter geschützt zu sein.

Das bejammernswerte Los des Kettenhundes *Beleites-Bindow*

Machtvoll, treu und gutmütig ist der weltbekannte Bernhardiner

Göllner-Bavaria

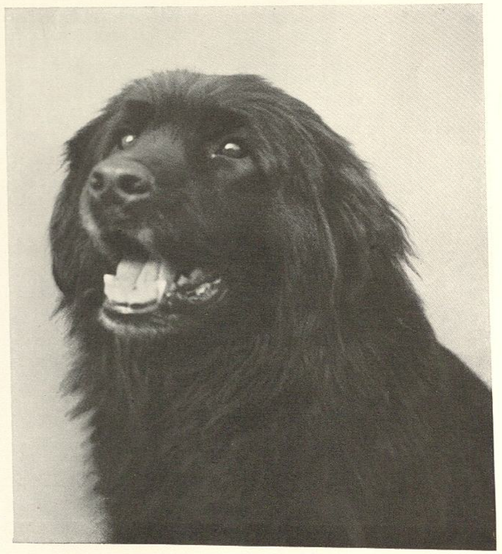
Unter den ausgebildeten Diensthunden dürfen auch die Bernhardiner nicht fehlen, die ‚Lebensretter von Beruf'. Sie waren in früherer Zeit auf den Gebirgspässen der Alpen unentbehrlich; einwandfreie Zeugen berichten, daß sie das herannahende Unwetter schon eine Stunde vorher durch unruhiges Verhalten untrüglich anzeigten. Sie durchstreiften selbständig oft tagelang alle Schluchten und Wege; sobald sie einen verunglückten Wanderer fanden, eilten sie ins Kloster zurück, holten die Bergungsmannschaft. Ja, sie sollen sogar Lawinen auf Spuren untersucht haben; ihren großen Körperkräften und den starken Klauen gelang es, manchen Verschütteten und Erstarrten sofort freizuscharren. Am Hals trugen sie ein Körbchen mit Stärkungsmitteln, auf dem Rücken wollene Decken: erste Hilfe. Der berühmteste Hund der St. Bernhard-Mönche hieß Barry; er hat während seiner Dienstzeit am Gebirgspaß vierzig Menschen vom sicheren Tod gerettet. Durch Telephon, Radio und Wetterberatung sind heutzutage die Bernhardiner in den Alpen als Diensthunde stark verdrängt; eine Zeitungsnotiz meldete im Frühjahr 1938, daß der Hauptstamm nach dem Himalaya übergesiedelt sei, wo er gewiß vielseitig helfen kann.

Zärtliche Freundschaft zwischen ungleichen Kameraden

Bildervertrieb Schröder

Als Schutz- und Wachhund genießt der Bernhardiner auch im Flachland großes Ansehen; er hat einen gewaltigen, straffen und muskulösen Körper und die besten Charaktereigenschaften; bei aller Mächtigkeit des Kopfes spürt man in seinem Gesichtsausdruck Intelligenz und Gutmütigkeit; die Stimme klingt wie Löwengebrüll. Das dichte, derbe Fell ist weiß mit rot in allen Tönungen.

Erwähnt seien an dieser Stelle die ebenfalls starken und sehr brauchbaren Rassen der Leonberger, der Rottweiler und des meist schwarzen Neufundländers, der ein ausgesprochener Wasserhund ist. (Durch den englischen Maler Edwin Landseer wurde die weiß-schwarze Form volkstümlich.) Immer gut gelaunt, sanft und klug, so bezeichnet der Kenner das Wesen der Neufundländer, die bei Schiffsstrandungen wahre Heldentaten verrichten, durch Wellenschlag und Brandung schwimmen und so die rettende Leinenverbindung mit dem Land herstellen.



Das Glück einer jeden tierfreundlichen Familie: Die sanfte Neufundländer-Hündin

Dr. Kueß

Der Paukenhund im Dienst

Krauskopf-Königsberg

Das Infanterieregiment Nr. 43 in Königsberg führt seine große Pauke stets auf einem Wagen mit, und diesen Wagen zieht ein Bernhardiner. Nicht immer der gleiche; drei ihrer Rasse tun Dienst in der Regimentsmusik; sie werden von den Soldaten liebevoll gepflegt und von der gesamten Einwohnerschaft bei den Ausmärschen bewundert. Natürlich treiben die Paukenhunde auch Sport, planschen mit ihren Soldaten-Kameraden so vergnügt im Wasser, daß die Zweifel an ihrer Abstammung berechtigt erscheinen; es heißt nämlich bisweilen, diese Bernhardiner seien in Wirklichkeit farbige Neufundländer. Ihre Anwesenheit im Königsberger Infanterieregiment ist in jedem Fall ein schönes Zeugnis für die Tierfreundlichkeit unserer Wehrmacht, und sie geht auf folgende Begebenheit zurück: Während des Feldzugs von 1866 machte das Regiment der 43er bei den Kämpfen um Königgrätz Gefangene unter den österreichischen Gegnern, die eine große Pauke bei sich hatten. Zu der Pauke gehörte ein Wagen; daneben lag erschossen ein großer Hund. Wagen und Pauke wurden vom deutschen Regiment wieder in Ordnung gebracht; ein neuer Hund übernahm den Dienst des auf dem Schlachtfeld gefallenen, und diese Tradition hat sich bis heute in Königsberg forterhalten.

Das Wasser mögen sie gerne

Krauskopf-Königsberg

Nun wird tüchtig getollt

Krauskopf-Königsberg

Reuter-Schröder

Der Weidmann und sein Hund: beste Kameradschaft

Jägerei besonders gezüchtet und abgerichtet werden. Die deutschen Jagdhundrassen der Jetztzeit teilen sich in die Brackengruppe, wozu auch die Schweißhunde gehören, in die Wachtelhundgruppe, die der Hühnerhunde und der Erdhunde (Jagdterrier und Teckel). Der Vollständigkeit halber seien auch die Windhunde und die Doggen aufgezählt, die aber in Deutschland kaum noch tatsächlich zur Jagd Verwendung finden. Früher arbeiteten die Doggen als Hetzhunde auf das große, wehrhafte Wild.

Da die Suchjagd beim heutigen Weidmann stark in den Vordergrund tritt, wurde zeitweilig der Begriff des Jagdhundes noch enger gefaßt und nur auf die

Das Reichsjagdgesetz bestimmt, daß für sämtliche Jagdbezirke über 500 Hektar ein brauchbarer Jagdhund gehalten werden muß; wir wollen daher diesen Begriff ‚brauchbarer Jagdhund' näher ansehen. Eigentlich sind fast alle Rassen der zahmen Hunde zur Jagd zu gebrauchen; sie stammen ja gemeinsam von jagenden Raubtieren ab. Wir erfuhren bereits, wie gut sich die Terrier, die Windhunde für den Jäger eignen; in früherer Zeit benützte man auch Spitz und Pudel dafür.

Dennoch gibt es und gab es schon immer einige scharf umgrenzte Jagdhundrassen, solche nämlich, die für die

‚Deutsch Drahthaar', der vielseitige Gebrauchshund

Hein Gorny

Ein Stöberhund (englischer Springer-Spaniel) und ein Langhaarteckel

Renger-Patzsch-Bavaria

verschiedenen Formen der Hühnerhunde angewendet, so daß diese mit einigen andern die Gruppenbezeichnung des ‚Gebrauchshundes' erhielten. Nach dem Merkblatt der Gesellschaft für Jagdkunde ‚ist als Gebrauchshund weidmännisch der Hund zu bezeichnen, der in jedem gerechten Jagdbetriebe mindestens Genügendes leistet (wobei die Spezialforderung des Fuchs- und Dachsgrabens ausgenommen wird). Der Gebrauchshund hat die Aufgabe, in förderndem Galopp bei unermüdlicher Ausdauer methodisch nach Niederwild abzusuchen und das Gefundene fest vorzustehen. Er hat überdies die Pflicht, das geschossene Niederwild sowohl zu Lande wie aus dem Wasser schnell herbeizutragen, dem angeschossenen nachzuarbeiten und es zu greifen, zu erlegtem Reh- und Hochwild den Jäger am Riemen oder frei verweisend hinzuführen oder es tot zu verbellen'.

Die Abrichtung fußt auf den Erbanlagen, die der hochgezüchtete Jagdhund seit vielen Generationen in sich trägt; der Abrichter muß besonders auch auf die seelischen Eigenschaften des einzelnen Hundes Rücksicht nehmen. Schärfe braucht natürlich auch der Jagdhund; er soll rasch und mutig anfassen, das Raubzeug mit Leidenschaft verfolgen und bei Gefahr seinen Herrn verteidigen. Ich ging oft genug mit Förstern in Grenzrevieren auf Pirsch, erlebte manchesmal bei nächtlichen Abstiegen im Gebirge, wie ‚selbstverständlich' unser Vorstehhund alle Fremden ‚stellte', bis der Förster ihre Rucksäcke auf Schießzeug und Fallen abgetastet hatte.

Früher war das Abwürgen von Katzen ein häufig angewandtes Mittel zur Schärfe-Erziehung; das Deutsche Reichs-Tierschutzgesetz vom November 1933 verbietet glücklicherweise: ‚die Hunde auf Schärfe an lebenden Katzen oder anderen Tieren abzurichten oder zu prüfen'.

Die Spitze der Hühner- oder Vorstehhunde bilden heutzutage ‚das deutsche Kurzhaar',

Pointer, ein glatthaariger Vorstehhund: ‚Der König der Ebene'

Presse-Photo

Englische Foxhound-Meute. Unverkennbar ist die Bracken-Abstammung

Presse-Photo

Die Meute der Kavallerie-Schule Hannover durchschwimmt einen Fluß bei der Hubertusjagd

Schirner

Ein Pointer, in USA gezüchtet und preisgekrönt

Associated Preß (A. P. Photos)

das Lang- und das Stichelhaar, schöne, kräftige und widerstandsfähige Hunde mit ernstem Charakter, grau, braun, einfarbig, mit Weiß gemischt, gesprenkelt oder in Platten gezeichnet. Alle rauhhaarigen Schläge werden jetzt unter der Bezeichnung ‚Deutsch Drahthaar' zusammengefaßt. Zu den Hühnerhunden zählt auch der Weimaraner, der große Münsterländer, der Pudelpointer und das deutsche Drahthaar. Erwähnt seien überdies der englische und irische Setter sowie der Pointer.

Von den Dackeln sprechen wir nachher; die Windhund- und Doggengruppen übergehen wir hier, wenden uns nun den Bracken zu, die aus den Leit- und Schweißhunden hervorgingen. Dazu gehört auch der sogenannte Bluthund. Die Bracken sind die eigentlichen Meutehunde, die bei Parforce-Jagden und — zu Hunderten — bei den prunkvollen Hofjagden früherer Jahrhunderte Verwendung fanden, aber auch jetzt noch bei sportlichen und Offiziers-Reitjagden ganz allgemein zur Fährtensuche eingesetzt werden. Brackenjagd im Sinn des deutschen Weidmanns ist hauptsächlich die Treibjagd. Es gibt Bracken unterschiedlicher Größe und Färbung, ihr Ansehen ist in der Jetztzeit wieder sehr im Aufstieg.

Übrig bleibt die Gruppe der Wachtel- oder Stöberhunde mit dem bayrischen Wachtel und der Münsterländer Heidewachtel; enge Verwandte davon sind die englischen Spaniels in ihren vielen Formen. Die deutschen Wachtelhunde waren im Mittelalter besonders unentbehrlich für Reiherbeize und Falkenjagd.

Das ‚Aufreiten' des Adlers

Schirner

Zwischenstück von der Falkenbeize

Es lockt, nun auch über die edelsten Jagdgenossen des Menschen zu sprechen, über die Beizvögel, obzwar sie bei aller Großzügigkeit der Einteilung kaum zu den Haustieren gezählt werden können. In der Blütezeit des deutschen Mittelalters war die Beizjagd die ritterlichste Form des Weidwerks. Kaiser Barbarossa trug selber Falken zur Beize ab, und sein Enkel Friedrich II., der größte Hohenstaufe, schrieb um 1220 ein Werk über die Falkenjagd, das bis in unsere Zeit das klassische Lehrbuch der Falknerei geblieben ist.

Dieser Jagdsport hatte im Mittelalter eine Bedeutung, die wir uns kaum mehr vorstellen können; es gab Chorherren, die in der Kirche den Sperber auf der Hand behalten durften, und irgendwo hatte ein Geistlicher das Recht, seinen Falken sogar während der Messe auf den Altar zu stellen. Höchst erstaunlich ist die enge Verbindung zwischen Falknerei und mittelalterlichem Minnesang. Wir brauchen nur die Manessische Bilderhandschrift durchzublättern: da reitet der letzte Hohenstaufe Konradin zur Falkenjagd, der Sänger ‚Frauenlob' ist auf der Reiherbeize, ein anderer Ritter erklärt seiner Dame die Führung des Habichts, Beizvögel werden geatzt, und der Sperber stößt die Wachtel im halbgeschnittenen Kornfeld.

Der Große Kurfürst war ein begeisterter Falkner; auch Friedrich Wilhelm I. unterhielt noch einen Falkenhof. Dann erlosch die Bedeutung der Falknerei in Deutschland, bis im Jahre 1923 der Deutsche Falkenorden gegründet wurde, und die Falknerei durch unseren Reichsjägermeister Hermann Göring zunft- und folgerichtig ins neue deutsche Jagdwesen eingegliedert worden ist.

Der Falke und der Heidewachtel-Jagdhund *Schirner*

gesagt am besten unsere deutschen Wachtelhunde. In pfeilschnellem Flug stößt der freigelassene Beizvogel auf die Beute; sein Vermögen, beispielsweise einem Reiher emporsteigend die Höhe abzugewinnen, ist ebenso erstaunlich wie die Schärfe seiner Augen; in wenigen Sekunden ist meist das Wild schon ‚geschlagen'. Verfehlt der Vogel die Beute, dann tritt ‚das Federspiel' in Tätigkeit, ein Lederpolster mit einem weißen Taubenflügel am langen Band, das der Falkner in die Luft wirft, um den Jagdvogel auf seine Faust zurückzulocken. Dem ‚erfolggekrönten' Falken, Sperber oder Habicht nähert sich der Jäger behutsam, atzt ihn mit rohem Fleisch und nimmt ihn von der Beute weg, die er seiner Natur entsprechend rupfen und anschneiden wollte. Wenn sich der Beizvogel einmal verfliegt, so meldet seinen Aufenthalt die kleine Klingel, die am Geschüh, nämlich am ledernen Fußriemen, befestigt ist.

Auf dem Jakobsberg im Weserland schult zur Zeit ein deutscher Falkner zwei große Adler, einen Steinadler und einen Kaiseradler, die tagtäglich über den grünen Wäldern und der Porta Westfalika ihre Schwingen breiten, in machtvollem Schwebeflug eine alte Jagdform neu verwirklichen.

Ein Beizvogel auf des Falkners Hand *Schirner*

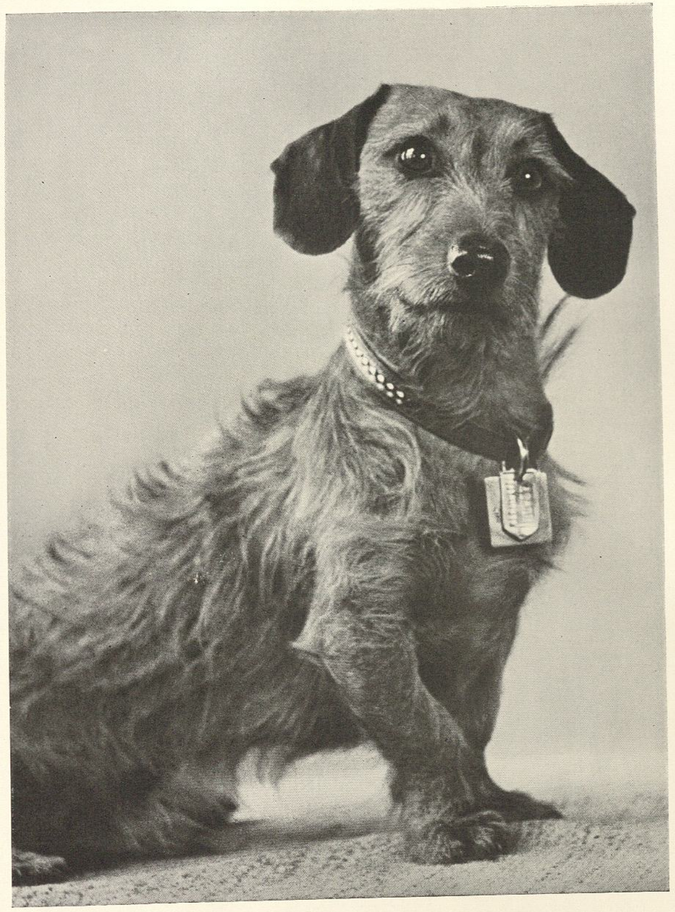
Man verwendet zur Beizjagd hauptsächlich den deutschen Wanderfalken, den isländischen Blaufuß-Jagdfalken, den Habicht, Sperber und Merlin, zuweilen auch den Adler, wie das Bild der vorigen Seite aus dem Reichsjägerhof in Braunschweig zeigt. Die großen Beizvögel jagen ‚im hohen Flug' Reiher und hauptsächlich Krähen, die anderen bei niederem Flug Hasen, Kaninchen, Rebhühner und sonstiges Federwild. Der Beginn des Abrichtens ist ‚die Nestzahmmachung', das Gewöhnen an den Ort, an dem der Falkner seine Tiere füttert; dann kommt die völlige Zähmung und das Vertrautmachen, damit der Beizvogel sich auf der Faust des Menschen tragen läßt, die selbstverständlich mit einem dicken Lederhandschuh gegen die scharfen Zehenkrallen gesichert werden muß. Der Falkenkopf ist verkappt, d. h. mit einer Haube bedeckt, die erst abgezogen wird, wenn man den Vogel ‚anwirft'. Das Anwerfen geschieht, sobald der Stöberhund das Jagdwild aus seinem Versteck herausgetrieben hat; zu diesem Zweck eignen sich wie

Die Rückkehr nach geglückter Jagd *Schirner*

Den feierlichen Abgesang dieses Zwischenstücks von der Falkenbeize soll nun ‚Der von Kürenberg' sprechen, der älteste uns mit seinem Namen bekannte deutsche Minnesänger (um das Jahr 1160 gedichtet):

Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr,
dô ich in gezamete, als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe und flouc in anderiu lant.

Sît sach ich den valken schône vliegen.
Er vuorte an sînem vuoze sîdîne riemen,
und was im sîn gevidere al rôt guldîn,
got sende sî zesamene, die geliep wellen gerne sîn!



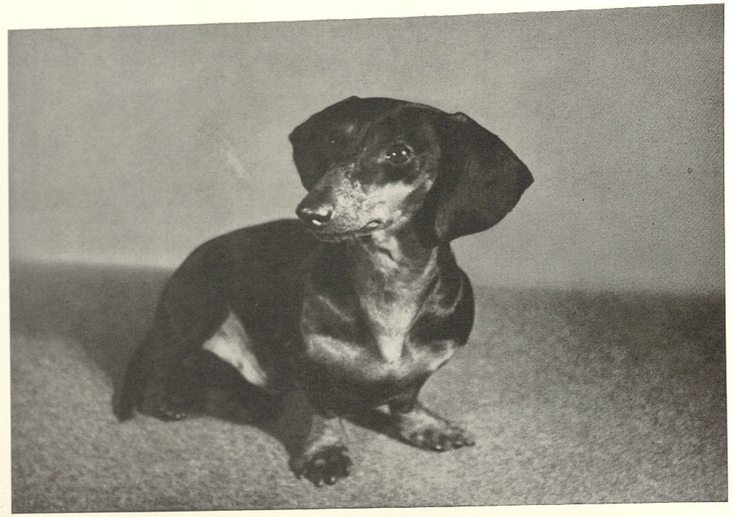
Der Rauhhaar-Dackel ist maßlos neugierig. Im Anblick der fremden Kamera sitzt er sogar ein bißchen verquer *Hein Gorny*

Zum Beschluß der Jagdhunde: unser lieber, guter Dackel! Er ist seit alten Zeiten ein vortrefflicher Jagdhund, eine zu einem besonderen Jagdzweck gezüchtete, sehr kurzläufige Hundeform, die wahrscheinlich von den Bracken herkommt. Gleich ihnen hat auch der Dachshund lange Hängeohren; sein Name verrät uns die wesentlichste Jagdeignung: das Ausgraben von Dachs- und Fuchsbauten.

Während der Niederschrift dieser Zeilen erhalte ich eine Mitteilung aus dem württembergischen Oberland, wonach ein Teckel vom Jäger in einen Bau geschickt wurde, den Fuchs und Dachs gemeinsam bewohnten. Der Hund kam zwei Tage nicht zum Vorschein, gab aber gesunden Laut, und als der Jäger den Bau ausgrub, fand er seinen Dackel mitten zwischen Fuchs und Dachs, in den er sich schwer verbissen hatte. Trotz Kampf und Fasten wollte der jagdeifrige Dachshund nach der stürmischen Begrüßung seines Herrn sofort von neuem in das unterirdische Revier einfahren.

In neuerer Zeit läßt man den Teckel auch Schweißfährten ausarbeiten; selbst zum Stöbern, Stellen und Verbellen von Wild eignet er sich.

Aber wir wollen auch von unserem Freund, dem Dackel, reden, von diesem spitzbübisch munteren, leicht beleidigten und ebenso rasch wieder vergnügten Kameraden unseres Hauses und unserer Kinder. Wer ist nicht schon halb in Verzweiflung geraten über den Eigensinn seines Teckels; wer mußte nicht manches Mal laut auflachen, weil ihm ‚das geliebte krummbeinige Hundebiest' wieder einmal deutlich zeigte, wer letzten Endes Herr im Hause ist? Ich kenne nicht weniger als vier Dackel in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, die — jeder für sich und alle mit dem gleichen Erfolg — seit Jahren die Erfüllung ihrer



Unser kluger, kleiner Freund und Hausgenosse: der glatthaarige Teckel *Dr. Dietz-Bavaria*

Wünsche dadurch ertrotzen, daß sie plötzlich sterbenskrank werden und kein Glied mehr rühren können. Der eine von ihnen stellt sich nach dem Sieg schweifwedelnd vor den Haushaltungsvorstand und grinst. Es gibt entzückende Bücher, angefüllt mit den Schelmenstreichen von Dackeln, und ich glaube durchaus an ihre Wahrhaftigkeit. Kein Witzblatt, das für die Dauer auf die Ausdrucksstudien von Dackeln verzichten könnte. Aber immer wieder muß betont werden, daß neben aller Klugheit und Schelmerei der Dackel ein mutiger, kampfesfroher, zuverlässiger und treuer Kamerad des Menschen ist.

Wir züchten kurzhaarige, rauhhaarige und Langhaarteckel in Rot, Rotgelb, Gelb, Braun, Grau, Weiß und Schwarz; gestichelte Formen kommen vor, zweifarbige, getigerte und gestromte. Mir persönlich gefällt am besten der gute alte in Brandrot und tiefem Schwarz.

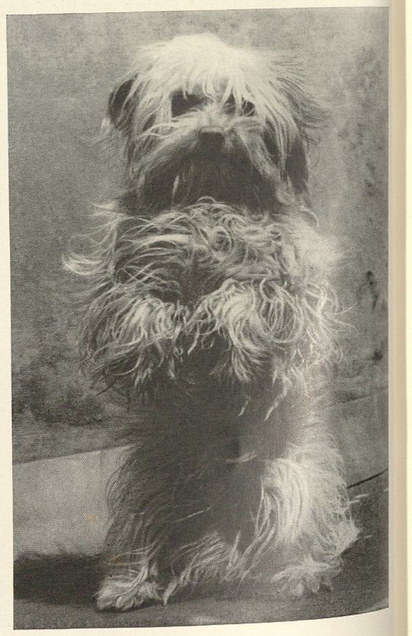
Seidenweich und sanft gewellt ist das Fell des langhaarigen Dachshundes *Göllner-Bavaria*

Zwei winzig kleine, weiße Malteserhündchen
A. Dauer-Bavaria

Schoßhunde sind grundsätzlich Zwergzüchtungen; es gibt Zwerg-Griffons, Zwerg-Pinscher (Reh- und Affenpinscher), Zwerge von Pudeln, Schnauzern, Möpsen, Dackeln, Spitz und Terrier. Eine Zwergform des Spaniels ist neben andern der King-Charles. Zu den reinen Luxushunden gehört der japanische Tschin, ferner das Malteserhündchen und der Peking-Palasthund, von dem die Legende behauptet, er stamme aus der Vereinigung eines Löwen mit einem zierlichen Äffchen. Der Pekinese hat für seine Winzigkeit erstaunlichen Mut und Stolz; wenn ihn die Herrin nicht allzusehr verhätschelt und mit Süßigkeiten überfüttert, ist er intelligent und lebhaft bei aller Anhänglichkeit.

Damit endet der Rundgang durch die formenreiche Welt der von uns Menschen gezüchteten Hunde; ich fürchte, mancher Tierfreund wird gerade seinen eigenen Liebling allzu kurz behandelt finden — oder fehlt er gar? Trösten wir uns: das Beste kann man doch nur selbst erleben!

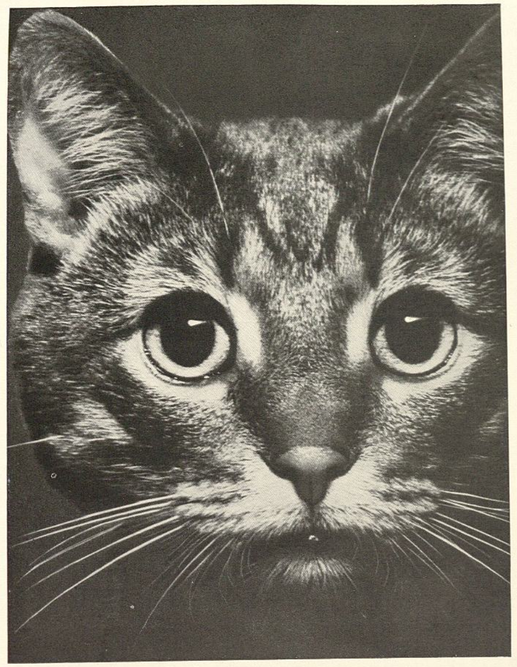
Der kleine Tschin war im japanischen Altertum heilig und eine hochbegehrte Kostbarkeit
Gropp-Bavaria



Die Rasse der Malteser entstand nicht auf Malta, sondern auf der dalmatinischen Insel Melita
Meintrupp

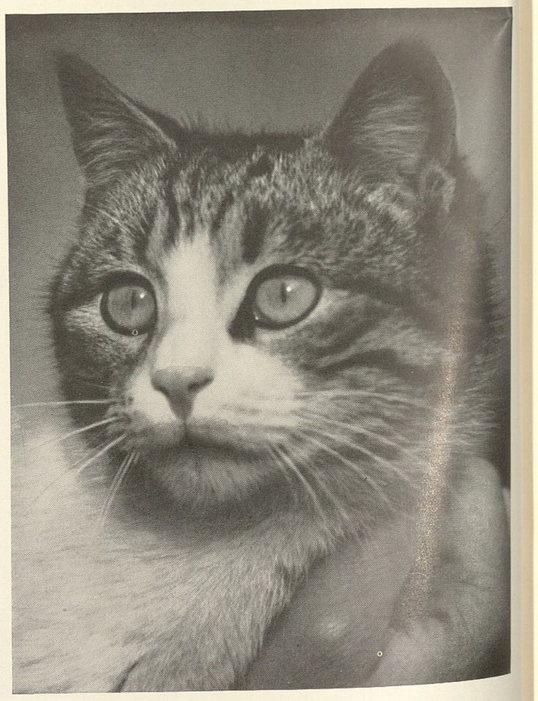
Zwei preisgekrönte Pekinesen-Kinder bester Abstammung
Presse-Photo

Der Peking-Palasthund, ‚das Löwenhündchen von China'
Presse-Photo



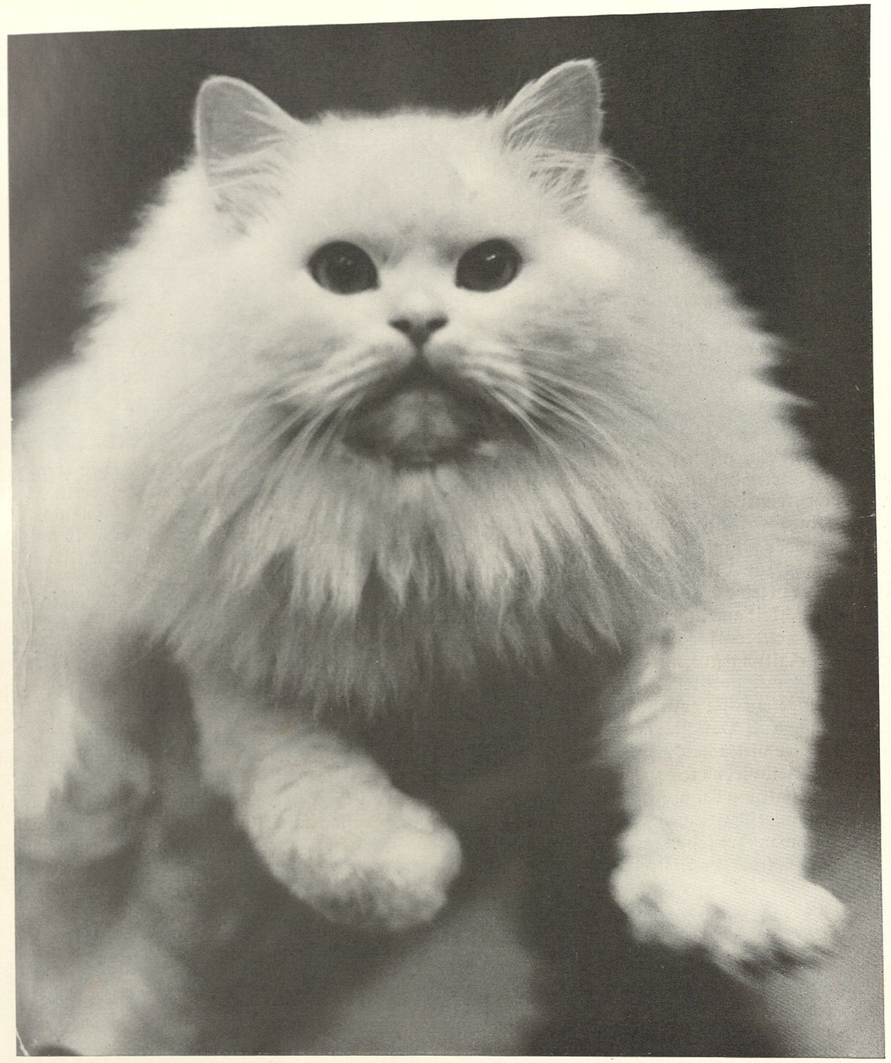
Herrlich schöne, edle Katzen

Hier ist der schwarze Augenstern zum großen Rund erweitert
Associated Preß



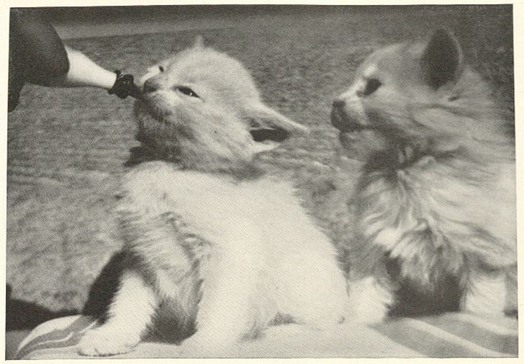
In greller Sonne schließt er sich bis auf einen dünnen Spalt
Heidersberger-Schröder

Der Leser sei vor mir gewarnt: ich bin restlos für Katzen! Wenn meine Tierliebe eine Rangstufe überhaupt zuläßt, dann stehen die katzenartigen Tiere durchaus obenan; zu ihrer Gesamtheit habe ich die persönlichste Beziehung, trotzdem unsere gute gelbe Dogge Senta als Einzelwesen mein innigster Hausgenosse war.
Es gibt gerade in Deutschland viele Katzengegner. Um nun jeden Vorwurf der Befangenheit von dieser Seite auszuschalten, will ich hier keine eigenen Erlebnisse schildern; andere Tierfreunde sollen zu Wort kommen, wenn ich auch nicht versprechen kann, daß sich mein Blauli, der Jussuf, das Mohrle, die Lulo oder der Peter irgendwie doch einschleichen.
Am meisten glaube ich der Katze nützen zu können, wenn durch Ausführungen maßgebender Forscher die Bedeutung der Hauskatze sachlich geklärt wird. Ferdinand Hueppe, der Altmeister der deutschen Hygiene, sagt: „Hätten wir in Deutschland noch keine Katzen, so müßten wir sie schleunigst einführen. So aber müssen wir sie gegen Vorurteile und falsche Einstellungen als hygienische Helfer bei der Volksgesundung energisch schützen."
Wir unterscheiden Langhaar- und Kurzhaarkatzen. Die ersteren, die sogenannten Angoras,

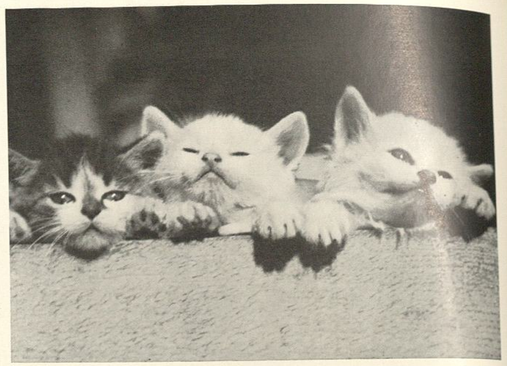


Preisgekrönter, weißer Luxus-Perser
Associated Preß

teilen sich in Perser und Deutsche Langhaar; zu den Kurzhaarkatzen gehören hauptsächlich die Siamesen, der Kurzhaar-Tiger, die Marmorkatze und die Schlankform. Sie stammen alle von der ägyptischen Falbkatze ab; unsere nordische Wildkatze gab nur wenig Erbmasse dazu.
Die Langhaarkatzen sind meist Ziergeschöpfe, während die kurzhaarigen unbedingt zu den Leistungstieren gerechnet werden müssen, einerlei, ob wir nun an die rein gezüchteten Arten denken oder an die gewöhnlichen Haus- und Bauernkatzen, die sich nach Belieben fortpflanzen.
Der Münchner Hochschulprofessor Dr. Fr. Schwangart veröffentlichte im Oktober 1935 ein Gutachten ‚Über den Wert der Katzenhaltung', das ich hier vielfach benützen will und aus dem klar hervorgeht, daß die Katze im heutigen Deutschland nach wie vor der wirksamste Vernic der Mäuse und der Ratten ist.



Warme Milch schmeckt allezeit — *Charlotte Hack*



Beschaulichkeit zu dreien — *Charlotte Hack*

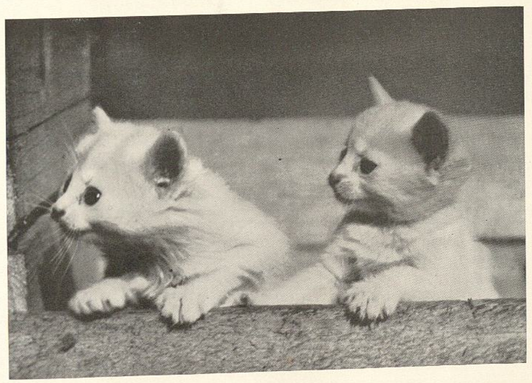
Jene Nager gefährden, wenn sie in Mengen auftreten, durchaus die Volksernährung; Ratten sind bekanntlich schlimme Seuchenträger. Kein technisches Mittel bekämpft diese Plage so andauernd und sicher, so ohne schlimme Nebenwirkung, wie die Katze, deren bloße Anwesenheit oft schon zur Niederhaltung der Schädlinge genügt. Auch andere kleine Räuber verfolgt und tötet die Katze, deren Nützlichkeit amtlicherseits bestätigt wird.

Hauskatzen sind besonders sorgsame Mütter, vertragen sich bei richtiger Haltung gut mit artfremden Säugern und werden häufig mit größtem Erfolg als Ammen in Pelztierfarmen eingesetzt; sie erziehen durchs eigene Beispiel ihre Zöglinge zur Voll-Zahmheit. Das Katzenfell findet beim Kürschner vielfache Verwendung; man schreibt ihm auch gewisse Heilwirkungen zu, was aber mit Ausnahme der Wärmehaltung kaum stimmt.

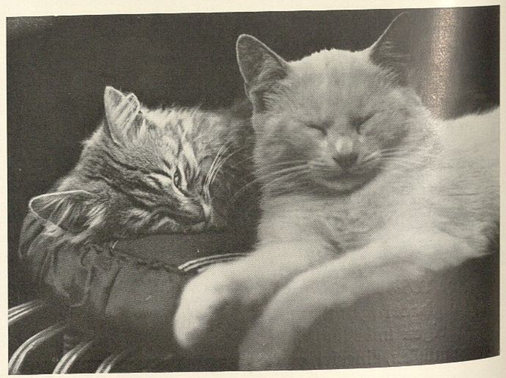
Neben den großen wirtschaftlichen Nutzbereich der Katze stellt Professor Schwangart sehr berechtigt ihre hohe Bedeutung als ethisch-kulturelles Mittel zu unserer Gemüts- und Geistesbildung. Er nennt die Katzen ebenso wie den Hund unsere eigentlichen ‚Heimtiere', deren Fleisch nach seiner Meinung aus ethischen Gründen nicht von uns gegessen werden sollte, wie er auch deshalb ihre Pelzverwertung ablehnt. Der kameradschaftliche Umgang mit den Heimtieren führt nicht allein uns Erwachsene, sondern auch die Kinder am besten zur Tierbeobachtung und zur Tierliebe; das menschliche Lebensbild bereichert sich; Verrohung und Gemütsverhärtung werden dadurch wirksam verhütet. Auch der überhastete Großstädter lernt aus der Gemeinschaft mit einer Hauskatze wieder die Wohltat der Beschaulichkeit kennen.

Die Hauskatze ist vor allem das Heimtier der Armen. Gerade die minderbemittelten Volksgenossen hängen mit oft rührender Liebe an ihren Katzen, die in der Tat besonders liebenswerte Eigenschaften haben. Hinzu kommt ihre offensichtliche Klugheit, derzufolge die von Natur aus reinliche Katze leicht erziehbar ist und mühelos zu mancherlei Leistungen abgerichtet werden kann. So be-

Neugier? — Nein: Spannung — *Charlotte Hack*



Der Vater und die Mutter — *Charlotte Hack*



Anmut beim Spiel und eine erstaunliche Sicherheit — *Haniametz-Pruské*

quem wie der Hund machen es uns allerdings die Katzen nicht; sie verlangen bei aller Anschmiegsamkeit die Achtung ihrer Eigenart. Daher spricht der oberflächliche Beurteiler auch gar zu gern von der ‚Falschheit' der Katzen, die sich in Wirklichkeit nur für jede schlechte oder ungerechte Behandlung augenblicklich rächen.

Und nun sind wir also bei den Schattenseiten angelangt; wenden wir uns ohne Voreingenommenheit dem Schaden zu, den die Katze anrichten soll, und wägen seine Richtigkeit ab.

Es muß leider ausgesprochen werden, daß gerade in Deutschland die Katze von vielen Seiten in einen ‚Ausnahmezustand' gedrängt wird; sie soll ein verabscheuungswürdiger Schädling sein, verbrecherisch die Kleinvögel in Stadt und Land ausrotten.

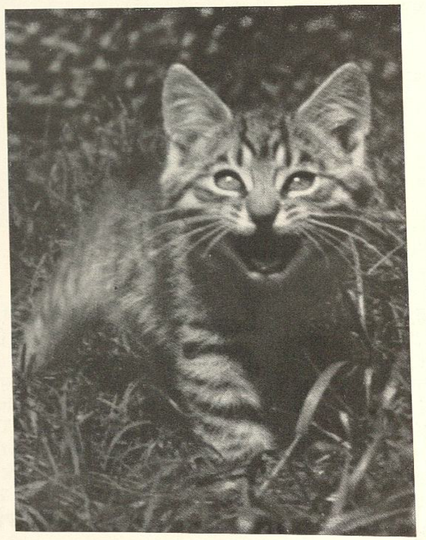
Immer wieder liest man schauerliche Märchen vom ‚bestialischen Katzengesindel'. Solch ein blutgieriges Ungeheuer mordet und frißt neben sämtlichen Singvögeln des Gartens auch den Papagei im Zimmer, die Fasanen auf dem Feld, die Kaninchen und Hühner im Stall — bloß keine Mäuse und Ratten. Sie streunt umher, schleicht sich in fremde Wohnungen ein, muß weggefangen und vernichtet werden.

Wie sieht es nun in Wirklichkeit damit aus? Abgesehen davon, daß hinter solchen Gerüchten oft die Zweckabsicht der Katzenfell-Jäger und wilden Pelzhändler steht, beschuldigt man gar manches Mal aus Unwissenheit die Katze als Mörderin der Vögel. Krähen, Elstern, Häher, Amseln, Ratten, Eichhörnchen und Marder haben viele Singvögel auf dem Gewissen, wegen deren Tötung die wildernde Katze angeschuldigt wird.

Erfreulicherweise liest man von Zeit zu Zeit gerade in der jagdlichen Literatur auch sehr gerechte und nachdenklich stimmende Veröffentlichungen über die Katze. Schwangart zitiert aus dem Jahrgang 1926 des Jahrbuchs für Jagdkunde: „Ein starker, zwei Kilometer vom Dorf erlegter Kater hatte zweiundzwanzig Mäuse im Magen."

„Eine Katze schnürt auf drei Hasen zu, mischt sich unter sie; jene äsen, sie fängt Mäuse."

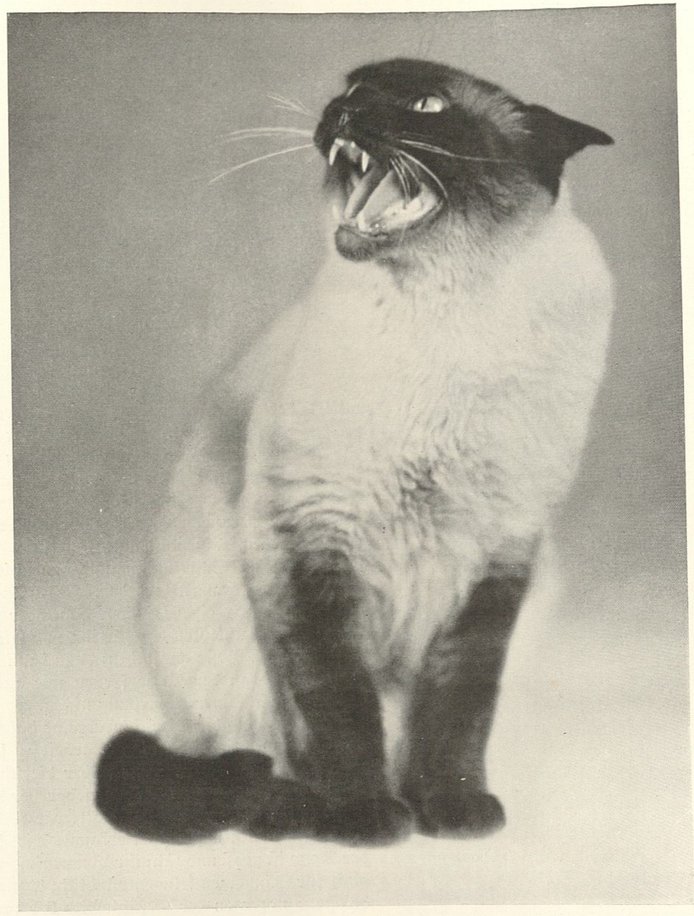
Die Züchtung einer Katze, die nur Mäuse, aber keinen Vogel fängt, ist noch nicht allgemein möglich, wird jedoch ernsthaft angestrebt. Unleugbar greifen die heutigen Katzen



Der laute Schrei — *Eyrich-München*

Blauer Perserkater
Hein Gorny

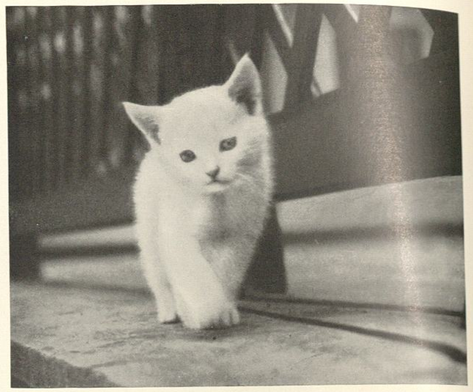
auch Kleinvögel; daher werden sie von den meisten Vogelfreunden bitter gehaßt, also von Menschen, die sich mit Recht Tierfreunde nennen.
Ich begreife eine solche grundsätzliche Abneigung nicht, meine vielmehr, daß es bei wirklichen Tierfreunden Einseitigkeit nicht geben kann und nicht geben darf. Warum die Trennung in Hundefreunde, Katzenfreunde, Vogelfreunde, beziehungsweise in Gegner und Hasser der einen oder andern Tierart? Ich finde, alle haben sie ein Anrecht ans Leben; eine jede will den ihr vom Schöpfer zugeteilten Platz im großen Haushalt der Natur behaupten. Licht und Schatten gibt es bei allen Lebewesen; keines, das nicht neben Vorzügen auch gegenteilige Eigenschaften aufweist. Kann man im Fall der beutejagenden Katze überhaupt von einer Untugend sprechen? Hier zeigt sich die Ur-Anlage, die wir Menschen nach unserem Belieben einmal gut und einmal böse finden. Hauskatzen sind abstammungsgemäß Raubtiere; das bestätigt sich eben nicht ausschließlich in dem uns Menschen so erwünschten Trieb, Mäuse und Ratten zu fangen. Wenn wir unserer Katze



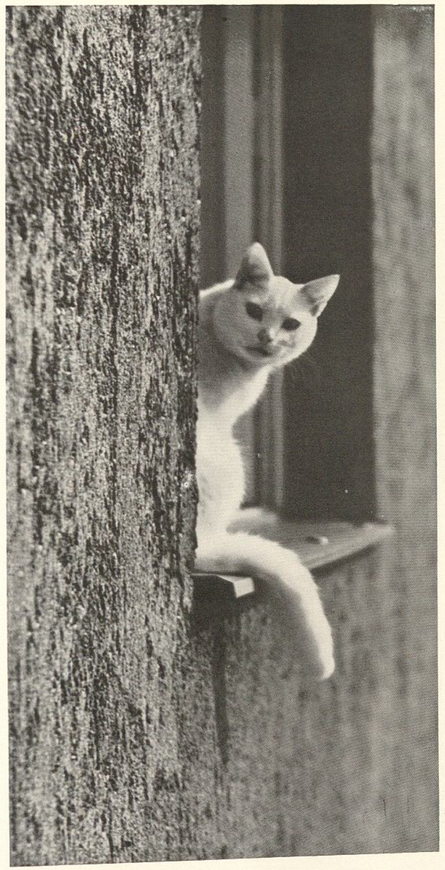
Siam- oder Maskenkatze
Hein Gorny

kein Futter geben, damit sie um so sicherer das lästige Nagervolk vernichte, dann dürfen wir uns auch nicht wundern, daß sie ihren Hunger an einer Meise, einem Sperling, einem Finken stillt. Seien wir doch gerecht, werten wir die Haustiere nicht nur nach unserem Interesse! Wer weiß, vielleicht haben wir selbst auch manche Schuld an den sogenannten Untugenden der Katzen.
Kein Haustierhalter kann Freude, Nutzen und Schutz allein für die von ihm bevorzugte Kreatur verlangen; er hat Pflichten gegenüber der Gesamtheit. Das gilt selbstverständlich auch für den Besitzer von Katzen, für ihn sogar in besonderem Maße. Statt nun — parteilich — auf die Vogelfreunde zu schimpfen, will ich lieber den Katzenhaltern ein wenig ins Gewissen reden.
Grundsätzlich soll die Katze während der Nacht im Haus bleiben; wer nachts seine Katzen ins Freie läßt, erzieht sie zum Herumstreunen. Ich weiß, daß diese Forderung, besonders auf dem Land, oft schwer durchführbar ist; aber sie muß erhoben werden, ebenso wie es unsere Pflicht ist, den Nachwuchs der Katzen in der richtigen Begrenzung zu

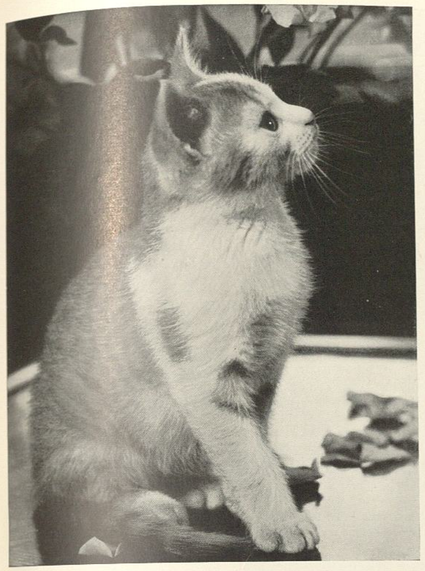
halten. Vom tierschützerischen Standpunkt gesehen erscheint es besser, aus einem vielköpfigen Wurf mehrere Jungtiere gleich nach der Geburt zu töten, als ihre Gesamtheit ungenügend ernähren zu können und schließlich die Erwachsenen doch weggeben zu müssen, ohne Garantie für das weitere Schicksal. Man vergrößert so nur das Heer der unglückseligen herrenlosen Katzentiere, die notgedrungen zu Räubern werden.
Unsere deutschen Tier- und Naturschutzgesetze verpflichten auch den Katzenhalter zur Erfüllung genauer Vorschriften; darüber hinaus fordert nach meiner Ansicht schon unsere Tierliebe die gründliche Beaufsichtigung der bei und mit uns lebenden Katzen. Auf die verschiedenen Hilfsmittel des Kastrierens, der gewiß tierquälerischen Katzenbrettchen, die um den Hals befestigt werden und das Klettern ebenso wie das Anschleichen verhindern sollen, ferner auf die Benutzung von Halsband und Glöckchen, auf das Sichern der Bäume mit Stachelringen, das Verwittern der Vogelbrutheden durch Gerüche, die den Katzen unangenehm sind, und auf so manche andere Schutzmaßnahme kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Jeder Katzenfreund muß sich durch eigenes Erproben oder durch Beratung mit Fachleuten das für ihn und sein Tier verhältnismäßig Beste aussuchen; dann kann er sich sehr wohl ebenso an der Katze freuen wie an den Singvögeln, die in seiner Umgebung nisten.
Die Katzen- und die Tierschutzvereine haben hier eine besonders wichtige Aufklärungsarbeit zu leisten; notwendig ist auch die Beratung über die schmerzloseste und sicherste Art des Tötens neugeborener Katzen; das meist übliche Ertränken hat die tierärztliche Wissenschaft als völlig ungeeignet erkannt. Die Lebenskraft der Katze ist groß und zäh; ihr Nervensystem macht sie auch für Schmerzen sehr empfindlich; Katzenschutz tut dringend not, von der Gefühlsseite her und in bezug auf den wirtschaftlichen Wert dieser so klugen, schönen, eigenartigen und hoch entwickelten Tiere. Ihre sogenannte Mordlust ist häufig nur ein mißverstandener Spieltrieb, nämlich das Vergnügen, alles anzuschleichen, zu haschen und zu jagen, was sich bewegt; sei es nun ein Stück Papier, der Vorhang am Fenster, das welke Laubblatt, oder seien es kriechende, krabbelnde, fliegende Tiere, oft genug auch die befreundeten Menschen, Kinder ebenso wie Erwachsene.



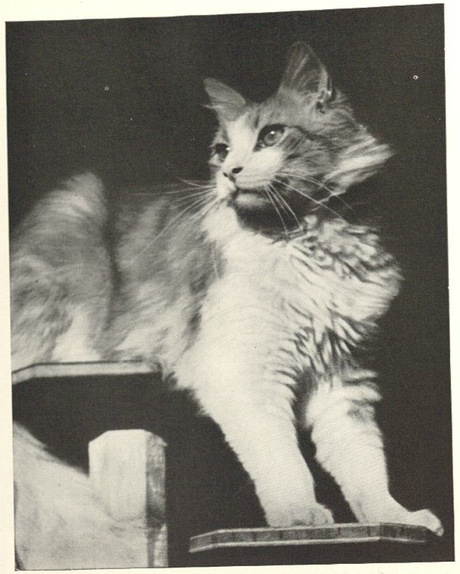
Wohl der erste Spaziergang ins Freie *Bieber-Schröder*



Man beguckt sich die Welt von oben her, aufmerksam und neugierig
Hinderks

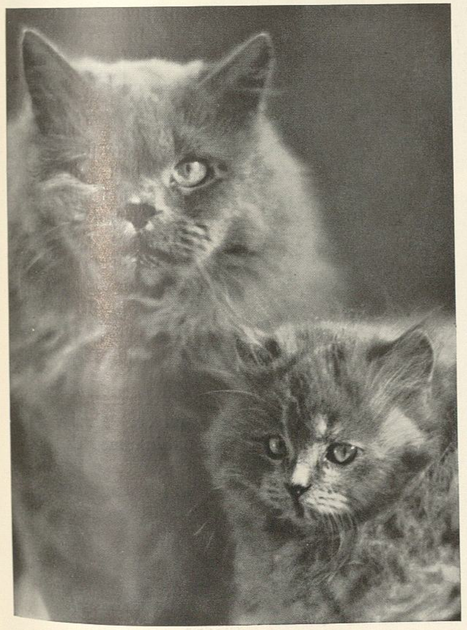


Eine Fliege summt; kann man sie fangen?
van de Poll-Schröder



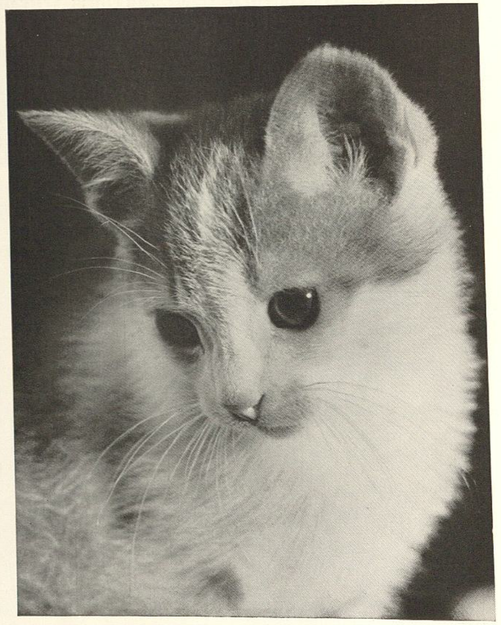
Schön und anmutig in jeder Stellung
Haase-Frankfurt/Main

Graublaue Wollpelze mit leuchtenden Augen *Hein Gorny*



van de Poll-Schröder

Gleich wird gespielt und zugepackt



Drei Miezen sonnen sich auf der Steintreppe eines alten Hinterhauses
Atlantic

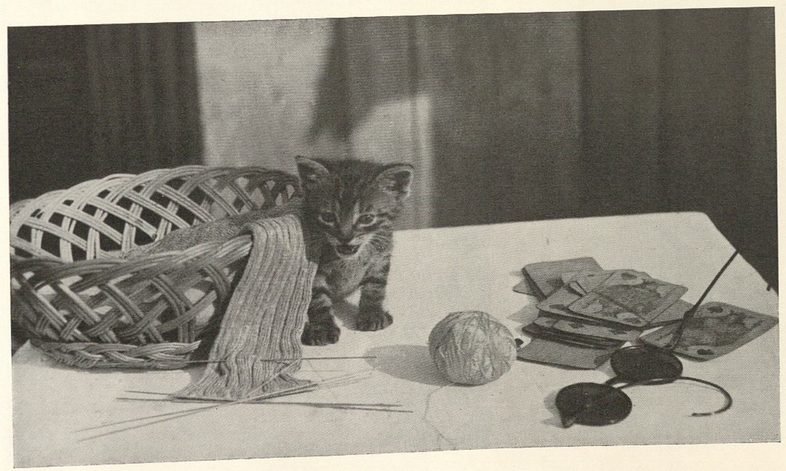
Jetzt aber sollen Katzenfreunde erzählen, Vergnügliches und Zärtliches, Staunenswertes und Ergreifendes. Nach dem Hund gibt uns wohl kein Haustier so vielseitige Beglückung wie die Katze, wenn sie heimisch ist bei uns.

Der Ehrenplatz gebührt der alten Katze Mudl, von der eine Tiroler Tierfreundin schreibt: „An einem Feierabend in der Zeit des Weltkrieges saßen wir mit einigen Nachbarn auf unserer Hausbank. Zu meinen Füßen schmeichelte schnurrend die alte Mudl-Katz. Da kam das Tal herauf ein Mann in Feldgrau. In jener Zeit gewiß nichts Außergewöhnliches; ein Soldat mit müden, schweren Schritten. Aber der Katze muß doch was aufgefallen sein, vielleicht die Haltung oder eine Bewegung der Hand; für uns Menschen ein Rätsel, denn der Geruchssinn konnte auf diese Entfernung von fünf bis sechs Gehminuten auch bei einer Katze wohl kaum wirken.

Mit einem Satz war Mudl von mir weg, rannte und rannte gerade diesem Mann entgegen, sprang an ihm hinauf und leckte ihm das Gesicht und die Ohren ab. Ich kann unsere Freude und unser Erstaunen nicht so wiedergeben, wie es uns alle erfüllte; denn als der Mann mit der Katze auf der Schulter näher kam, war es unser lieber Vater, der schon zwei Jahre im Feld stand. Er hatte Urlaub bekommen, und die alte Mudl erkannte ihn zuerst.

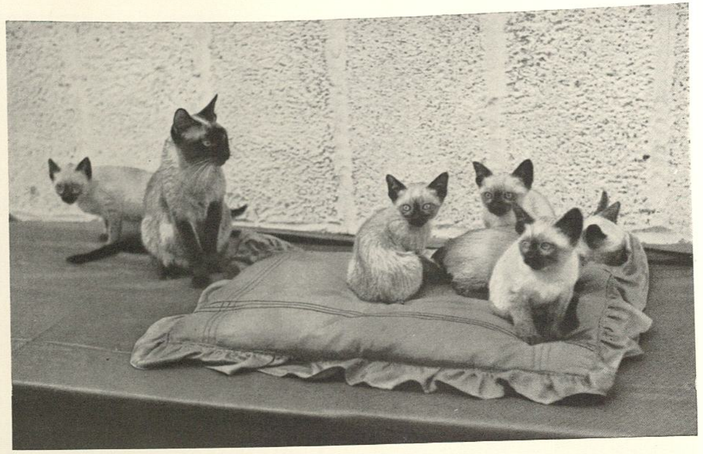
Wenn nun ein Hund diese Handlung ausgeführt hätte, so wäre das wohl nichts Bemerkenswertes. Aber Mudl war ja eine Katze, von der es allgemein heißt: sie kenne keine Treue, sei falsch und heimtückisch. Ich könnte niemals diese Behauptung vertreten."

Es sei der Tiroler Tierfreundin ausdrücklich und von Herzen gedankt für ihren schönen, guten Ausspruch über die Katze.

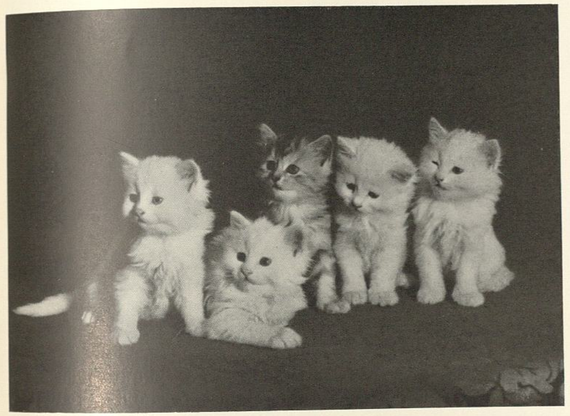


Groß ist die Welt und gefahrvoll
Fritz Mück

Fast schwarz sind die Gesichter und die Ohren der jungen Siam-Kätzchen
Associated Preß

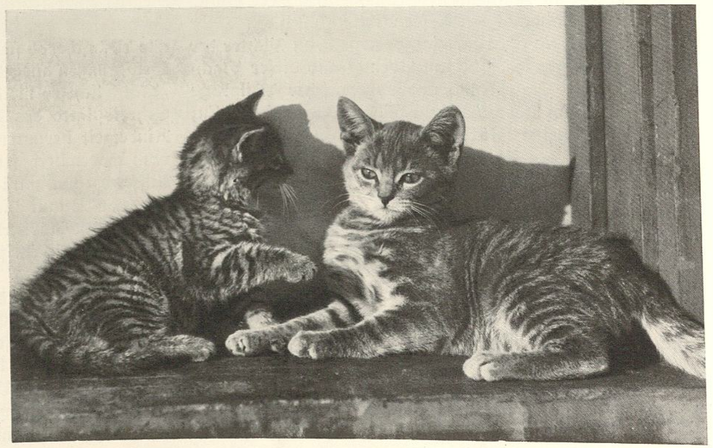


„Tripstrille kam ganz jung zu uns und schloß sofort zärtliche Freundschaft mit meinem kleinen Buben", so erzählt eine deutsche Tierfreundin aus Rumänien. „Alles ließ sich das drollige Tierchen von Roland gefallen, schnurrte, auch wenn er es mal derb anpackte. Um mich kümmerte es sich wenig, spürte wahrscheinlich, daß ich keine besondere Vorliebe zu Katzen besaß in jener Zeit.



Fünf Kleine Angoras *Esser-München*

Bis dann die entscheidende Wendung kam: Tripstrille war herangewachsen, erwartete Mutterfreuden. Nun mied sie plötzlich den oft wilden Buben, folgte mir auf Schritt und Tritt, schmiegte sich werbend an mich, sah flehend und bittend zu mir hoch. ‚Was ist denn mit dir?' fragte ich unwillkürlich und streichelte das schwarzweiße Fell. Da begann Tripstrille zu reden, und ich verstand jeden der tierischen Laute, begriff, wie hier ein junges Tierweib zur reifen Menschenfrau von seiner Not sprach und von seiner Angst, von Hoffnung und Freude. Mein Herz öffnete sich weit in Liebe zu diesem Geschöpf, das vertrauensvoll zu mir gekommen war; ich nahm die Katze behutsam auf den Arm, streichelte sie wie eine kranke Freundin und bettete sie auf das Lager, das Roland längst bereitet hatte. Als ich nach einer Stunde wiederkam, hatte sie zwei winzige Kinder geboren, sah mich stolz und glücklich an."



Zwei Kurzhaar-Tiger, kraftvoll schön
Armstrong Roberts

Heinz Schubert, Leipzig

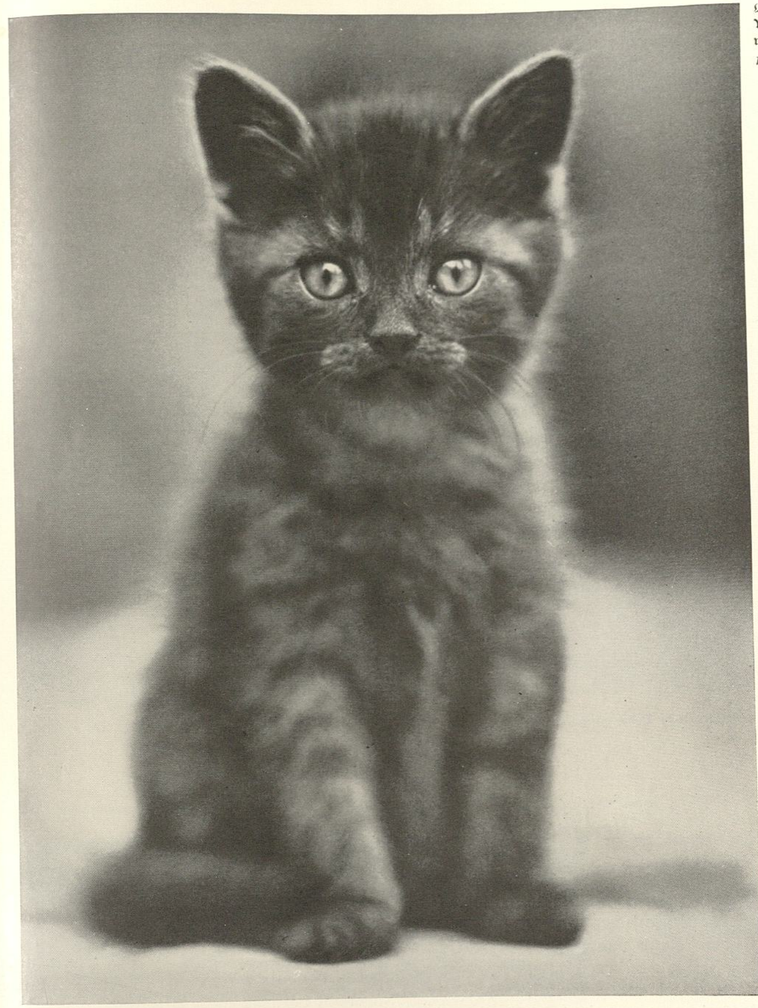
Blauli, der Karthäuser-Schlankkater

Nun ist eben doch mein Blauli hier erschienen, der stolze ‚Haus- und Feldherr unseres Hegewinkels'. Wer kann ihm böse sein? Meine Frau nicht, niemand in unserer Häuslichkeit und gewiß auch der Leser nicht. Ich sah den Kater als Jungtier hoch oben im Harzgebirge beim Züchter der Hovawart-Hunde; ja, und am Abend stand dieser Nachkömmling aus Perserkater und europäischer Wildkatze wohlverpackt im Auto und fuhr anderntags nach Berlin; Liebe auf den ersten Blick, so heißt es wohl.

Wenn ich auch den Raum von hundert Seiten hätte, ich müßte noch immer meine Feder zügeln, so viel abenteuerliche Erlebnisse hat uns der Blauli in den seither vergangenen zweieinhalb Jahren geschenkt. Er wuchs zu einer herrlich starken und wilden Persönlichkeit heran. Furcht kennt er nicht, aber er weiß auch nichts von Rücksichtnahme dem Menschen gegenüber. Er formt sein Leben nach eigenen Gesetzen; er duldet uns zwar im Haus, doch jedes Zimmer, jeder Einrichtungsgegenstand und selbstverständlich der ganze Garten — dies alles gehört ihm zuerst, wir Menschen auch. Er sucht sich seine Freunde selbst; die Hunde, die täglich uns besuchen, hat er bald als seine besten Spielkameraden erkannt; nein, der allerbeste ist doch meine Frau! Sie kann man in jeder Hinsicht wundervoll gebrauchen; sie ist zärtlich, wenn der Blauli es so will, sie fürchtet nicht seine stürmischen Überfälle und die wilden Kämpfe; sie versteht jeden Blick richtig zu deuten, weiß alle Wünsche, ob sie nun durch einen Laut oder nur durch Bewegungen ausgedrückt werden.

„Natürlich; er möchte Ball spielen", und kaum daß die Schreibplatte des altmodischen Sekretärs aus meiner Kinderzeit heruntergeklappt worden ist, schnellt Blauli vom Boden hoch, setzt sich ins leere Mittelfach des oberen Aufsatzes; nun muß man nur noch den Schlüssel abziehen und vor Blauli hinlegen. Mit der linken Vorderpfote wirft er das klappernde Ding hin und her, viertelstundenlang, ohne die entspannte Lage seines Körpers zu verändern.

Es kann auch sein, daß Blauli plötzlich oben im zweiten Stock erscheint, den Gummiball im Fang, und sich fordernd vor der Herrin aufstellt. „Komm bitte in den Garten; ich möchte tollen." Am liebsten dann, wenn es regnet; Blauli ist ein begeisterter Wassersportler. Und wenn gar noch der Jagdhund Treff dazukommt ... schade, der dem Blauli zugebilligte Raum in diesem Buch ist gänzlich ausgefüllt.



Erster Blick in die Welt — und schon will man sie besitzen

Hein Gorny

Ich will noch von der Mutterliebe der Katzen sprechen und von ihren erzieherischen Fähigkeiten. Bei unseren Freunden gibt es eine Wochenstube; drei Katzenkinder sind vor wenigen Tagen geboren worden, ein besonders kräftiger Kater, ein normales und ein schwächliches Kätzchen. Weil nur zwei Zitzen Milch gaben, drängten die beiden starken Geschwister den Schwächling stets vom Gesäuge weg. Eines Tages fehlte ein Junges, doch nicht das ärmliche, sondern der robuste Jungkater. Unter der Decke lag er, am Grund des Korbes.

Ordnung wurde hergestellt; aber nach anderthalb Stunden schrie irgend etwas jämmerlich und dumpf: Die Katzenmutter hatte ihren Sohn zum zweitenmal verbuddelt, damit sein Schwesterchen ruhig trinken konnte.

Noch energischer war jene Katzenmutter, deren beide Kinder eine Garnrolle so unter das Trittbrett der Nähmaschine trudelten, daß sie nicht wußten, wie sie das geliebte Spielzeug wieder frei bekommen sollten. Miauend lockten sie ihre Mutter herbei, die sich sofort flach am Boden ausstreckte und ‚mit langem Arm' die Rolle holte. Aber als die Jungkätzchen gierig ihr Eigentum packen wollten, gab die Mutter jedem eine ganz richtige Ohrfeige und schob die Rolle von neuem unter die Nähmaschine. „Lernt es selber!", so deutete ich diese ‚Handgreiflichkeit'.

Die Wahrheit über eine sprichwörtliche Todfeindschaft! *Hein Gorny*

Sie leben nicht ‚wie Katz und Hund'

Ein altes Vorurteil muß endlich verschwinden, mag es noch so fest sitzen in unserer menschlichen Vorstellung: Keine Urfeindschaft ist zwischen Katze und Hund! Die beiden Tierarten kamen in der Zeit v o r ihrer Haustierwerdung kaum je in Streitigkeiten miteinander; der wilde Vorfahr des Hundes, der Wolf, jagte unten in der Steppe, die Wildkatze war meist oben in den Bäumen.

Trotzdem — schon das junge Kätzchen faucht, macht einen krummen Buckel, wenn ein Hund herannaht, und der Hund beginnt wütend zu bellen. Aber daran ist allein der Mensch schuld, der seit Jahrhunderten seine Hunde auf die Spur der Katzen setzt und hetzt; man kann dies auch heutzutage leider oft genug beobachten, selbst bei Kindern.

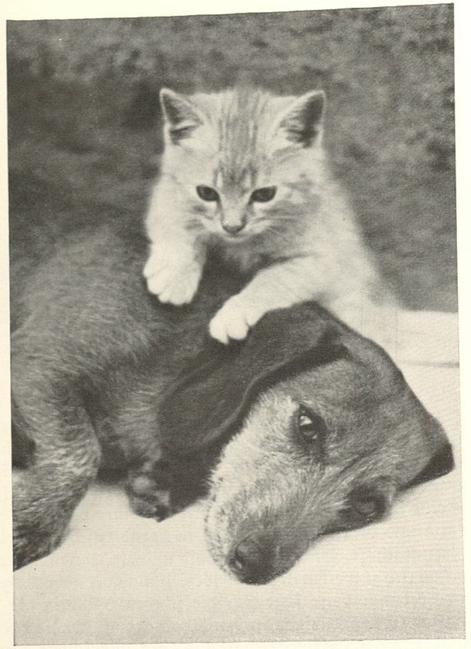
Unsere Hauskatze ist an sich nicht weniger verträglich als der Hund; bringt man beide richtig, d. h. gütig zusammen, so entwickelt sich leicht und gern eine schöne, echte Freundschaft. Ich habe es nicht nur beim Blauli erlebt, sondern bei vielen andern Katzen und Hunden auch; geradezu rührende Beweise von Kameradschaft, Hilfeleistung und Treue durfte ich in dieser Hinsicht erleben.

Eines Tages erhielt ich aus Sachsen einen Brief: „In unserem Haus lebt die Dackelhündin Fifi mit noch einem Dackel und dazu die Katze Muschi. Vor vier Wochen warf die Katze zwei Junge; vom ersten Augenblick an betrachtete sich die Dackelin als deren rechtmäßige Mutter, die sie auch, da sie gerade Milch hat, säugt. Wenn die Katze weg war und ins Lager zurück will, wird ihr von der Hündin der Zutritt nur unter Knurren gestattet. Die Kätzchen gedeihen infolge der doppelten Ernährung glänzend; die Teckelamme sorgt für peinlichste Sauberkeit. Kürzlich haben wir abends zwei Lager zurechtgemacht für Katzenmutter und Hündin mit je einem Katzenkind. Als wir am Morgen nachsahen, lagen alle vier in e i n e m Körbchen; die Dackelin war mit ihrem schwarzen Pflegling hinübergestiegen zur Katze und dem weißen Kind. Wenn man die Kleinen aus dem Korb nimmt, schafft sie die Hündin sofort wieder an den alten Platz. Seit die Jungkatzen laufen können, ist ihre artfremde Pflegerin in ständiger Aufregung und Sorge, weil die Bürschlein ihr entwetzen. Die Katze läßt es viel gleichgültiger."

Als ich den Brief zweimal gelesen hatte, kurbelte ich mein Auto an und fuhr über Meißen ins wunderschöne Mulde-Tal, verlebte einen beglückenden Tag ‚zwischen Katz und Hund'. Meine Schmalfilmkamera schnurrte, während die jungen Kätzchen im Blumengarten spielten. Die Pflegemutter Dackelin hatte dicke Falten auf der Stirn: „Wenn bloß den Kleinen nichts passiert!" Von meiner Menschenseite nicht, höchstens die Katzenmutter könnte böse werden, weil an ihrem Schwanz die Kinder frech die Zähnchen üben. Nein, die Alte fauchte nur und ging beleidigt davon.

Wie Flöhe hüpften nun die kleinen Kätzchen über die niedrige Mauer zu den beiden Dackeln, fanden dort mehr Verständnis und Geduld. Als der Durst sich meldete, stupsten sie die Hündin, die sich sofort seitwärts legte und das Hinterbein hochstellte, damit beide Kätzchen bequem trinken konnten.

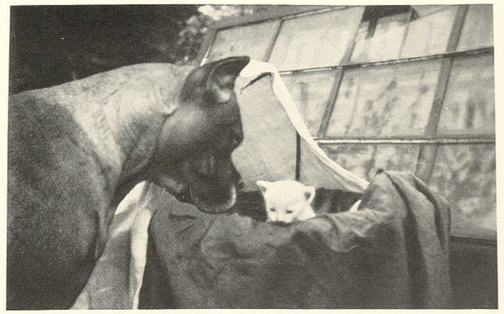
In meinem Vortragsfilm ‚Kamerad Tier' habe ich das schöne Idyll mit allen Einzelheiten festgehalten; da spielen die beiden Kätzchen Versteck miteinander im Blumenbeet, das Weiße schnuppert an einer Blüte, das Schwarze bekämpft kühn seinen eigenen Schatten. Plötzlich schnellen sie in den Hundekorb; ohne Arg wohnt und thront das weiße Katzenkind zwischen seinen beiden ‚Todfeinden', die ihm ganz selbstverständlich sein Gesichtchen waschen.



Die eine Tierart vertraut der andern *Hein Gorny*

Eine Menge Arbeit hat die säubernde Katzenzunge *Ribzau*

Umgekehrt kommt's ebenfalls vor, wie das nebenstehende Bild beweist. Jeden Morgen grüßt mit leisem Miau das Kätzchen den Hund Zottel; zwei Nasen berühren sich zärtlich. Tagsüber wird temperamentvoll gespielt; Zottel ist wesentlich ungeschickter auf seinen dicken Pfoten als die graziöse Freundin. Sie, die Katze, wäscht den Hund am ganzen Körper. Zwar fällt es ihr ein wenig schwer, mit der kleinen, rosafarbenen Zunge durch die langen Haare des Zottelpelzes zu kommen; doch dem Hund gefällt es im höchsten Maße. Wenn er könnte, würde er unentwegt schnurren bei dieser Behandlung.

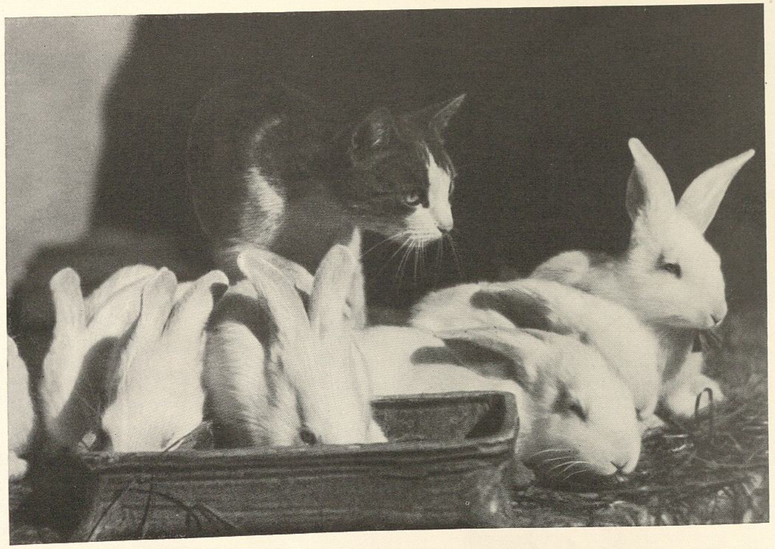


Die Boxerhündin liebt das Kätzchen — *A. Andresen-Bielefeld*

Bemutterung von links und rechts — *A. Andresen-Bielefeld*

In Bielefeld wohnt ein Mann, der ganz besonders glücklich genannt werden muß, denn in seiner Häuslichkeit haben die Begriffe von Feindschaft und Abneigung zwischen den verschiedenen Tierarten jeden Sinn verloren. Seine beiden Boxerhunde leben mit einer weißen Perserkatze und deren zwei Kindern in paradiesisch ungetrübter Freundschaft. Die ältere Hündin und die Katzenmutter beraten sich zuweilen über das Erziehungswerk der Kätzchen; vertretungsweise setzt sich die schwere Hündin als Aufpasser zu den Kleinen in den Korb oder führt sie über die Gartenwege spazieren, hält die noch ungeschickt Hopsenden zusammen, stupst sie sehr behutsam wieder auf die Beine. Der junge Boxer muß inzwischen den neugierig frechen Dackel davonjagen.

„Ob das da unten gut geht?", so fragte sich ängstlich die Besitzerin der sieben weißen Kaninchen, als ihre Hauskatze beim ersten Ausflug der kleinen Hasentiere flink herbeischlich und eines davon im Genick packte. Mord? Nein; die Katze brachte alle sieben Kaninchen hintereinander zur alten Häsin, teilte von nun an Mutterfreude und -pflicht getreu mit ihr, schlief jede Nacht im Kaninchenstall. Unerbittlich ‚bekämpfte' sie den Freiheitsdrang der kleinen Ausreißer, die oft zornig auf den Boden klopften, und als das hier wiedergegebene Lichtbild gemacht werden sollte — wohlverstanden lediglich von den sieben Kaninchen —, da sprang mit jähem Satz die dem Photokasten mißtrauende Katze herbei. Wundervoll ist ihr Gesichtsausdruck: Bereitschaft und ein starker Abwehrwillen!



Die Pflegemutter ist zur Verteidigung entschlossen
Eberl-Karlsbrunn

Lobgesang auf das Pferd

aus einer alten deutschen Naturgeschichte

Vielleicht hat das ganze Tierreich kein regelmäßigeres Geschöpf aufzuweisen als das Pferd. Aber noch mehr als seine schöne Gestalt veranlaßten die vorzüglichen Eigenschaften und die mannigfaltige Brauchbarkeit den Menschen, das Pferd schon in frühesten Zeiten mit einer Sorgfalt, Liebe und Achtung zu behandeln, wie kaum ein anderes Tier.

Nicht unbelohnt läßt das Pferd eine so ausgezeichnete Aufnahme. Mutig trägt es seinen Herrn in das Getümmel der Schlachten; stolz tummelt es sich mit ihm im Turnier, verfolgt auf der Jagd die gewünschte Beute, pflügt die Felder, bringt uns und unsere Habseligkeiten von einem Orte zum andern, verleugnet sein natürliches Feuer und seinen Mut, um sich ganz nach dem Willen seines Herrn zu bequemen. Es lernt seinen Kopf so halten, jeden Fuß so setzen, seinen Schritt so einrichten, wie der Mensch will, merkt auf den leisesten Wink, den unmerklichen Druck mit den Knien, und wenn sein Herr unvernünftig genug ist, strengt sich das Pferd so an, daß es ein Opfer seiner Treue und seines Gehorsams wird.

Hein Gorny

Der stets bereite Helfer des Menschen

Hein Gorny

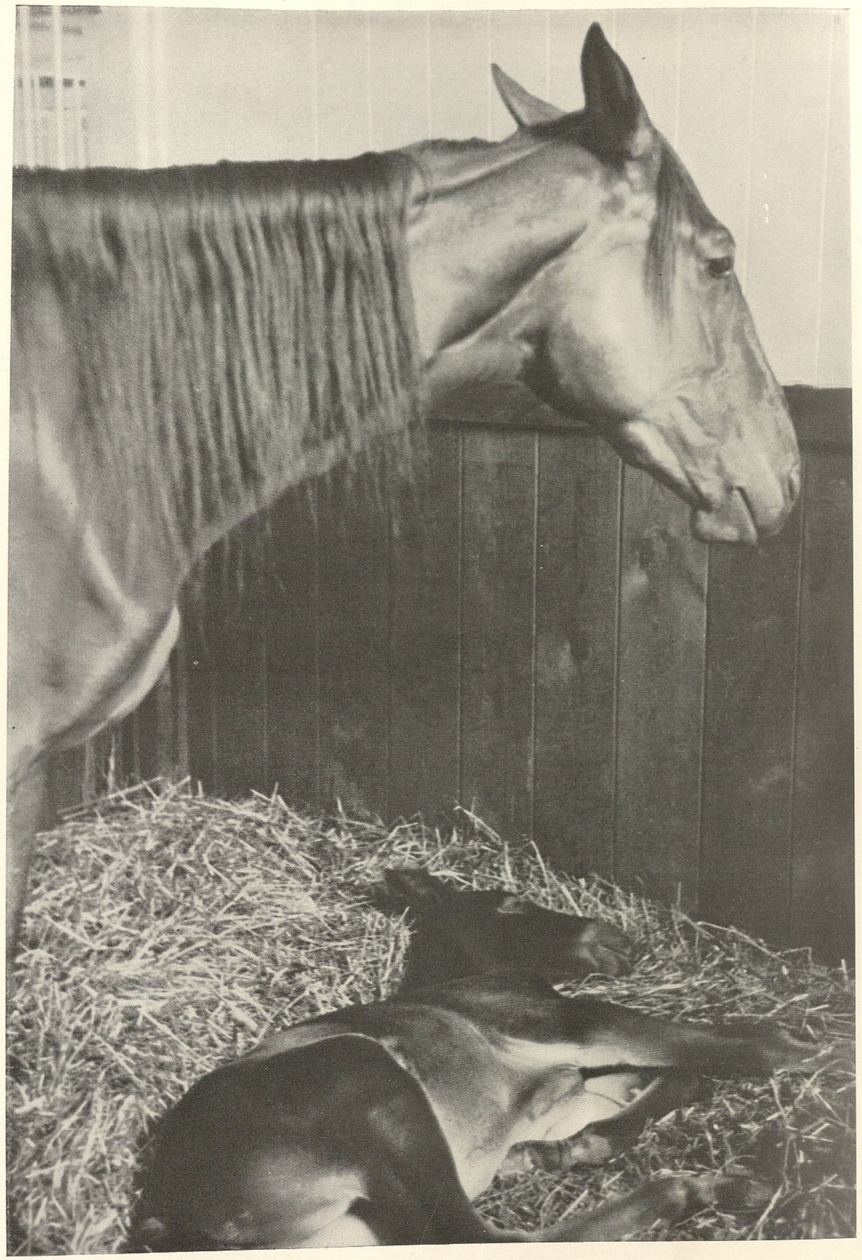
Froh verspielte, kraftvolle Fohlen

Dr. Krause-Skaisgirren

Der edle Zuchthengst von Trakehnen

Schirner

Das sprungsichere, schnelle Reittier

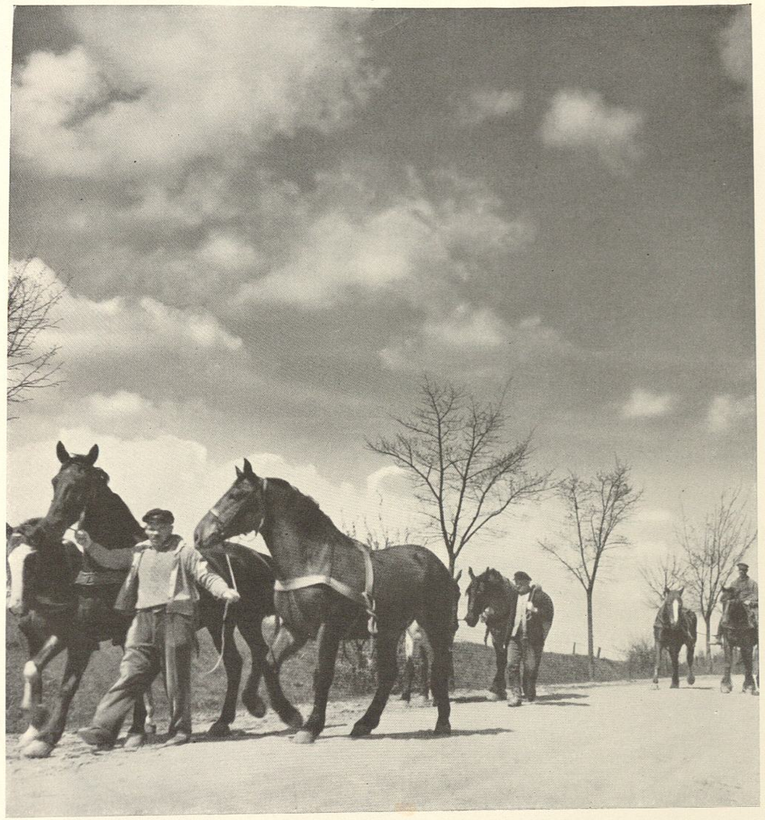


Schirner

Die Mutterstute und das Fohlen

Scherl-Bilderdienst

Ehrung der alten Kriegskameraden



Die Ackerpferde haben draußen schwer gearbeitet; nun gehen sie in den Stall zu Futter und Ruhe

Schrammen-Schröder

Arbeit in Stadt und Land

Trotz aller Motorisierung unserer Zeit behauptet sich auch heute das Pferd unverändert als notwendiger Helfer des Menschen; es ist und bleibt unser wertvollstes Haustier und soll auch in diesem Buch einen bevorzugten Raumanteil haben.

Nach amtlichen Quellen gab es im Jahre 1938 in Deutschland fast dreieinhalb Millionen Pferde. ‚Der Wert der Pferdezucht umfaßt ein Drittel des Wertes der gesamten deutschen Tierzucht', schreibt Hans Böttcher in seiner ‚Pferdefibel', die uns noch manchen wesentlichen Aufschluß geben wird. ‚Der Motor ist kein Ersatz für das Pferd, sondern eine Ergänzung der Kräfte von Mensch und Tier im militärischen wie im wirtschaftlichen Leben. Über drei Viertel aller deutschen Pferde befinden sich im Besitz der Landwirtschaft, also des Bauern, der sie mit wirtschaftseigenen Futterstoffen ernähren kann, dafür neben der Arbeitsleistung den Dünger für seine Felder bezieht und gelegentlich ein Fohlen als Verzinsung des Anlagekapitals erhält.'

Auch auf den Asphalt- und Steinstraßen der Städte arbeitet das Pferd, zieht unterschiedliche Wagen, tut Dienst bei Polizei und Heer, trägt seinen Herrn in der Reitbahn und draußen im Wald oder im Übungsgelände. Bei richtiger Haltung und Pflege sind alle unsere Pferde — im Rahmen ihrer jeweiligen Eignung — ausgesprochen arbeitswillig und arbeitsfreudig: Haustiere mit einem oft geradezu erstaunlichen Pflichtgefühl, vererbt aus vielen, vielen Generationen.

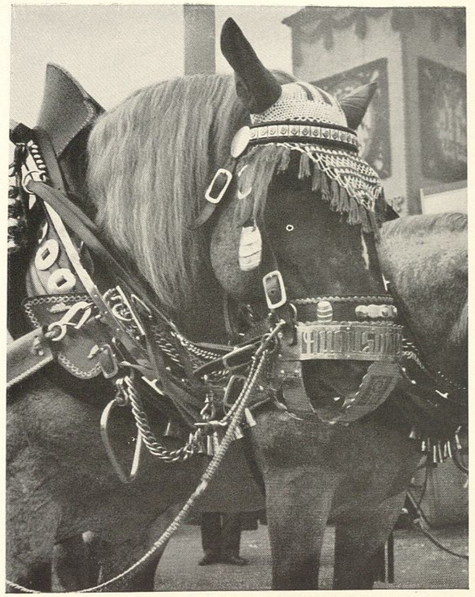
Die Frage meldet sich, seit wann das Pferd zum Haustier des Menschen wurde, und sie kann leider nicht restlos beantwortet werden. Zahlreiche Knochenfunde bei den Lagerstellen des Menschen der älteren Steinzeit künden, daß die Pferde einen Hauptbestandteil der menschlichen Ernährung bildeten; aber das waren sehr wahrscheinlich wilde Pferde, die mit Hilfe der vom Menschen damals schon gezähmten Hunde gejagt und erbeutet wurden.

Aus Überlieferungen wissen wir, daß Inder, Chinesen, Assyrer und Babylonier schon zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung das Pferd als Haustier verwendeten; etwas später kam es nach Ägypten, wo man jüngst neben einem Pharaonengrab der XVIII. Dynastie auch ein einbalsamiertes Pferd fand. Die Inschrift meldet, dieses Tier sei bis dahin unbekannt gewesen. Aber die Pferde müssen sich dort rasch und gut eingebürgert haben; sie wurden bald darauf mit Sattel und Geschirr benützt, leisteten Feldarbeit und zogen die Streitwagen, die sich im Krieg sehr bewährten, hauptsächlich gegen jene Völker, die das Pferd noch nicht kannten.

Auch unsere Vorfahren werden ungefähr zu jener Zeit (im Anfang des Bronze-Zeitalters, 1900 bis 650 v. Chr.) das Wildpferd gezähmt und für sich verwendet haben; Westeuropa und vor allem Norddeutschland gilt als Hauptursprungsland der schweren Pferde, von denen ganz eindeutig unsere heutigen Kaltblüter herrühren, während

Das alte Droschkenpferd der Großstadt ist pflastermüde; liebevoll betreut es der nicht minder betagte Kutscher

Hinderks



Zwei schwere Kaltblüter, prächtig aufgeschirrt
Schlott-Bavaria

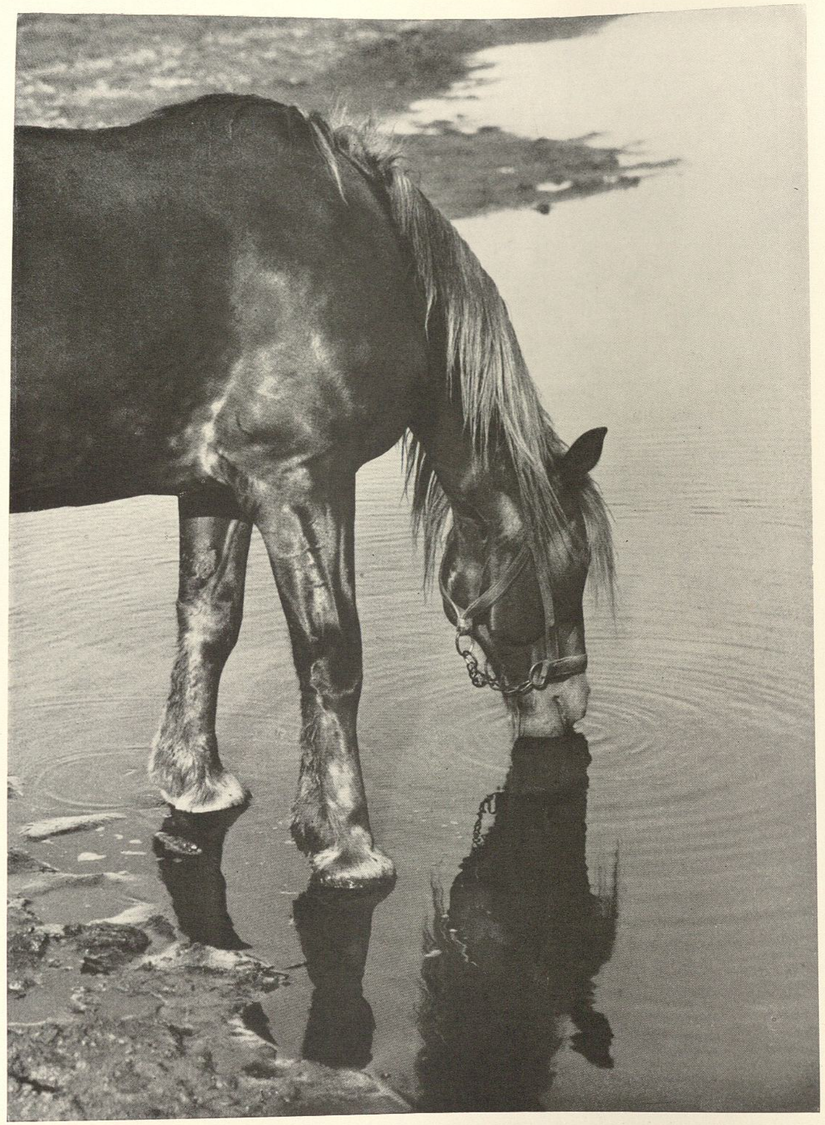
der Stammvater der leichten Rassen vermutlich vor allem der mausgraue Tarpan ist.
Kaltblutpferde: Leichte Rassen: Damit kommen wir zur Verschiedenheit der heute lebenden und von uns zweckhaft gezüchteten Pferde, die sich in Vollblüter, Warmblüter und Kaltblüter spalten. Von den Vollblütern spreche ich an späterer Stelle; sie haben eine in sich begrenzte Verwendungsfähigkeit, sind aber für die Allgemeinheit deshalb unentbehrlich, weil durch Einkreuzung von Vollblütern in die früheren Landschläge das Warmblut entstand, die Gruppe der Traber, Kutsch- und Reitpferde, der ostpreußischen und hannoverschen Reitpferde ebenso wie die Gruppe der leichten holsteinischen, Oldenburger und ostfriesischen Zugpferde. (Es gibt übrigens auch schwere Kaltblüter gleichen Namens.)
Die Ausdrücke ‚Warm- und Kaltblut' beziehen sich selbstverständlich nicht auf die mehr oder weniger große Blutwärme, sondern auf das Temperament. Früher sagte man statt ‚Kaltblut' auch ‚Halbblut', was jedoch zu Mißverständnissen führte und daher jetzt unterbleibt.

Vierspännig zum Oktoberfest!
Schlott-Bavaria

Die wohlgepflegten massigen Kaltblüter sind der Stolz unserer großen Bierbrauereien

Spazierritt im Wald
Hein Gorny

über die Charakteristik des Warmblüters lesen wir in der Pferdefibel: ‚Zufolge seiner Muskelkraft und seiner Energie verrichtet er jede Arbeit und bleibt ruhig und gutmütig. Verlangt werden leichte Bewegungen, ein raumgreifender Schritt, viel Trab-Aktion und genügend Galoppvermögen. Für Reit- und Sportzwecke ist ein besonders edles und leistungsfähiges Warmblutpferd erwünscht' (das dann begreiflicherweise auch ein leicht erregbares Temperament besitzt).
Das frühreife, dafür kürzer lebende Kaltblutpferd bringt sehr viel mehr Masse ins Geschirr, wirkt wuchtig und beinahe übergroß, geht meist nur im Schritt und eignet sich hervorragend zum Ziehen schwerster Lastwagen in der Stadt und auf lehmigem Landboden. Es wurden im Jahre 1935 Zugleistungs-Prüfungen der Kaltblutpferde veranstaltet, die erstaunliche Ergebnisse brachten: Zweispänner mit einer Gesamtlast von 120 Zentnern erreichten auf 60 Kilometer als Bestleistung die Zeit von 8 Minuten 25 Sekunden für den Kilometer. Eine andere Prüfung forderte bei 110 Zentnern Gesamtlast am ersten Tag



Die Tränke ist eine Wohltat für jedes arbeitende Pferd

Presse-Photo

60 Kilometer, am zweiten Tag 30 und am dritten wieder 60 Kilometer. Die Höchstleistung an Zugkraft überhaupt war 356 Zentner.

Wer kann sich unsere Bierwagen vorstellen ohne die kraftvollen Kaltblutpferde im Lederkummet mit dem blitzblanken Messingbeschlag? Zu zweien, vieren oder sechsen eingespannt, bewegen sie sich stets in vollem Gleichmaß, stampfen seelenruhig dahin bei stärkstem Großstadtverkehr, nicken übereinstimmend mit den Köpfen, gutmütig und lammfromm. Keine ‚Mucken' sind in ihrem Charakter; sie beanspruchen jedoch reichliches Futter, lassen sonst in der Leistung sofort nach.

Zum Festzug schmückt der oberbayrische Bauernbursche sich und sein schweres Roß

Hinderks

Über den Charakter und die seelischen Eigenschaften der Pferde gibt es ganz verschiedene Meinungen. ‚Das Pferd ist ausgesprochen dumm', sagen die einen, ‚hoffnungslos schreckhaft und ängstlich'. ‚Dummes Roß' gehört leider zu unserem täglichen Sprachgebrauch.

Die Pferdeliebhaber jedoch belegen ihre Tiere mit allen Tugenden, allen Vorzügen; sie sprechen vom stolzen, kampfesfrohen Hengst, von der auf ihre Schönheit eitlen Stute, vom hohen Verstand der Pferde und von ihrer Fähigkeit, sich restlos in die Seele des Menschen einzufühlen und bedingungslose Treue zu halten bis ans Ende. Gott selbst — so kündet der Koran — sagte zum Pferd: Dich habe ich gemacht ohnegleichen. Alle Schätze der Erde liegen zwischen deinen Augen.

Um nun gerecht zu sein in unserer Wertung, müssen wir noch einmal zum Wildpferd zurückkehren: es ist vorwiegend ein Tier der Steppe, entzieht sich als vortrefflicher Läufer allen Gefahren zunächst durch die Flucht. Seine Hauptstärke beruht eben auf dieser Schnelligkeit und auf der Ausdauer; nur so kann es im weiten Steppenraum die oft seltenen Wasserstellen erreichen.

Der Drang, sich zu bewegen, steckt unverändert auch im zahmsten Hauspferd. Lassen wir es tagelang ungenützt stehen, dann tobt es beim ersten Gang ins Freie so hemmungslos, daß wir es kaum bändigen können. Nicht umsonst holt der Bauer am zweiten Feiertag seine Arbeitspferde aus dem Stall, führt sie auf der Dorfstraße spazieren.

Den Sinnesfähigkeiten nach gehören die Pferde zu den Nasentieren; sie wittern auf weite Entfernung Menschen, Tiere und vor allem das Wasser, das so lebenswichtig für sie ist. Auch ihr Gehör übertrifft das unsrige an Schärfe; die Pferde gewöhnen sich vor allem an die Stimme der Menschen, hören die leisesten Töne und Geräusche, unterscheiden sie ganz genau. Wer weiß nicht vom alten Soldatenpferd, das, längst ausgedient, irgendwo auf der

Rauch-Schröder

Am frühen Morgen gehen die beiden in den Wald zur Holzabfuhr

Weide oder vor dem Mistkarren plötzlich die Ohren spitzt, feurig wegrennen will, weil es drüben vom Exerzierplatz her das Signal zur Attacke gehört hat!

Damit sind wir auch bei der Gedächtnisstärke des Pferdes angekommen, die für jede Dressur größte Bedeutung hat. Als Warnung sei aber gleich hinzugefügt, daß sich die Pferde ebenso an jede ungerechte Strafe vortrefflich erinnern und an jeden Ort, der einmal unangenehm für sie gewesen war. Dann bocken sie und scheuen.

Diese von uns als Untugend bezeichnete Eigenschaft des Scheuens beruht hauptsächlich auf ihrem Sehvermögen, das vom menschlichen durchaus verschieden ist. Das Pferd sieht nicht sehr weit, und es kann unbewegte Gegenstände nur schlecht wahrnehmen. Dagegen wirken alle Bewegungen in der Nähe durch die große und fein besetzte Netzhaut als stärkste Reize auf die Pferdeaugen. Kein Wunder, daß ein unmittelbar vor dem Gaul aufwirbelndes Stück Papier panikartiges Entsetzen hervorruft.

Die Pferde haben — neben dem vortrefflichen Geschmacksvermögen — auch einen fein entwickelten Tastsinn, der sich nicht nur auf die langen Haare am Maul beschränkt, sondern mit ihrer allgemeinen Haut- und Muskelempfindlichkeit zusammenhängt.

Und wie steht es nun mit der Feigheit oder dem Mut der Pferde, mit ihrer Intelligenz? Setzen wir menschliche Maßstäbe an, so ist das Pferd nicht klug; bleiben wir in seiner eigenen Ebene, kann man es keineswegs dumm nennen, wenn auch die geistige Begabung der Pferde hinter der des Hundes beträchtlich zurückbleibt.

Der Mensch hat — außer dem Hund — kein Haustier gegenüber der Wildform so sehr verändert und in seinen körperlichen Leistungen gesteigert wie das Pferd; aber er hat auch manches Unrecht an ihm begangen. „Was redet Ihr bloß von der Dummheit der Rösser?“ sagte im vorigen Sommer ein alter Pferdeknecht zu mir. „Das Fohlen springt lebensfroh und voller Neugier auf der Weide, dann packen es die Menschen und stellen dieses temperamentvolle Geschöpf Tag um Tag mit dem Kopf gegen eine Holzwand; muß man da nicht blödsinnig werden? In der übrigen Zeit kriegt der Gaul Scheuklappen vor die Augen gebunden, so daß er auch bei der Arbeit kaum etwas von seiner Umwelt sieht.“

Der Mann hat recht. Dadurch, daß wir diesen Steppentieren unseren Willen aufzwingen, sie in Ställe sperren und, wenn wir sie freilassen, doch nur nach unserem Willen bewegen, verkümmern und zerstören wir die Feinheit ihrer

Hein Gorny

Galopp über freies Gelände freut Roß und Reiter

Sinne. Als Wildlinge gingen sie stets gegen den Wind, um mit ihren großen Nüstern jede Gefahr rechtzeitig zu wittern. Nun treiben wir sie über völlig unbekannte Wege, lassen ihnen keine Zeit, vorher festzustellen, was sich plötzlich ereignen kann, lenken sie unmittelbar in eine sonnenglitzernde Wasserpfütze hinein, schräg an einer spiegelnden Glasscheibe vorbei; kein Wunder, daß die Nerven des Tieres versagen.

Vorsichtig ist das Pferd, nicht stumpf und dumm von Natur aus. Mit schlafwandlerischer Sicherheit findet es, gestützt auf den vortrefflichen Ortssinn, bei Nacht und Nebel den Heimweg; wer sich unter solchen Umständen in unbekannter Gegend verirrt oder verritten hat, der lege am besten die Zügel auf den Hals des Pferdes; sein Tier wird ihn zu menschlichen Behausungen tragen oder zumindest alles Unheil meiden, die Sümpfe und den jähen Sturz in eine Schlucht.

Bedachtsamkeit liegt den Pferden durchaus im Blut; wenn sie nach eigenem Ermessen handeln dürfen, meistern sie selbst jäh auftauchende Zwischen- und Unglücksfälle. Im Wettbewerb der ‚Lesestunde‘ erzählt eine niederrheinische Tierfreundin aus ihrer Kinderzeit von Nela, dem Bauernpferd:

„Die Stute fuhr ohne Lenkung durch alle Tore des Hofes; nie traf eine Karrennabe den Prellstein. Nela kannte alle unsere Felder; sie wußte die Wege bei Nacht, trug kein Gebiß und folgte doch jedem gescheiten Zügelzug; in der Koppel führte sie stets. Sie hat nie ein kleines Tier getreten, kein Küken, keine Henne. An einem Junimorgen hatten wir Klee geholt vom Feld; ich saß hoch oben auf der taunassen Ladung. Nela ging selbständig zum Hoftor hinein, den ansteigenden Platz hinauf zur Tenne. Die Männer waren draußen stehengeblieben; die Fuchsstute lief ja immer allein. Aber die Karre ruckte auf dem Katzenkopfpflaster, und wie ich mich ängstlich umschaue, schwankt es noch mehr unter mir, und ich rutsche mit einer Kleeschütte hinab, falle und liege dicht vor dem linken Wagenrad. Da schreie ich ‚Nela‘ in meiner Angst; niemand ist sonst da, der mir hilft vor dem bösen Rad und der eisernen Felge. Nela hält sofort die Stränge an; ich glaube, sie schaut zu mir hin, lockert die Klinken ein wenig; das Rad geht eine Spanne zurück, und ich kann meine schon festgefahrene, zerschundene Hand aus dem Klee ziehen, die Stute steht und hält die schwere Karre am Hang.“

Noch ein Pferde-Erlebnis sei hier wiedergegeben, weil es zudem beweist, wie sehr Pferde sich dem Willen des geliebten Menschen unterordnen, trotz ihrer besseren Erkenntnis und bis zur Aufopferung. Ulli, ein damals noch sehr junges Mädchen, begeisterte Reiterin von Kindheit an, hatte von ihrem Vater ein Reitpferd zum Geschenk

Arbeitskameraden, hungrig, doch ohne Futterneid

Dr. Croy

erhalten und war begreiflicherweise restlos glücklich. „Haben Sie schon einmal einem Pferd ins Maul gerochen?“, so schrieb Ulli damals an mich, „es riecht nach frischem Brot! Pferd und Brot, gehört das nicht eng zusammen? Bei dem Wort ‚Ernte‘ denke ich zuerst an nickende Pferdeköpfe über der goldenen Frucht.“

‚Tänzerin‘ hieß eigentlich Ullis Pferd, wurde aber bald ‚Katze‘ genannt wegen der schmalen, sehnigen Gestalt. Die Stute und das Mädchen befreundeten sich innig; Ulli ritt öfters ganz allein hinaus ins Gelände. Da ereignete sich an einem heißen Sommertag ein ebenso schmerzhafter wie für die junge Reiterin lehrreicher Unfall: „Uns beiden, der ‚Katze‘ und mir, lief der Schweiß schon am Hals entlang. Aber weil plötzlich eine wunderschöne, weite Wiese vor uns lag, entschloß ich mich, noch einmal zu galoppieren. Ich reite also auf die Wiese und lasse das Pferd laufen. Unser Tempo war nun nicht mehr langsam zu nennen; wir kamen bald an einen kleinen Graben, eine Rinne. Da stutzte plötzlich die Stute, die sonst die schwierigsten Sprünge willig nimmt. „Vorwärts!“ schrie ich ganz wild. Es kam ein kleiner ergebener Seufzer über die Lippen der ‚Katze‘, dann sprang sie und — stand bis an den Bauch im Sumpf! Ich sprang sofort ab; der Grund schwankte unter mir, aber er trug mich. Das Pferd dagegen sank tiefer, schnaubte und stöhnte in Todesangst, und ich war doch ganz allein mit ihm. Ich mußte etwas tun, sonst wäre die Stute vor meinen Augen abgesackt. Drei Meter weiter, jenseits des Grabens, begann festes Land. „Katze“, sagte ich, „nimm dich zusammen, Katze, Katze!“ Ich entsinne mich noch heute, daß meine Stimme fremd und heiser klang — ohne mein Pferd wäre ich sicher nicht nach Hause gegangen. Ich packte die Trense und riß dem Tier den Kopf hoch. „Katze! hoo—la! O schön!“ Sie arbeitete sich wirklich vorwärts, schwamm gewissermaßen durch das zähe Erdreich. Wir gewannen beide den festen Boden. Ich nahm sofort den Sattel ab und warf ihn ins Gras. Da stand nun mein Pferd, mit zitternden Flanken und schwer atmend. Der Schweiß rieselte in kleinen Bächen über den Leib. Die Beine waren mit schwarzem Schlamm überzogen, und schneeweißer Schaum flatterte von den Lippen. Ich griff nach dem Zügel und führte die Stute auf und ab, bis sie sich beruhigte und trocken wurde, schämte mich sehr.

Selbst gegen seinen Instinkt hatte mir das treue Tier gehorcht, und nun rieb es schon wieder zutraulich seinen Kopf an meiner Schulter. Edel, stolz, stark und bedingungslos treu ist mein gutes, liebes Pferd.“

Wir müssen das Pferd in vielerlei Hinsicht unterstützen, damit es die ihm auferlegte Arbeit ohne Schmerzen und Schädigung ausführen kann. Seine in der Freiheit zweckvollen Hornhufe versagen auf unseren gepflasterten Straßen. Deshalb werden die Pferde beschlagen; das Hufeisen verhindert die zu starke Abnützung des Horns und gibt bei Unebenheiten richtigen Halt. Weil unter dem Eisen das Horn ungebraucht weiterwächst so wie unsere Fingernägel, muß es von Zeit zu Zeit beschnitten werden. Im Winter gehören spitze Stollen an den Hufbeschlag. Schärfsten Einspruch erhebt der Tierfreund gegen die Unsitte der ‚kupierten‘ Pferde. Das Schwanzabhacken ist in seinen Folgen eine schlimme Tierquälerei. Pferde leiden — wie die Kühe — sehr unter den Fliegen, auf der Weide, im Stall und vor dem Wagen. Sie können zwar mit jeder Stelle ihrer Haut zucken; ihre Beine stampfen zur Abwehr; aber wohl die wichtigste Waffe bei diesem fast nie endenden Kampf ist der lange, weit reichende Schweif. Da unser Tierschutzgesetz jetzt das Abhacken der Pferdeschwänze verbietet, wird hoffentlich bei uns in wenigen Jahren dieser Zustand endgültig verschwunden sein.

Daß Pferde nach anstrengender Arbeit oder heftiger Bewegung sehr schwitzen, sofort abgerieben und durch eine Wolldecke vor Erkältung geschützt werden müssen, ist allgemein bekannt; sie schwimmen auch vortrefflich, und jeder tierfreundliche Pferdehalter sollte zur warmen Jahreszeit seinen Rössern den Genuß des Badens recht oft verschaffen. Ich kenne kaum einen stärkeren Ausdruck der Lebensfreude, als wenn im Juli die schweren Ackergäule in der Schwemme sind. Sie haben fast keine Zeit zum Trinken, planschen und toben wie übermütige Fohlen, legen sich quer in den Teich, sind mit sich und der Welt zufrieden. Pferde können auch schlecht aufgelegt sein, genau wie wir

Der Hufbeschlag wird erneuert

Fischer-Braunschweig

Sie pflügen das Erdreich, Stunde um Stunde

Hein Gorny

Menschen. Sie haben ein ausgeprägtes Mienenspiel; besonders ihre Ohren zeigen deutlich jede Stimmung an. Zurückgelegt, warnen sie uns: das Pferd ist mißtrauisch, scheu, wird gleich schlagen oder beißen. Aufmerksamkeit, Freude, Erwartung künden die gespitzten Ohren, und das Scharren mit dem Fuß zeigt Ungeduld, die aber nicht böse zu sein braucht. Auch der Schweif wirkt als Stimmungsbarometer; angeklemmt oder steif weggestreckt meldet er Unausgeglichenheit, dagegen wird das harmonische Pferd den Schweif im Takt des Ganges hin und her pendeln lassen.

Der Mensch kann das Pferd auf mancherlei Weise beeinflussen, dieses Herden- und Gewohnheitstier: durch Sprechen, Loben, durch ruhige Bewegungen und durch

‚fachmännische Hilfen', die aber nur dann Sinn haben, wenn sie das Pferd versteht. Häufig werden die Pferde deshalb bestraft, weil ihre Herren schlechte oder unrichtige Hilfen erteilen. Der oberste Grundsatz heißt: Je maßvoller die Hilfe, desto besser wirkt sie. Wer sein Pferd stärker antreibt als notwendig, der muß sofort wieder abbremsen und vergeudet Kraft, seine eigene und die des mit der Zeit störrisch werdenden Pferdes. Überlegung braucht der Mensch, wenn er kommandieren will. Heftiges Reißen im Maul steigert nicht das Tier, sondern hält es zurück. Vortreibende Hilfen sind der Schenkeldruck, das Nachgeben der Zügel, die Stimme und die Peitsche; aber nicht die prügelnde Peitsche! Der gute Reiter benützt ja auch nicht unentwegt den scharfen Sporn. Die Peitsche ist des Fahrers verlängerter Finger, ein Richtungsweiser; die Pferde verfolgen sie fortdauernd mit ihren seitlich gestellten Augen, und es genügt durchaus ein leises Berühren, zur Steigerung ein mäßiges Klopfen und erst bei völligem Versagen ein noch immer nicht grausamer Schlag. Das Pferd wird triebhaft der Peitsche auszuweichen versuchen, zieht also wunschgemäß seine Last nach vorn. Der tierfreundliche Fahrer ersetzt die Peitsche durch lockende und mahnende Stimmlaute; er vermeidet so jedes Erschrecken. Unsinnig ist es, schon vor einer schwierigen Wegstrecke durch lautes Gebrüll, Herumfuchteln und Peitschenknallen die Pferde anfeuern zu wollen; noch verkehrter, bei Stockungen abzusteigen und — vor den Pferden stehend — roh über ihre Köpfe zu prügeln.

Pferde sind ein wertvoller Bestandteil unseres Volksvermögens. Wer mit ihnen umgehen darf, hat eine große Verantwortung. Durch Unverständnis und Brutalität in einem einzigen Fall kann die Gesundheit des Pferdes für alle Zeit geschädigt werden; Tierliebe ist auch hier der beste und erfolgreichste Bundesgenosse.

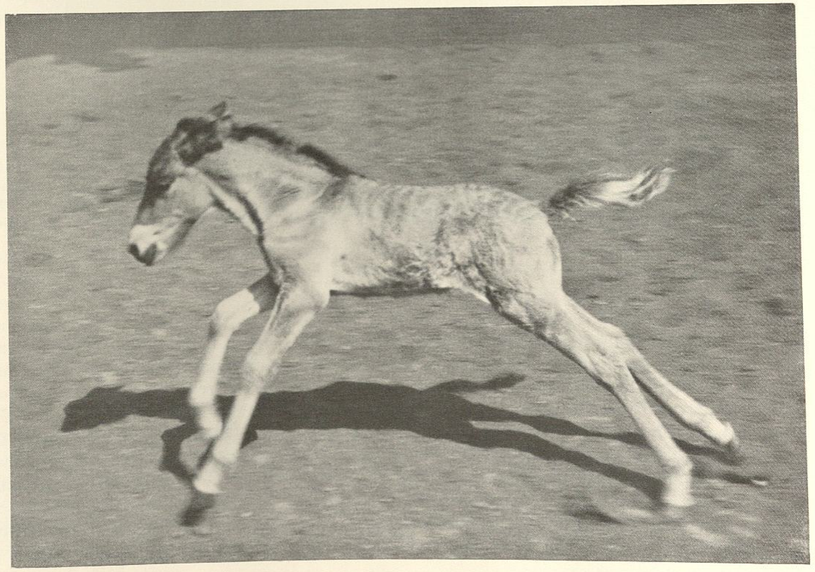
Nichts lieben die Pferde mehr als den Genuß der Schwemme in heißer Sommerzeit

Hinderks

Kind-Berlin

Aufzucht und Gestüt

Staksig auf überlangen Beinen
Fischer-Braunschmeig



Ein in Deutschland gezüchtetes rötlich-gelbes Wildpferdfohlen
Seidenstücker, Zoologischer Garten Berlin

Vater und Sohn werben um die Freundschaft des auf dem Bauernhof jüngst geborenen Fohlens

Schrammen-Schröder

Ich bin mir durchaus nicht klar, ob es möglich ist, die Schönheit und den Zauber des lebendigen Pferdekindes durch Buchstaben oder Laute zu beschreiben.

Machen wir einen Versuch: Mit Hilfe meiner Tagebücher öffnet sich uns allen das Paradies der kleinen Fohlen!

Hamburg liegt bereits südöstlich von uns; wir sind im Kehdinger Land, im Gebiet der Deiche, die sich längs der ganzen Nordseeküste erstrecken und einen großartigen Schutzwall bilden gegen das Ungestüm des Meers. Hier oben finden wir die Marschen, den besonders fruchtbaren Saum längs der steinig-sandigen Geest. Jede Handbreit dieser wertvollen Erde wird ausgenützt; einer an den andern reihen sich die großen Bauernhöfe mit ihren altehrwürdigen Überlieferungen; Gärten voller Obstbäume, fette Wiesen und das durch Wassergräben abgeteilte offene Weideland der Milchkühe und der Pferde.

Türen auf, macht alle Tore weit: der Frühling kam ins Kehdinger Land! Wenn auch der Nordostwind noch immer rauh vom Elbstrom herüberbläst, die Luft ist ganz mit Sonne erfüllt, mit starker, treibender Lebenskraft.

Frühling und neue Jugend

van de Poll-Schröder

Obstbäume blühen üppig und ohne Zahl; jeder Bauernhof wird eingehüllt vom schimmernden Blütenschnee. Jetzt dürfen auch die jüngst geborenen Pferdefüllen heraus; wir gehen mit ihnen über den Deich, hinaus auf die Marschenwiesen.

Doch halt; warum steht mitten in der weiten Tenne ein Feldbett? Der Bauer gibt uns Auskunft, zeigt auf die dicke Strohschütte am Boden neben dem Bett. „Hier ist die Wochenstube der Pferde!" Wenn für eine Stute die Zeit der Erfüllung kommt, führt man sie aus der engen Box heraus auf das breite Strohlager in der Tenne, damit sie sich ungehindert bewegen kann und damit das zur Welt kommende Fohlen keine Gefahr läuft, sich unter der Krippe oder sonstwo zu verklemmen. Weil die tierische Natur nicht immer einen genauen Stundenplan einhält, vergehen oft mehrere Tage über den errechneten Termin, ehe das Fohlen geboren wird. Je länger es dauert, um so wahrscheinlicher wird die Notwendigkeit, daß der Mensch helfend eingreifen muß, und deshalb bleibt der Bauer oder der Großknecht immerzu beim werdenden Muttertier. In der Nacht legt er sich für Stunden leichten Schlafes auf sein Feldbett dicht neben der Stute, damit er ihr allezeit und sofort beistehen kann in der Not des Gebärens.

Nun hat gestern die letzte Stute gefohlt; das Wochenstubenlager soll verschwinden; am Strickhalfter werden die braunen, roten und weißen Mutterpferde über den Hof geführt, und neben jedem trippelt aufgeregt das dazugehörige Tierkind, schnuppert mit dem Näschen, drängt vor, fiebert dem Erlebnis entgegen, seiner neuen, weiten Welt. Vorsicht, Vorsicht! Gleich geht es die grasbestandene Schräge des Deiches hinauf, eine Weile am Kamm geradeaus, dann auf der andern Seite wieder hinunter, über zwei polternde Bohlenbrücken, durch ein Gattertor; endlich winkt das Ziel, die gras- und blumenvolle Frühlingsherrlichkeit.

Nun müssen wir Menschen unseren Körper möglichst unsichtbar machen; nur die Sinne sollen geschärft vorhanden sein und das erlebnisfrohe Herz. Legen wir uns flach auf den Grasboden, genießen wir, ohne uns zu bewegen, die Schönheit dieses Pferdeparadieses, das sich von

Das kleine Fohlen hat mit sich selbst schon viel zu tun!
Lüdecke-Berlin

Augenblick zu Augenblick freudiger ringsum gestaltet. Sieh dort das staksige Fuchs-Füllen! Es kam erst vor vier Tagen zur Welt; sein Körperchen ist noch ganz schmal. Solch ein neugeborenes Pferdekind kann unmöglich jetzt schon Herr sein über die in ihm wirkende Lebenskraft, am wenigsten meistert es die viel zu langen Beine. Aber dennoch: Der Pferdesohn muß plötzlich einen Luftsprung machen, unvermittelt aus dem tapsigen Neben-der-Mutter-Herschreiten. Kaum gelandet, bleibt er wie angewurzelt stehen, verdreht das kantige Köpfchen rückwärts, spielt mit den spitzen Ohren, und weil eben der Ostwind im Schweif der Stute zaust, weil die langen Mähnenhaare kitzelnd gegen den Körper des Fohlens wehen, wird dieser kindliche Lebenszwerg zu einem Vulkan von Temperament. Als ob ein Sprühteufel gleich zerbersten wollte, jagt bockend und schlenkernd das Hengstfohlen im Kreis immerzu um seine Mutter herum. Die Stute hatte bereits mit der Äsung begonnen; nun richtet sie den Kopf wieder hoch und schaut auf ihren wilden Sohn.

Wüßte ich doch, welche Empfindungen jetzt wirksam sind im alten Pferd: Freude, Verwunderung, Mutterglück, ein Erinnern an die eigene Jugendseligkeit? Äußerlich zeigt es die Stute nicht; sie steht wie aus Stein, senkt nach kurzer Zeit von neuem ihr Haupt, die Lippen rupfen ohne die geringste Ablenkung das würzige Gras und die weißen Frühlingsblumen. Ich aber, der ich von unten her, zwischen den Halmen liegend, ihre Augen sehe, ich spüre die wachsame Zärtlichkeit, mit der die Tiermutter dem Wirbel ihres Kindes folgt. Wie sind sie schön und ausdrucksvoll, die dunkel glänzenden Sehkugeln der Pferde! Aber auch das stürmische Toben eines Füllens verebbt; die Kapriolen lassen nach und das Beineschlenkern, das verzückte Sich-im-Kreise-Drehen; nun wippt der kleine Hengst in federndem Stechtrab zu seiner Mutter, schmiegt den Kopf ausruhend an ihre volle Flanke. Still ist die Welt; keine Bewegung bei groß und klein; nur die Wollbürste des dicken Fohlenschwänzchens zuckt leise.

Wie hoch und weit, wie schön zugleich ragen — vom Boden aus gesehen — die beiden Tiere ins Frühlingslicht hinauf, in die klare Küstenluft! Aber schon wandelt sich wieder das Erlebnis; durch eine anmutige Drehung des Hälschens beugt das Fohlen sein Gesicht unter den Leib der Stute; wieder schnuppern die Nüstern, tasten am blutwarmen Mutterkörper entlang und finden bald den Quell

der Milch, schlürfen, saugen, ziehen und trinken immerzu. Ich lag einmal so dicht längelang neben einer Schimmelstute, daß ich unmittelbar von unten hochsehen konnte, ganz deutlich wahrnahm, wie die Lippen des Fohlens sich um die Zitze legten, wie das rosarote Zünglein spielte und wie der weiße Lebenssaft vom Mutterleib pulsend in die Mundhöhle des Kindes strömte. Das war so des Glückes voll, daß der Mensch an diesem einen kleinen Leben dankbar die Größe der Schöpfung und des Schöpfers selbst erkannte.

Wenn sich die Fohlen satt getrunken haben, legen sie sich nieder, knicken mit den Vorderbeinchen ein, senken auch die Hinterhand und sitzen dann im Gras, heben aber noch eine Weile neugierig den Kopf, weil sie sich auch das geringste Ereignis da draußen nicht entgehen lassen wollen. Sie müssen aufmerksam den Storch beobachten, der mit weitem Schwingenflug vom Scheunendach herunterkam und nun am Wassergraben entlang stolziert, hungrig gewiß. Die Fohlen sehen auch dem schwarzen Käfer zu, dem kleinen Schmetterling, wenn er von einem Gänseblümchen hinüberwechselt zum Löwenzahn; sie schütteln den Kopf über das laut dröhnende Muhen der schwarzbunten Kühe von der Nachbarkoppel; doch allmählich wird das Gewicht des Schädelchens zu schwer. Man muß es senken, bettet es langsam und weich an der Schulter entlang oder legt es über den Rücken; schon ist der junge Pferdesohn eingeschlafen. Ja, wahrhaftig, er schnarcht sogar, schnaubt und brummelt tief, gibt sich so restlos seiner Ruhe hin, daß er unbewußt den Leib aus der hockenden Stellung umlegt auf die Seite, alle vier Beine lang ausstreckt, den Hals auch und den Kopf. Wer weiß, um wieviel sich während dieses kurzen Schlafes seine Glieder recken im vorwärtstreibenden Wachstum der ersten Jugend!

Die Stute geht inzwischen Schritt um Schritt voran auf der lockenden Grasfläche, rupft unbesorgt Nahrung vom Boden. Hier kann ja dem Kind keine Gefahr drohen; auch der braune Vogel, der Kampfläufer, der jetzt eben seine Haube stellt, wird dem Fohlen nichts Böses tun. Und der

Gelenkigkeit gehört auch hier zur Körperpflege
Lüdecke-Berlin

Die hohe Zeit der saftig-grünen Wiesen ist nun gekommen
Kind-Berlin

Mensch, der halb verborgen im Grase liegt?
Die Tiermutter schaut noch einmal zu mir herüber: ‚unbedenklich', folgert sie und hat damit ganz recht. Ich möchte am liebsten den Atem anhalten, um die Schlafruhe des Fohlens nicht zu trüben; ich rege kein Glied, beobachte, wie die Kiebitze im Balzflug sich jagen, wie der Fischreiher eben über den Deich abstreicht; ich will der Lerche zuhören, die hoch und höher in die blaue Himmelsglocke stößt; ein kleiner Punkt nur für das Menschenauge, für unser Ohr aber die Ursache, daß immer neue Jubellaute auf die Erde niedersinken.
Eine halbe Stunde verging so; plötzlich erwachte das Füllen. Ich sah's, weil sein rechtes Auge blinzelte, und dann wurde der Pferdekopf hastig aufgeworfen. Nur für den Bruchteil einer Sekunde; schon neigte er sich wieder in der genüßlichen Faulheit des Nichtstunmüssens. Aber wenn der Lebensmotor erst einmal angekurbelt ist, pocht er unerbittlich weiter; zum zweitenmal hebt das Fohlen sein Gesicht, blickt baß verwundert nach links und rechts, bemüht sich sehr um die Erkenntnis der Wirklichkeit, ohne ganz damit zurechtzukommen auf der endlosen Weite des grünen Wiesenlandes. Zunächst zieht mein kleiner Freund die Beine unter den Leib; aber auch so wird es noch nichts; man muß die Vorderläufe geradeaus strecken, gewissermaßen als zwei lange Wipp-Balken vor die Brust legen, dann kann man sich federnd aufrichten; der Vorderkörper steigt hoch; ein Ruck, man steht auf allen vieren, das Schwänzchen wackelt, der Huf des linken Hinterbeins kratzt die Nase; alles ist wie früher, und alles ist gut.
Aber etwas fehlt — die große Mutter! Eben jetzt könnte man sie besonders gut brauchen, weil drinnen im Körper der Magen rumort und die Lust zu trinken sich geltend macht. Deshalb dreht sich das Fohlen suchend und langsam im Kreis, so daß die Sonne Glanzlichter aufsprühen läßt aus seinem braunen Fell und der weiße Stirnfleck blitzt. Doch umsonst ist alles Drehen und Sichwenden; in Greifweite steht wirklich keine Mutter; dafür äsen links und rechts, gestaffelt bis in die Ferne, viele große Mütter; wer soll sich da auskennen?
„Gehen wir zur nächsten", denkt das Fohlen und zockelt los. Dadurch kommt es dicht an mir vorüber, stockt, wird ganz steif und stemmt sich in seiner Verlegenheit so steil

Erholung auf der Weide
Aufsberg-Nürnberg (Mauritius)

auf, daß man meinen könnte, es sei hochmütig und sehr überheblich; aber nichts von alledem: Das Pferdchen hat sich nur erschrocken. Die Folge ist Flucht, langgestreckte, preschende Flucht!
Schon hat der kleine Held die rote Stute erreicht; er spürt wahrscheinlich den Vorgeschmack des Saugens, beugt den Kopf; da tritt jäh hinter der vermeintlichen Mutter ein anderer Fohlenzwerg hervor und besetzt die Milchquelle — erster Irrtum im Leben unseres Pferdekindes.
Es läuft schnurstracks wieder zurück, beschnuppert die Stelle, wo es vorhin im Grase lag; dabei kitzelt ein grüner Halm sein Näschen, und ganz unwillkürlich knabbern die Lippen daran. Nein, das ist gar nicht gut, schmeckt lange nicht so köstlich wie die Milch.
Wo steckt sie denn, die Milch, die Mutter? Solche Gefühlsregungen kann der Mensch eindeutig ablesen am Gesicht des jungen Fohlens, das sich jäh sammelt und zur folgerichtigen Tat alsbald entschließt. Der viertägige Hengst stellt den Kopf waagerecht nach vorn, zieht die Lippen zurück, entblößt das hellrote Kiefernfleisch und wiehert, klagt seinen Hilferuf langgezogen und hell in die Luft hinaus. Noch zittert der letzte Hall, noch blähen sich die Nüstern, da kommt von der Ferne schon die Antwort: Das richtige Muttertier hat den Kopf hochgeworfen, gibt kurz und deutlich ein wegweisendes Signal, worauf der Sohn auslegt und im Galopp heranfindet zum wohlbereiten Tisch.
Das war eines von den vielen glückhaften Erlebnissen im Rehdinger Land! Ich ging Tag um Tag mit der aufgehenden Sonne hinaus zu den Pferden, versäumte keine Stunde der Beobachtung. Mancher Meter Film lief durch meine Kamera, hat das schöne Dasein mir bewahrt. Dieses Dasein besteht aus Nähe und Weite, aus Wiesengrün und silbriger Ferne; denn das Paradies der kleinen Fohlen begrenzt allein der Elbstrom, der da oben schon einige hundert Meter breit ist. Ein rotweiß gestreifter Leuchtturm steigt

Junges Pferd schaut über den Koppelzaun
Rudloff-Bavaria

steil empor, und viele Schiffe schwimmen an seinem Fuß vorüber: lautlose Fischerkähne mit dunklen Dreizacksegeln, knatternde Motorboote und stampfende Bagger. Einmal kam vom Meere her ein weißer Riesendampfer, der nach Hamburg drängte; doch alle seine Pferdestärken nützten nichts: die Kamera filmte ihn, winzig klein, als er zwischen den Beinen des siebentägigen Fohlens dahinzog. Am Abend ging ich mit den Stuten in die Ställe, sah sie bei Sturm und Regenschauern für eine Mittagsstunde im Windschutz der Häuser weiden auf den Obstbaumwiesen; ich erlebte bei strahlender Sonne den Zweikampf einer braunen mit einer Rappstute, weil beide Muttertiere für die Sicherheit ihrer Jungen fürchteten. Oder war es Futterneid? Jedenfalls preschten sie mit angelegten Ohren und unter dumpfem Zornschnauben gegeneinander los, wendeten auf der Stelle und feuerten rückwärts mit den Hinterbeinen aus, bis klugerweise das braune Pferd die Flucht ergriff und kaum fünfzig Meter vom Kampfplatz entfernt einen ungestörten und genügend großen Weidefleck fand für sich und das Kind.

Meine schönste Erinnerung aber bleibt das graubraune Fohlen der Schimmelstute. (Nebenbei gesagt: Nur höchst selten kommt ein Pferdekind mit weißen Haaren zur Welt; ganz allmählich verfärbt es sich, wird erst mit acht oder zehn Jahren blütenweiß.)

Dieses braune Schimmelfohlen faßte ein besonderes Zutrauen zu mir, ich darf vielleicht gar behaupten: richtige Zuneigung. Es kam von Tag zu Tag ein Stückchen näher an mich heran, beschnupperte schließlich meine Hüfte auf wenige Zentimeter Abstand, und weil ich mich ganz reglos verhielt, dabei flüsternd und zärtlich zu ihm sprach, rieb es plötzlich seine weiche Oberlippe an meiner Hand. Entsetzt über die eigene Kühnheit sprang nun das Fohlen jäh zurück, kam aber schon nach Sekunden wieder, lehnte seine Kinnbacke an meinen Arm, schubberte sich, und von diesem Zeitpunkt an durfte ich das Tierkind jederzeit streicheln und überall anfassen.

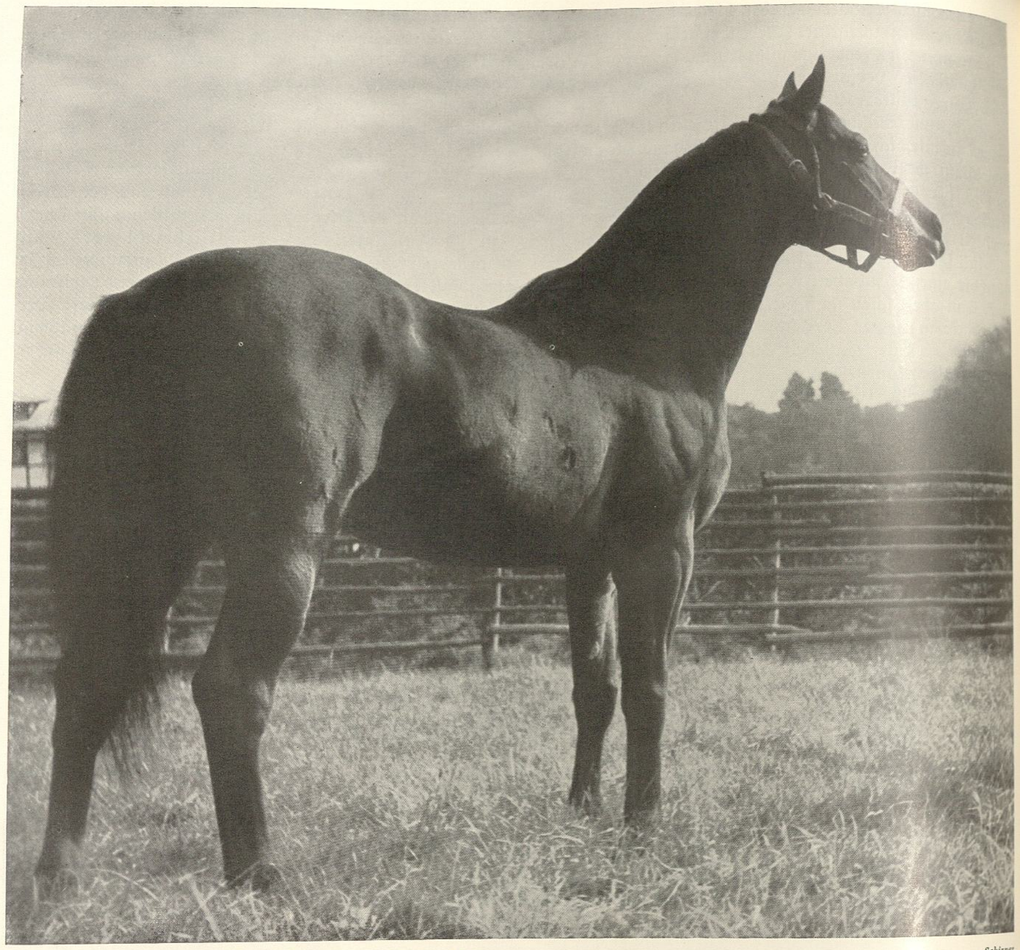
Zum Dank dafür lehrte ich es Zucker essen; das war gar nicht leicht und dauerte mit seinen komischen Zwischenfällen so lange, daß ich diese Geschichte mit all den Einzelheiten hier leider nicht erzählen kann.

Wir wurden unzertrennlich, der Mensch und das Tier; bis zur Abschiedsstunde hatte ich auf Schritt und Tritt einen getreuen Trabanten. Ende Mai mußte ich fort; aber die Mütter und die Pferdekinder blieben während des ganzen Sommers Tag und Nacht auf den Marschenwiesen.

Die Pferde von Kehdingen sind keine Luxustiere, wie man vielleicht nach der vorstehenden Schilderung vermuten könnte; aus diesen Fohlen werden bäuerliche Arbeits- und sehr brauchbare Soldatenpferde. Hier handelt es sich um eine gute Warmblutzucht, wie sie in vielen Gegenden Deutschlands von Bauern betrieben wird. Träger unserer Landespferdezucht ist der Bauer auf mittlerem und kleinem Besitz — sagt die Pferdefibel —, während der Großgrundbesitz an der Pferdeproduktion zahlenmäßig keinen allzu großen Anteil hat. Die Mehrzahl der Zuchtstuten gehört mittleren und kleinen Landwirten. Im Kriegsfall werden die Pferde der Armee um ein Vielfaches durch ausgehobene Pferde der Privatwirtschaft vermehrt. Der Soldat muß sich also mit dem Pferdematerial abfinden und vertraut machen, das ihm die Landespferdezucht und die Wirtschaft zur Verfügung stellen.

Oberster Grundsatz in der deutschen Pferdezucht ist die Zuchtwahl zur Erhaltung der Rasse. Wer nicht planmäßig, d. h. unter Berücksichtigung der Abstammung und mit Studium der Blutlinien arbeitet, verdient nicht die ehrende Bezeichnung ‚Pferdezüchter‘; er ist ein ‚Pferdevermehrer‘. (Das gilt keineswegs nur für Luxus- oder Rennpferde, sondern genau so für alle Gebrauchs- und Arbeitspferde. Wir müssen uns auch hier frei machen von den

Vollblutstute mit Fohlen auf der weiten Koppel
Presse-Photo



Der zehnjährige Vollbluthengst ‚Graf Isolani' vom Gestüt Erlenhof

Schirner

Fehlern der Vergangenheit: in den Jahren 1910—1913 wurde ein Drittel des deutschen Pferdebedarfs vom Ausland eingeführt.)

‚Bei ernstem Nachdenken kommt man ganz von selbst zu dem Ergebnis, daß es für den Staat notwendig ist, sich maßgebenden Einfluß überall dort zu sichern, wo Unterstützung erforderlich und wünschenswert erscheint. Diese staatlichen Bemühungen um die Landespferdezucht reichen weit zurück. Als ausführendes Instrument wurden die Gestütsverwaltungen geschaffen, deren älteste (in Württemberg) schon fast 400 Jahre besteht.

Da es für einen Besitzer von nur wenigen Stuten unmöglich und unwirtschaftlich ist, einen eigenen Zuchthengst zu halten, kommt es in erster Linie darauf an, in staatlichen Gestüten die erforderliche Anzahl von Vaterpferden bereitzustellen. Die Hengste werden während der Deckzeit auf die einzelnen Stationen ihres Bezirks verteilt, sonst in den Gestüten zusammengezogen. Man unterscheidet Haupt- und Landgestüte. Die Hauptgestüte verfügen auch über Stutenherden, denen die Aufgabe zufällt, erstklassigen und bodenständigen Hengstnachwuchs zu schaffen. In den Landgestüten stehen nur Hengste.

Das Land Preußen besitzt — um ein Beispiel zu nennen — drei staatliche Hauptgestüte: Graditz (ausschließlich für Vollblutzucht), Neustadt an der Dosse, Trakehnen in Ostpreußen, und zudem fünfzehn Landgestüte.'

Um noch einmal auf das Pferdeparadies im Kehdinger Land zurückzukommen: Die Väter der kleinen Fohlen stammen aus dem staatlichen Landgestüt von Celle, das von Januar bis Juni mehrere Deckstationen in dieser Gegend unterhält, und zwar mit Hengsten unterschiedlicher Größe und Stärke und Blutzusammensetzung, so daß die Bauern für jede Art ihrer Stuten den züchterisch richtigen Partner bekommen. Genaue Aufzeichnungen werden geführt, Stallbücher, Abstammungsnachweise gegeben. Besonders vortrefflich geratene Fohlen erwirbt das Landgestüt von züchtenden Bauern, entweder zur eigenen Verwendung oder für den Heeresbedarf; die übrigen arbeiten, sobald sie erwachsen sind, in der Landwirtschaft, ziehen Pflug und Wagen oder werden nach der Stadt verkauft; die jungen Hengste beschneidet man meist zu Wallachen. Hochtragende Stuten tun selbstverständlich keinen Dienst beim Züchter; sie bleiben auch während des ersten Sommers mit ihren Fohlen auf der Weide, wie wir bereits gelesen haben.

Die Hochburg der deutschen Nutz-Pferdezucht ist seit alter Zeit das Ostpreußenland, weltberühmt durch die von dort stammenden Trakehner. Laut amtlichen Quellen vom Verwaltungsamt des Reichsbauernführers 1937 waren im Mai 1936 zur Zucht in Deutschland insgesamt 7173 Hengste zugelassen (gegenüber 5905 im Jahre 1933; auch hier also ein wesentlicher Wirtschaftsaufstieg!). 1264 dieser Hengste gehören zu Ostpreußen, und es ist daher geboten, im nächsten Kapitel dieses Buches das staatliche Hauptgestüt von Trakehnen mit besonderer Ausführlichkeit zu behandeln. Das soll keine Herabsetzung der Pferdezucht unserer anderen Gaue sein; sie haben alle ihre große Daseinsberechtigung, die bayrische und die westfälische Pferdezucht, die von Hannover, Brandenburg und der Rheinprovinz, die ostfriesische, schlesische, pommersche ebenso wie die Pferdezucht in Württemberg, Oldenburg, Hessen, Sachsen und Mecklenburg. Wir haben längst aus der Erfahrung gelernt, daß unser Nutzpferd mehr als die meisten anderen Haustiere an die Heimatscholle gebunden ist, und daher dürfen die Zuchthengste laut gesetzlicher Bestimmung ihre Heimat nicht verlassen; neu hinzukommende werden nach jeder Hinsicht ausgewählt und geprüft; nur so läßt sich eine Verschlechterung der Landesklasse vermeiden.

Zusammenfassend sei noch einmal festgehalten: Das in

Ein edles, halbjähriges Fohlen, in der Fachsprache ‚Absetzer' genannt

Schirner

Araberstute aus dem württembergischen Gestüt Weil

Näher-Bavaria

vielerlei Form arbeitende Gebrauchspferd der warmen und der kalten Schläge wird vom Einzelbauern oder von landwirtschaftlichen Genossenschaften aus eigenen Stuten gezüchtet und großgezogen; die Hauptaufgabe der staatlichen Gestüte ist die Aufzucht der Deckhengste.

Außer den staatlichen Gestüten gibt es in Deutschland auch einige in privater Hand. Aber die dort vorhandenen Zuchthengste müssen ebenfalls alljährlich einer Kommission von Sachverständigen vorgeführt und von dieser ‚angekört' werden. Vergehen gegen die Körgesetze stehen unter strengen Strafen; das gilt für alle Hengste, die nicht ausschließlich zur Deckung eigener Stuten dienen.

Solche Privatgestüte verfolgen meist scharf begrenzte Sonderziele: die Züchtung von Renn- oder Traberpferden, manchmal auch die Schaffung bzw. Erhaltung bestimmter Pferderassen. Ich kenne dies oder jenes private Gestüt; in Oberbayern ist eines zur Zucht der halbgroßen, aber schweren und sehr schönen Haflingerpferde; nicht weit davon entfernt bemüht sich ein anderes um die Schaffung einer kleinen Gebirgspferderasse unter züchterischer Verwendung von Islandstuten, die ja besonders zäh und anspruchslos sind. Auch das westfälische Gestüt des Herzogs von Croy im Merfelder Bruch muß hier erwähnt werden: Nachkommen des germanischen Wildpferdes kreuzt man dort mit Warmbluthengsten und läßt die zweihundertköpfige Herde winters und sommers im Freien, auf umgatterten Gelände zwar, doch so, daß die Tiere bis zu einem gewissen Grad verwildern und ohne Fütterung durch Menschenhand sich selbst behaupten. Ein eigenartiges Naturdenkmal! Noch reizvoller — auch von der wissenschaftlichen Seite — ist das Wildpferdgestüt des Hellabrunner Tierparks, von dem ich in der Einleitung schon gesprochen habe. Dort tummeln sich in einem großen Rudel die gelben, asiatischen Urwildpferde; in Hellabrunn entstand außerdem erneut ein anderer Stammvater unserer heutigen Pferderassen: der mausgraue Tarpan oder das germanische Waldpferd.

Ein Wort noch über die Brandzeichen, die den Fohlen staatlicher und privater Gestüte als Abstammungsnachweis auf die Haut gebrannt werden: am rechten Hinterschenkel tragen alle im Trakehner Hauptgestüt gezüchteten Pferde die Elchschaufel, an gleicher Stelle eine Krone die Nachkömmlinge des Landgestüts Moritzburg. Auf der linken Lende stehen bei den Füllen des Provinzial-Verbandes hannoverscher Warmblutzüchter ein oder zwei Pferdeköpfe; viele andere Brandzeichen gibt es noch, beispielsweise das R mit einer darüberstehenden Krone als Nachweis des rheinischen Zuchtbuches für Kaltblüter.

Der schwere Kaltblut-Zuchthengst wiehert

Seidenstücker

Die meisten und die besten unserer Kaltblutrassen kommen aus der Gegend am unteren Rhein und aus den Küstenländern der Nordsee bis hinauf nach Schleswig; doch auch der bayrisch-österreichischen Pinzgauer darf nicht vergessen werden, der Noriker. Es gibt Kaltblut-Kolosse mit mehr als zwanzig Zentnern Gewicht; für besonders gute Zuchthengste zahlt man Summen bis 16 000 Mark. Die Beliebtheit der Kaltblüter hat in Deutschland zugenommen; wir brauchen in der Stadt und bei der Landwirtschaft Zugtiere mit erhöhter Leistungskraft. Neben Braunen und Füchsen findet man bei Kaltblütern häufig Rotschimmel, ferner sogenannte Tiger und Schecken; wir kennen sie vom Zirkus und von manchem Brauereigespann. Der Hals ist massig, die Brust breit, der Rumpf tief und die Kruppe gespalten.

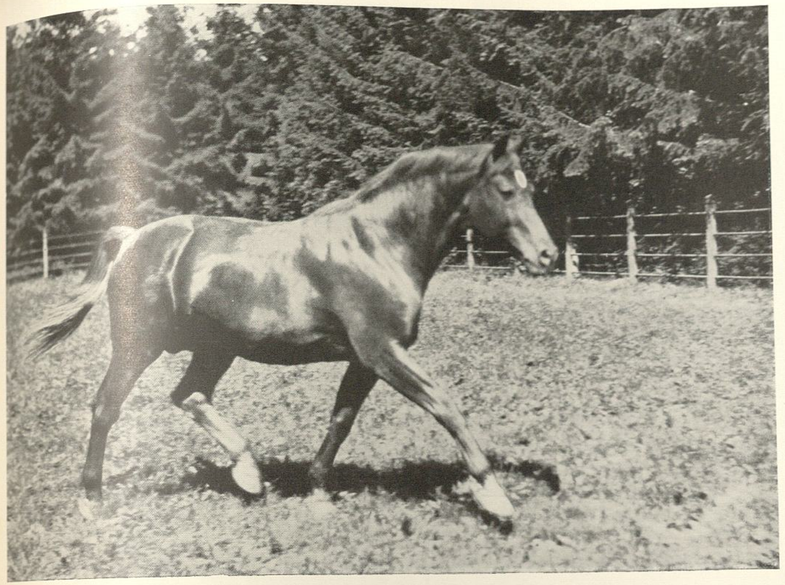
Die Kaltblüter haben an ihren Fesseln oft lange, dichte Behaarung

Dr. Weller-Bavaria

Der Hauptbeschäler ‚Cancara'

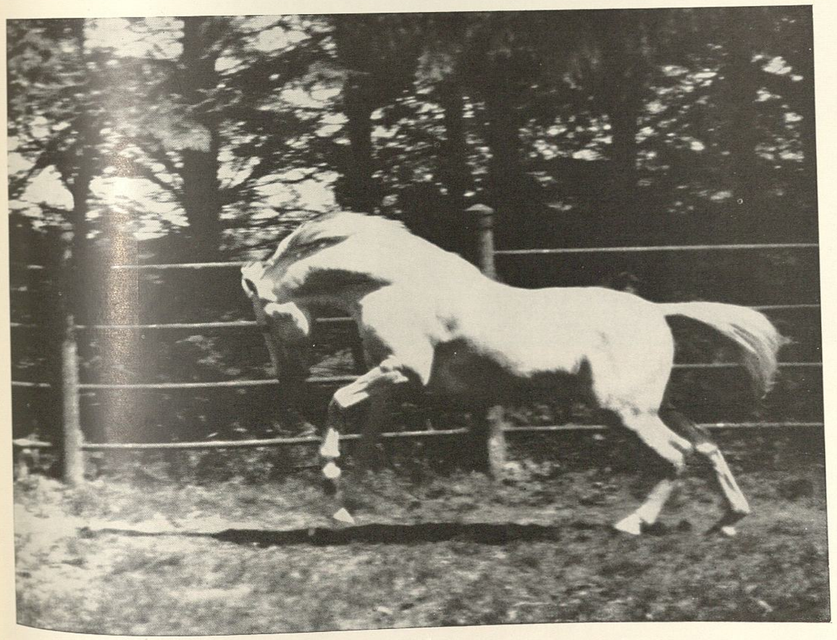
Dr. Krause-Skaisgirren

Besuch im ostpreußischen TRAKEHNEN



Hohe, dichte Tannen umsäumen den abseits liegenden Weidegarten der Hengste

Dr. Krause-Skaisgirren

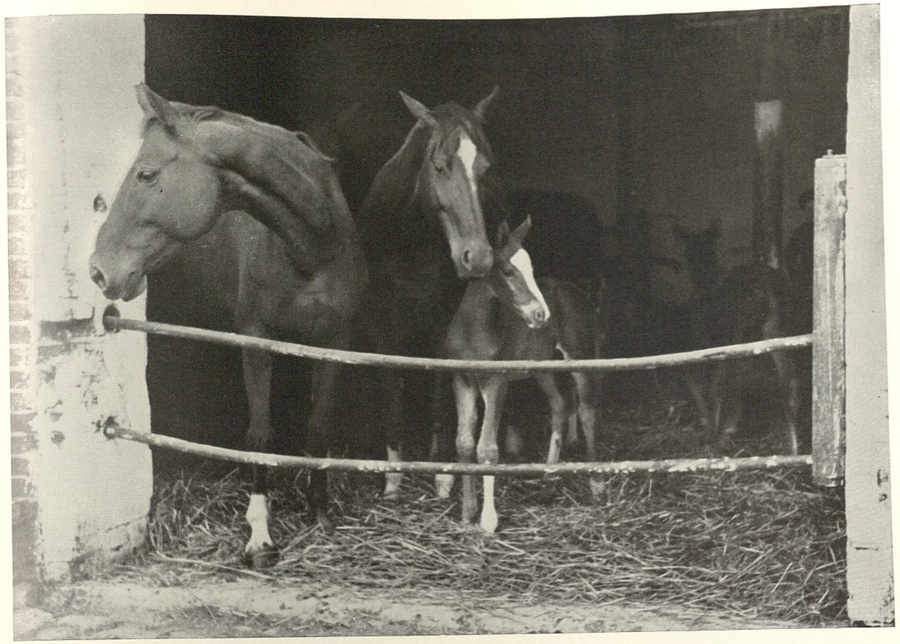


Der schneeweiße, arabische Vollblüter-Zuchthengst ‚Harun al Raschid'

Dr. Krause-Skaisgirren

Die Sommer-Residenz der Trakehner Hauptbeschäler
Dr. Krause-Skaisgirren

Kostbarster Mittelpunkt von Trakehnen sind die fünfzehn Zuchthengste und Hauptbeschäler. Sie leben im Sommer abseits von aller Betriebsamkeit im Paddock; jeder hat seinen Stall für sich und den damit verbundenen Wiesenauslauf. Hohe Tannen umsäumen feierlich den Ort der Ruhe und Erholung; keine Pflicht stört die Stille. Im Herbst kommen die Hengste in den Hauptbeschälerstall, und vom 1. September bis 31. Mai werden sie zur Zucht verwendet, teilweise in Trakehnen selbst, zum andern Teil draußen auf den Vorwerken. Man trifft Namen von Weltgeltung unter den Trakehner Hauptbeschälern: arabisches und englisches Vollblut neben edlen Anglo-Arabern. Ihre Blutströme sollen sich durch Sohn und Enkel der gesamten ostpreußischen Pferdezucht mitteilen,



Trakehnerstuten mit Saugfohlen
Schirner

damit der hohe Ruf aller Trakehnerpferde und ihre vielseitige Brauchbarkeit weiterwachse in der Zukunft.

Rudolf G. Binding, der Dichter und Reiter, schreibt in seinem ‚Heiligtum der Pferde': „Hier ist Trakehnen. Hier, im Osten des Reichs, sind die vielen Gestüte, und Trakehnen ist das vornehmste. Aber nicht die Menschen haben den Pferden die Scholle geweiht — wenn sie auch Ställe bauten und Weiden einfriedeten —: die Natur selbst hat ihren Geschöpfen das Land als Heiligtum geschenkt, und die Pferde haben es sich als ihren geweihten Bezirk erobert. Das Pferd ist das Zeichen des Landes, ist das markanteste, das zeugnishafteste Lebewesen der Scholle. Das ostpreußische Pferd ist das preußischste Erzeugnis des Landes, das festeste Bild seines Wesens, der untrüglichste Ausdruck seiner Eigenart und seines Geheimnisses geworden."

1732 wurde das Hauptgestüt von Trakehnen gegründet. Sein unmittelbarer Leiter, der Landstallmeister, bewohnt das schlichte Schloß, vor dem auf grünem Rasen der ‚Tempelhüter' steht, das Bronzedenkmal des berühmtesten und durchschlagendsten Vaterpferdes von Trakehnen; 56 Beschäler und 59 Mutterstuten kamen von ihm.

‚Hauptgestüt von Trakehnen', das ist ein räumlich weit verzweigter Begriff: 15 Vorwerke gehören dazu, 12 000 Morgen Ackerland, 10 000 Morgen Wiesen- und Weideflächen, eine Rinder- und eine Mastochsenherde neben den ungefähr 1100 Pferden. Ein Oberamtmann betreut diese große Landwirtschaft; Hafer und Heu werden auf eigenem Boden erzeugt.

Viele und vielerlei Gebäude sind in Trakehnen: die hohe Halle der Reitbahn, der Auktion-, Jagd-, Hauptbeschäler- und Absetz-Fohlenstall, das Reitbahnhaus, ferner der alte und der neue Springgarten, die Bewegungsringe für die Absetzer, die ungedeckte Reitbahn, der Stall der Foxhound-Meute, der Geräteschuppen, Bau- und Wirtschaftsräumlichkeiten, Wirtschaftsamt und Kasse, die beiden ‚berühmten' Höfe nicht zu vergessen, der neue und auch der alte, in dem die Fuchsherde untergebracht ist.

Fuchsherde? Ja, die Trakehner Pferde teilen sich nach Farben: Braune, Rappen, Füchse und die ‚Gemischtfarbigen', zu denen die Schimmel gehören und außerdem auch einige Araberstuten.

Doch so finden wir keinen Einblick in den Trakehner Organismus; fangen wir ganz von vorne an: Die Stuten tragen elf Monate, setzen ihre Fohlen meist zwischen November und April, und zwar in einer Einzelbox. Nach kurzer Zeit übersiedeln je acht bis zehn Mütter mit ihren Fohlen in ein geräumiges Abteil der Laufställe; die Fohlen bewegen sich dort immerzu frei auf der Strohschütte, die Muttertiere werden zur Fütterung festgemacht. Nach fünf Monaten verträgt das Fohlen feste Nahrung, wird ‚abgesetzt', von der zunächst sehr traurigen Stute getrennt.

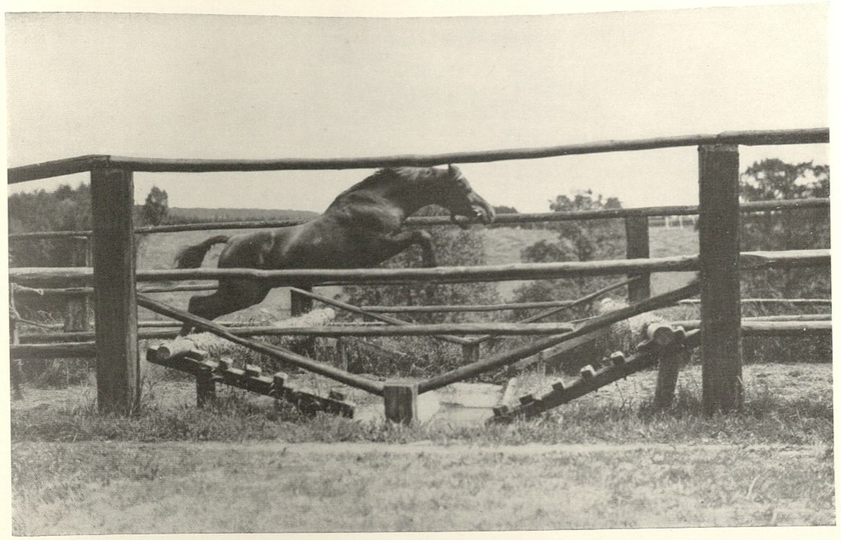
Eine gemischtfarbige Trakehner-Stutenherde
Hein Gorny

Inzwischen ist der Frühling eingekehrt; die Jugend kommt in den Absetzstall auf den neuen Hof; ihre Schar vermehrt sich von Woche zu Woche. Mitte Juni trennt man die Geschlechter; die Hengstfohlen bleiben in Trakehnen, die Stutfohlen wandern auf ein Vorwerk; beide genießen nun den Sommer im grünen Weideparadies, wandern aber nachts in den Stall zurück, auch über Mittag, um sich auszuruhen.

Die Entwicklung schreitet fort; aus Absetzfohlen werden einjährige Hengste, einjährige Stuten; sie leben auch im zweiten Jahr ohne Pflicht und Arbeit, alle Farbschläge in einer Herde. Aber der Landstallmeister hält von Zeit zu Zeit eine fachmännische Musterung; im dritten Jahr wird geschieden: die einen kommen in den Jagdstall zur Ausbildung, die weniger gut geratenen werden als Arbeitspferde in die Gespanne der Landwirtschaft gesteckt, und die besten rücken zur Zucht vor.

Im Herbst werden die dreijährigen Zuchtstuten mehrere Monate angeritten und in die Stutherden der Vorwerke nach Farben aufgeteilt, eingefahren und im Winter zum

Ein Trakehner Hengst übt im schwierigen Sprunggarten
Krauskopf-Königsberg



erstenmal gedeckt. Die gleichaltrigen Hengste kommen zunächst in die Prüfungsanstalt, arbeiten dort energisch unter dem Reiter und vor dem Wagen, machen eine Prüfung und werden bei gutem Ergebnis als Beschäler angestellt; alljährlich kommen so ungefähr 40 neue Trakehnerhengste in die ostpreußischen Landgestüte, wo sie die Bauernstuten decken. Im Frühjahr und im Herbst finden in Trakehnen Auktionen statt; zur Versteigerung

Temperamentvolles Kampfspiel zweier Hengste
Krauskopf-Königsberg

Die Absetzfohlen galoppieren in den Weidegarten

Dr. Krause-Skaisgirren

gelangen die inzwischen ausgebildeten Pferde des Jagdstalls und einige Zuchtstuten; manches vortreffliche Turnier- und Rennpferd fand so den Weg in die Öffentlichkeit, denn die Schleppjagden von Trakehnen sind eine unerbittliche Probe auf Schnelligkeit, Ausdauer und Mut. Der ostpreußische Sommer ist heiß und sehr trocken, das Gras auf der Weide bisweilen knapp. Große Kälte bringt der lange Winter; kaum je legt sich in diesem Land der

Auch die Herde der Fuchsstuten drängt allmorgendlich ins Freie

Dr. Krause-Skaisgirren

Die Hengstfohlen sind nun für sich allein auf sommerlicher Weide

Dr. Krause-Skaisgirren

Wind. „Der Wind ist der Erzieher der Trakehner-Pferde", sagt Binding, „er macht die Lungen weit und die Augen unerschrocken, indem er den Regen in sie jagt, wenn es an der Zeit ist, und die Pferdenüstern kühlt in der Hitze des Sommers. Der Trakehner ist das beste Soldatenpferd der Welt. Sowohl der Reiter unter ihm wie die Geschütze hinter ihm sollen dies von ihm sagen dürfen — und sie dürfen es." Lang lebe die ostpreußische Pferdezucht!

Über Mittag kommen Stuten und Fohlen in die Ställe zurück

Dr. Krause-Skaisgirren

Muttersuten und Fohlen auf dem alten Hof
Krauskopf-Königsberg

Schwere Kaltblüter im ostpreußischen Landgestüt ‚Georgenburg'
Krauskopf-Königsberg

Das Reiterregiment zieht in die Garnison
Scherl-Bilderdienst

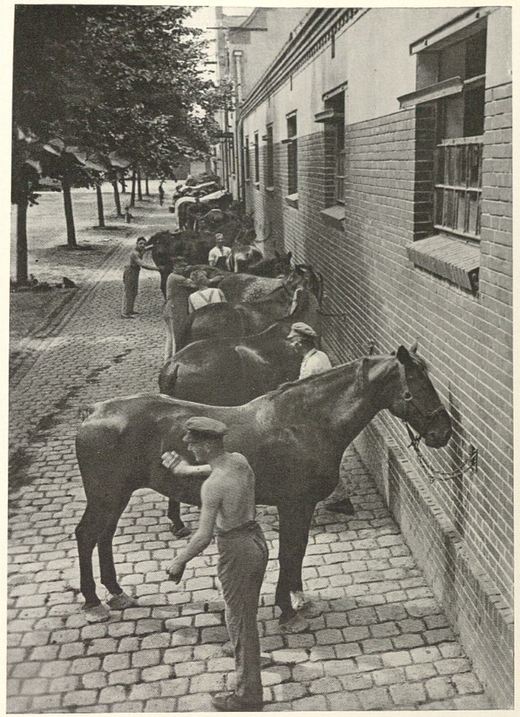
Das Pferd im deutschen Heer

Der Pferdebedarf unserer Armee wird in der Hauptsache durch Remonten beschafft, durch junge Pferde, die fachmännische Kommissionen bei den Züchtern erwerben. Die Tiere kommen zunächst ins Remontedepot, wo sie ungefähr ein Jahr ohne Arbeit meist im Freien leben und vortrefflich gepflegt werden, um dann bei den einzelnen Truppenteilen ihre auf mehrere Jahre sich erstreckende Ausbildung zu erhalten.

„Die Armee braucht wohlerzogene und gut ausgebildete Pferde. Diese kann sie aber nur haben, wenn die Soldaten aller Dienstgrade hinsichtlich des Pferdeverständnisses und der Dressur wohlerzogen und gut ausgebildet sind", so sagt in seiner Pferdefibel der Hauptmann Horst Bötticher von der Kavallerieschule in Hannover, und ich meine, wir Tierfreunde müßten diesem Offizier unsern herzlichsten Dank sagen für seine Ausführungen über die Grundlagen der Dressur, die folgendermaßen lauten:

‚Wer Ausbilder sein will, muß vor allen Dingen verstehen, seines Pferdes Wünsche, Ideen und Gedanken richtig zu erkennen und einzuschätzen. Verweigert das Pferd die Ausführung einer Übung, so mache man ihm durch Wiederholung der Anforderung klar, was von ihm verlangt wird. Verweigert das Pferd einen Sprung, so hat ihm der Reiter wahrscheinlich am letzten Hindernis durch ungeschickten Sitz Schmerzen bereitet oder zuviel verlangt. Häufig sind Schmerzen in den Hufen, Beinen oder inneren Organen Veranlassung zu Widersetzlichkeit. Strafen jeder Art sind so knapp wie irgend möglich zu bemessen; sie müssen dem vermeintlichen Fehler sofort folgen. Man kann ein Pferd nicht auf dem Kasernenhof für einen Fehler strafen, den es vor Stunden auf dem Exerzierplatz begangen hat. Wird eine Strafe auch nur um eine Sekunde zu spät gegeben, bringt sie das Pferd nicht mehr mit der Ursache in Zusammenhang, sondern empfindet sie als Ungerechtigkeit. Der Mensch behandle das Pferd energisch, ernst, gerecht und liebevoll; er hüte sich vor dem ‚Zuvielverlangen', stelle aber erfüllbare Forderungen, dann wird ein Freundschaftsverhältnis hergestellt zum tierischen Kameraden."

Diese im besten Sinn tierschützerischen Worte eines deutschen Reiteroffiziers ergänzt Lord Mottistone, der britische General aus dem Weltkrieg, wenn er sein ausgezeichnetes



Auch in der Kavallerieschule Hannover ist das tägliche Putzen der Pferde ein wichtiger und nicht leichter Dienst *Presse-Photo*

Schießen im Sattel — eine schwere Probe für die Nerven des stillsitzenden Pferdes und nur möglich bei restlosem Vertrauen zwischen Mensch und Tier *Presse-Photo*

Buch ‚Mein Pferd Warrior' soldatisch knapp und zugleich bekenntnisstark schließt: „Siebenundzwanzig Jahre engster Freundschaft mit solch einem Pferd ist ein Glück, das nur wenige kennen — ich habe es gekannt."

Die Ausbildung des Reitpferdes beginnt mit dem Auflegen des Sattels (eine zunächst sehr unangenehme Belastung der jungen Tiere); dann kommt die Longenarbeit und schließlich die besonders ruhige Gewöhnung an den Reiter. Während der ersten sechs Monate wird meist nur ein dickes Trensengebiß verwendet; die Pferde sollen mit langem Hals vorwärts geritten werden, damit sie an das Gebiß herangehen lernen und die Herrschaft des Reiters anerkennen. Vor allem muß das Pferd in sich zu einem natürlichen Gleichgewicht kommen, nur dann kann es ohne Schädigung die Menschenlast tragen. Die Kandare ermöglicht die Zügelführung mit einer Hand und fördert die Wendigkeit. Außer mit dem Zügel gibt man dem Pferd nützliche ‚Hilfen' mit der Stimme und mit dem Schenkeldruck, in möglichst seltenen Fällen mit Sporn und Peitsche.

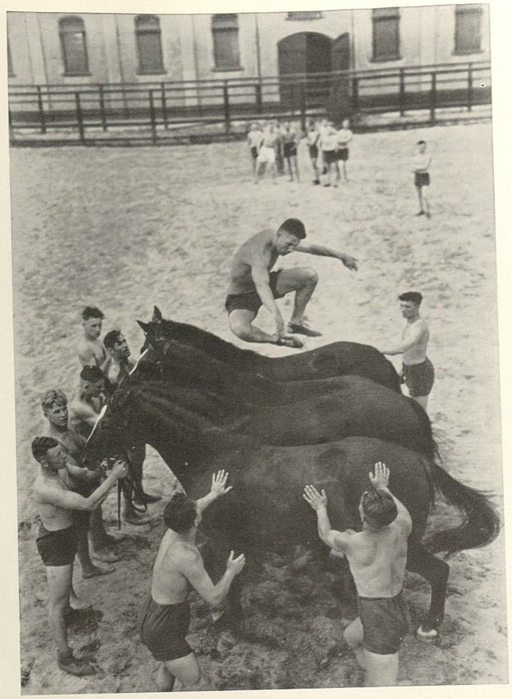
Die natürlichen Gangarten des Pferdes sind erstens der Schritt, bei dem alle vier Beine getrennt aufgesetzt werden, ferner der Trab mit dem gleichzeitigen Aufsetzen der beiden diagonal gestellten Beine und schließlich der Galopp. Hier klappern die Hufe bei jedem Sprung dreimal; das Pferd setzt zwei Beine gleichzeitig und zwei getrennt voneinander auf.

Die exerziermäßigen und exakten Bewegungen in geschlossenen Reiterformationen bedingen größte Schulung der Pferde. Auch das Ziehen des Wagens muß das Militärpferd lernen; die Anforderungen an seine Schnelligkeit, Ausdauer, Sprungkraft und Geländesicherheit sind sehr hoch; kein Wunder, daß ein Truppenpferd meist erst mit sieben Jahren als ‚volldiensttauglich' befunden wird.

Aber — spielt denn das Pferd überhaupt noch eine Rolle in unserer zum großen Teil motorisierten Armee? Ein Fachmann soll uns Auskunft geben, der Oberst W. Krüger, langjähriges Mitglied der Kavallerie-Abteilung im Reichs-Kriegsministerium. Er schrieb durchaus bejahend im Oktober 1937: „Wenn auch die Zahl der berittenen Truppenteile eine Verminderung erfahren hat, so steht dem doch ein erhebliches Anwachsen des Pferdebestandes bei anderen Truppenteilen gegenüber und schafft zahlenmäßigen Ausgleich. Allerdings ist die Zahl der Reitpferde zugunsten der für Zug und Bespannung verwandten gesunken. Aber auch von den Zugpferden wird, soweit sie vom Sattel gefahren werden, die Eignung als Reitpferd verlangt. Dies erfordert zwangsläufig auch die Ausbildung einer entsprechenden Anzahl Reiter. — Die Lehrstätte und der Ausgangspunkt reiterlichen Könnens und reiterlicher Tradition ist die Kavallerieschule Hannover; sie ist darüber hinaus eine Schule für die Weiterentwicklung der Kavallerie- und Aufklärungswaffe. Hierin liegt sogar ihre Hauptaufgabe."

Nach den Angaben des Obersten Krüger ist zur Zeit die Kavallerieschule Hannover in mehrere Einzelabteilungen gegliedert: der Mittelpunkt bleibt die eigentliche Reitschule, in der Offiziere und Unteroffiziere berittener und unberittener Waffen lehrgangsweise ausgebildet werden, nicht so sehr als Reiter, sondern als Reitlehrer. Im Verlauf eines bestimmten Zeitraums wird es in Deutschland keine Schwadron oder Batterie und keine Maschinengewehrkompanie geben, die nicht einen in der hannoverschen Kavallerieschule vorgebildeten Reitlehrer besitzt.

Die Ausbildung in der Reitschule erfolgt auf einem Pferdematerial, das sich die Reitschule selbst erzogen hat und das sie mit Hilfe ihres Stammpersonals auf der für Lehrpferde erforderlichen, reiterlichen Höhe hält. Die Offiziere mit überdurchschnittlichem Können erhalten neben ihrem Dienst bei der eigentlichen Reitschule eine Sonderausbildung in den Turnierställen. Es gibt kaum einen der Großen auf dem Gebiet des Turnier- oder Reitsportes, der nicht hier seinen letzten Schliff erhalten hat.



Die alten Germanen sollen über sechs Pferde gesprungen sein, die jungen Kursteilnehmer in Hannover werden es gewiß auch schaffen *Presse-Photo*

Hier bildet das liegende Pferd die Deckung für den Scharfschützen, eine erstaunliche Dressurleistung der hannoverschen Kavallerieschule *Presse-Photo*

Die Pferde ‚dampfen' nach der anstrengenden Morgenarbeit in der gedeckten Reithalle zu Hannover *Schirner*

Aber zunächst muß noch die besondere ‚Fahrschule' im hannoverschen Institut erwähnt werden, weil die Truppe beim hohen Bestand an Zugpferden auch Lehrer für diesen Dienstzweig dringend gebraucht. Die Turnierställe teilen sich wiederum in einen Schul-, Spring-, Vielseitigkeits-, Renn- und Jagdstall. Der Schulstall ist die Pflegestätte der klassischen Reiterei; Schulpferde und Spitzenreiter werden dort ausgebildet und die Reitsysteme anderer Länder studiert, damit unsere bewährte deutsche Reitmethode, falls notwendig, noch verbessert werden kann.

Über den Springsport wird an anderer Stelle ausführlicher zu sprechen sein; hier nur soviel: der Springstall der Kavallerieschule Hannover ist richtunggebend für den gesamten deutschen Springsport. Die Grundsätze der dort geübten Dressur verhelfen unseren — von vornherein international nicht überlegenen — Pferden häufig zum Sieg: was den Tieren an absoluter Schnelligkeit fehlt, wird durch gymnastische Ausbildung und leichte Anlehnung am langen Zügel ersetzt.

Die turniermäßige Ausbildung ist nicht der Selbstzweck in Hannover; der Rennstall der Kavallerieschule will nicht in erster Linie eine möglichst große Anzahl von Siegen erringen, sondern er will zahlreiche junge Offiziere als Rennreiter ausbilden, damit unser Heer in den wichtigen Rennen würdig vertreten ist, auch im Ausland. Überdies ist kaum ein anderer Sport so geeignet, Mut und Entschlußkraft zu fördern und den jungen Offizier zu blitzschnellem Handeln zu erziehen, wie das Renn- und Jagdreiten. Die zur Reitschule kommandierten Offiziere und Unteroffiziere nehmen an den dort veranstalteten Jagden teil; sie erhalten dadurch die praktische Kenntnis, wie die Anforderungen ans Pferd planmäßig zu steigern sind und wie alles Übermaß vermieden werden kann.

Militärisch besonders wertvoll sind die Vielseitigkeitsprüfungen, deren bedeutendste, die Military, durch die Olympiade 1936 allgemein bekannt wurde. Ostpreußische Pferde holten sich dort sämtliche Goldmedaillen. Um zu zeigen, was ein gut ausgebildetes Militärpferd leisten kann, zähle ich die Erfordernisse der Military auf. Nach der Dressurprüfung des ersten Tages kommt die Arbeit im Gelände: 7 km Weg im Tempo 240 m in der Minute, 4 km Rennbahngalopp mit 12 bis 14 Hindernissen, Tempo

Die besonders schwierige Hubertus-Jagd der Kavallerieschule Hannover; 100 Pferde waren am Start *Schirner*

600 m in der Minute, dann — immer ohne Ruhepause dazwischen — 15 km Weg wieder mit 240 m die Minute, 8 km Geländestrecke querfeldein, ausgeflaggt, Tempo 400 bis 500, dabei 30 bis 36 feste, unnachgiebige Hindernisse, und schließlich 2 km Galopp, 333 m je Minute. Am dritten Tag muß ein umfangreiches und schweres Jagdspringen aufzeigen, ob die Pferde diese gewaltige Prüfungsarbeit gut überstanden haben.

Gestützt auf ihre vielseitigen Erfolge darf die Kavallerieschule Hannover* ihre Reitmethode mit Stolz als die richtige bezeichnen. Trotzdem prüft und klärt man in Hannover dauernd die Fortentwicklung der Kavallerie- und Aufklärungswaffe; die Offiziere jedes Dienstalters werden theoretisch weitergebildet. Auch der Offiziersnachwuchs erhält, bevor er nach abgeschlossener Kriegsschulzeit zur Truppe kommt, in Hannover noch eine letzte, sorgsame, reiterliche Ausbildung.

Das Grunderfordernis für alle außergewöhnlichen Leistungen der Pferde ist und bleibt die gerechte, gütige Behandlung und eine sorgsame Pflege; dann erst entwickelt sich zwischen Roß und Reiter jene Kameradschaft, die sich auch in Not und Gefahr unverbrüchlich bewährt.

* Während der Drucklegung wird bekannt, daß die Kavallerieschule Hannover als ‚Heeres-Reit- und -Fahrschule nach Krampnitz bei Potsdam übersiedelt.

Die Bezwingung eines Grabens bei der Vielseitigkeitsprüfung (Military) während der Olympiade 1936 auf dem Truppenübungsplatz in Döberitz *Presse-Photo*

Kavallerie-Patrouille auf dem Marsch — *Scherl-Bilderdienst*

Um 1914 hatte das deutsche Heer einen Bestand von ungefähr 165 000 Pferden; infolge der Aushebungen anläßlich der Mobilmachung zogen damals beinahe 700 000 Pferde ins Feld. Insgesamt waren während des Weltkrieges eineinviertel Millionen Pferde bei der Truppe, und davon ließen nach sehr wahrheitsgetreuen Angaben, die eher zu niedrig als zu hoch sind, insgesamt über 800 000 das Leben; durch Schußwunden starben 129 492, an Erschöpfung 168 049, eine erschütternde Verlustliste.

Zu Beginn der Pferdefibel steht: „Jeder Kriegsteilnehmer wird bestätigen, daß die deutschen Pferde aller Rassen auf allen Kriegsschauplätzen und zu jeder Jahreszeit, in Sturm, Eis, Regen und Sonnenschein ihre Schuldigkeit bis an die Grenze des Möglichen getan haben, ja, daß sie durch ihre Härte und Ausdauer, durch ihre Findigkeit und Treue den Menschen vielfach übertrafen. Die auf dem ganzen Erdball anerkannten Leistungen der deutschen Truppen im Weltkrieg wären ohne die deutschen Pferde nicht möglich gewesen. Diesen treuesten Kameraden unsrer Soldaten wurden verschiedentlich Denksteine gesetzt, so auch am Tannenberg-Nationaldenkmal."

Das Pferd hat im Lauf von Jahrtausenden auf mancherlei Weise dem Menschen geholfen, Schlachten zu gewinnen. Es zog den altägyptischen Streitwagen, trug die Skythen und Mongolen; es war mit Stahl und Eisen gepanzert bei den Rittern; es entschied die Reiterattacken bis ins letztvergangene Jahrhundert. Nun hat es im Tank und im schnellen geländegängigen Fahrzeug seinen Rivalen gefunden; der Stellungskrieg verwehrte ihm schon während des letzten Völkerringens die unmittelbare Teilnahme an den großen Kampfhandlungen; aber in den Wochen der Aufmärsche und Armeeverschiebungen wurden ungeheure Anforderungen an die Kriegspferde gestellt, die für Munitionsnachschub und schwerste Transporte ein Übermaß von Leistung aufbringen mußten. Dazu kamen oft gänzlich ungenügende Unterkunft und Verpflegung; schlimmstes Trommelfeuer, Fliegerbomben und platzende Granaten wüteten unter den Pferden, die willig ihre letzten Kräfte einsetzten, obwohl sie den Sinn dieses Daseins nicht verstehen konnten. Ergreifende Berichte über die Verbundenheit und Liebe zum Pfleger sind uns bekannt, von Patrouillenpferden und von jenen, die während der großen Kämpfe im Osten mitwirkten, auch von solchen Tieren, die notdürftig geheilt aus den Lazaretten zur Truppe zurückkehrten, zu ihren menschlichen und zu den Pferdekameraden draußen im Feld.

Knapp 300 000 Pferde kamen bei Kriegsende mit den Truppen in die Heimat. Leider ging davon eine ganze Reihe — als damals wohlfeile Ware — in schlechte Hände; doch erfreulicherweise blieb auch ein großer Teil bei den ins bürgerliche Leben zurückkehrenden Feldzugsteilnehmern, und so hat sich dann aus der Frontgemeinschaft eine dauernde Kameradschaft entwickelt, die — trotz des hohen Alters dieser Pferde — vielfach noch heute fortbesteht.

Am 7. November 1935 veröffentlichte der Tierschützer Finus-Seeshaupt in seiner Zeitschrift ‚Der deutsche Tierfreund' einen Aufruf: „Ehret die Kriegspferde!", und dieser Aufruf fand stärksten Widerhall in der gesamten deutschen Presse. Jeder Besitzer eines Kriegspferdes sollte sich schriftlich bei jener Zeitschrift melden und den Nachweis über die Kriegsdienste seines Tieres erbringen. So konnte Karl Ferdinand Finus geradezu eine Stammrolle der noch lebenden Kriegspferde anlegen, und jeder dieser vierbeinigen Veteranen erhielt von ihm ein schlichtes Ehrenschildchen, auf dem das Eiserne Kreuz zu sehen ist und außerdem das Wort ‚Kriegskamerad'.

In ergreifend schönen Feiern wurde überall in Stadt und Land, meist durch die Vorstände der örtlichen Tierschutzvereine, häufig in Gegenwart von Vertretern des Staates, der Stadt, Partei und Wehrmacht und unter begeisterter Anteilnahme der Bevölkerung, bis Mitte Mai 1938 7269 Kriegspferden dieses Ehrenschild ans Halfter geheftet. Und die Aktion geht noch weiter.

Aber Finus hat sich mit dieser rein äußeren Ehrung allein nicht begnügt. Er warb in seinem Aufruf auch für das leibliche Wohl der Kriegspferde und hat die deutschen Tierfreunde aufgefordert, Patenschaften zu übernehmen, sich zu einer Hafer-Ehrenspende oder zur Zahlung eines entsprechenden Geldbetrages zu verpflichten. Bis hinauf zu den führenden Männern unseres Staates kam freudige Zustimmung. 2402 Kriegspferde, deren Besitzer bedürftig sind, erhielten solche Spenden unter Überwachung durch den zuständigen Bürgermeister oder Ortsbauernführer, 1008 sogar lebenslänglich. Das ist eine wahrhaft schöne und echte Tierschutztat, ein Beweis wirklicher Volksgemeinschaft, die den Sinn des Tierschutzes bis ins kleinste Dorf trägt, zugleich das tätige Mitgefühl für alle alten Pferde wachruft.

In diesem Zusammenhang sei — als ein Beispiel von vielen Zusammenschlüssen rühriger Tierschützer — die ‚Pferdeschutzvereinigung über ganz Deutschland e. V.' erwähnt, die nicht nur bei den Pferden, sondern bei allen Haustieren immer wieder segensreich in Tätigkeit tritt.

Auch dieser kleine Esel bekam das Ehrenschild; er trug jahrelang Munition in die vordersten Gräben unserer Soldaten — *Finus*

Eine der vielen Ehrungen von Kriegspferden in deutschen Städten und Dörfern: Alter Bauer in Nordhausen a. H. mit seinem vierbeinigen Frontkameraden — *Roesch-Photo*

Eine Volksschule in Berlin C hat die Patenschaft eines alten Kriegspferdes übernommen und spendet den Ehrenhafer — *Scherl-Bilderdienst*

Das Vollblut und die Rennen

Noch immer schulde ich dem Leser das Eingehen auf die edelste Form der Pferde, auf das Vollblut. Nun, im Anblick der unbesiegten Wunderstute ‚Nereide' soll mein Wort eingelöst werden.

Der Inbegriff von Adel und Schönheit ist unbestritten der Vollblut-Araber, ein verhältnismäßig kleines Pferd mit kurzem Rumpf, feinem Knochenbau, schlankem Hals und hoch angesetztem Schweif; aus seinem zierlichen, aber festen Kopf glühen zwei übergroße, feurig-temperamentvolle Augen. Zahllose Legenden ranken sich um die arabischen Pferde, die den glühenden Sonnenbrand ebensogut vertragen wie die eiskalten Wüstennächte, deren Schnelligkeit und Ausdauer nicht geringer ist als ihre Bedürfnislosigkeit. Eine Handvoll Datteln genügt ihnen in Tagen der Not.

Der Prophet Mohammed soll seine hundert edlen orientalischen Reitstuten bei sengender Hitze mehrere Tage lang ohne Tränkung in der Koppel gehalten haben. Plötzlich öffnete er das Tor; die halbverdursteten Pferde stürmten zum Wasser; in diesem Augenblick ertönte der Ruf zum Sammeln. Nur fünf Stuten gehorchten, liefen mit letzten Kräften zu Mohammed. Sie wurden von ihm gesegnet; diese ‚Fünf des Propheten' sind die Stammesmütter aller Vollblutaraber geworden.

Eine andere Überlieferung sagt, daß 95 Stuten an der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina teilnahmen und daß nur fünf das Ziel erreichten, wieder die ‚Fünf des Propheten'. Der Koran und strenge Stammesgesetze verbieten dem Araber den Verkauf seiner Rosse an die Ungläubigen; aber um 1700 kamen drei orientalische Vollbluthengste nach England. Durch ihre Vereinigung mit den dort heimischen, etwas größeren und ebenfalls sehr leistungsfähigen Pferderassen entstand in der Hauptsache das englische Vollblut, das sich durch Frühreife, besonders raumfördernden Schritt, hohe Schnelligkeit auf kurzer Strecke, durch Gesundheit und kühnen Mut auszeichnet.

Die englische Vollblutzucht wurde von Anbeginn mit schärfster Auslese und Genauigkeit betrieben. Seit 1793 erscheint das ‚General stut book', und nur diejenigen Pferde gelten als Vollblut, deren beide Ahnenlinien in diesem Buch verzeichnet sind.

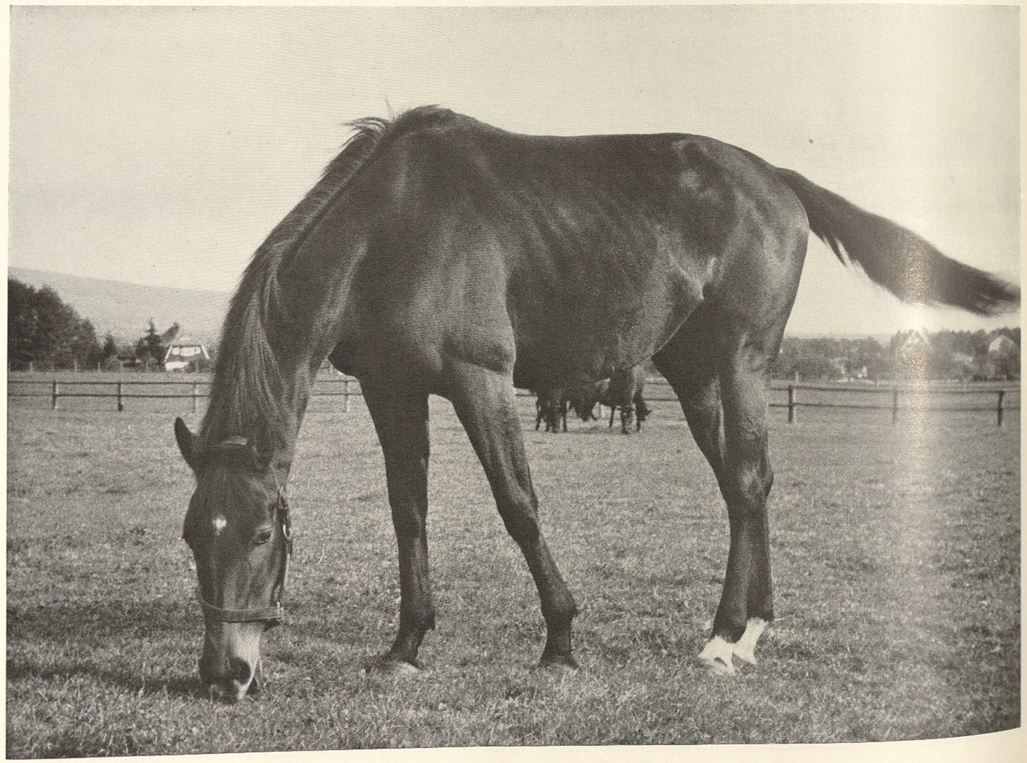
Von seiner Heimatinsel aus eroberte sich das englische Vollblutpferd in einem wahren Siegeszug die ganze Welt. Es wird heute in allen fünf Erdteilen weitergezüchtet, und seine Blutströme vererben sich in sämtlichen Warmblutrassen. Auch unsere deutsche, nun durchaus hochstehende Vollblutzucht stützt sich darauf; wir verwenden ferner reinblütige Araber und sogenannte Anglo-Araber, eine Mischung aus englischem und arabischem Vollblut.

Ich war, seit ich denken kann, auf leidenschaftlicher Suche nach dem Anblick edler Vollblutpferde; als kleiner Bub sah ich oft die prachtvollen Orientalen, die der König von Württemberg im Privatgestüt Weil züchtete; ich besuchte in Babolna die Vollblut-Araber des Ungarlandes, hauste auf mancher deutschen Vollblut-Koppel. Kaum ein Erlebnis weiß ich, das sich hiermit messen könnte.

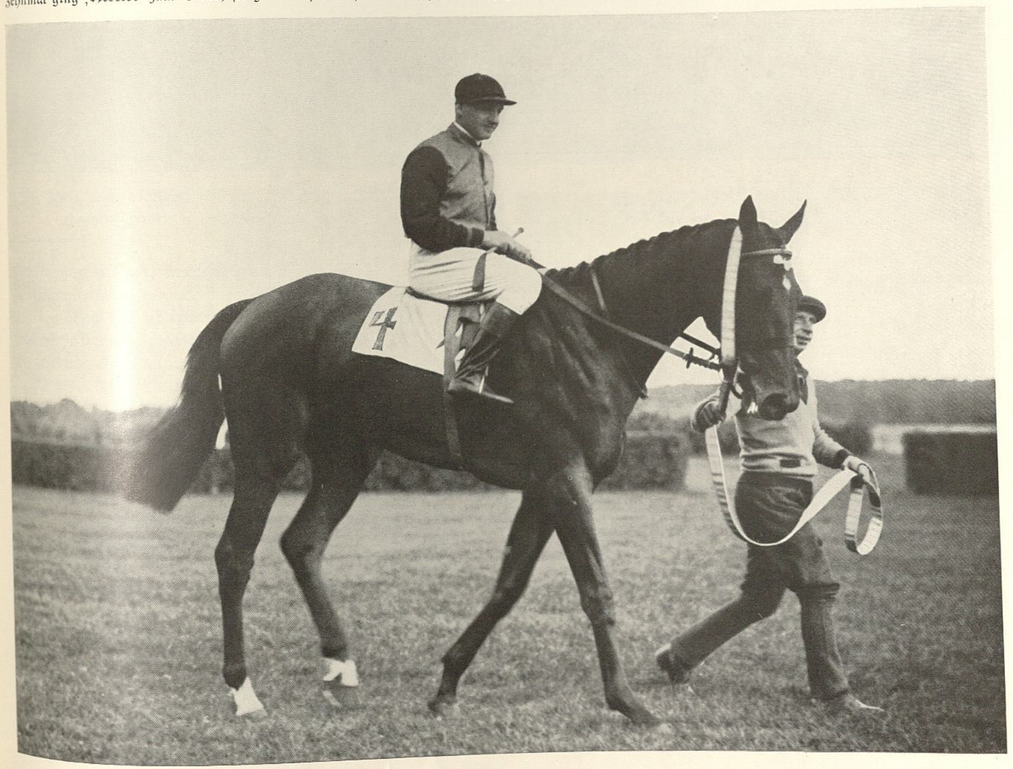
Außer dem schon erwähnten preußischen Hauptgestüt Graditz befaßten sich 1936 noch 155 deutsche Stutenbesitzer mit der reinen Vollblutzucht; 1935 wurden ungefähr 600 Vollblutstuten von 95 ebenbürtigen Hengsten gedeckt und 350 vollblütige Fohlen geboren; im Vergleich zur übrigen Pferdezucht eine geringe Anzahl, die aber nun wohl beträchtlich steigt. Wir brauchen für unsere deutsche Pferdezucht die Erbmasse der edlen Vollblüter, und wir erproben sie, die Hengste und die Stuten, im harten Kampf der Rennbahnen. Daher ist häufig mit den Gestüten auch ein Rennstall zum Training der Vollblüter verbunden.

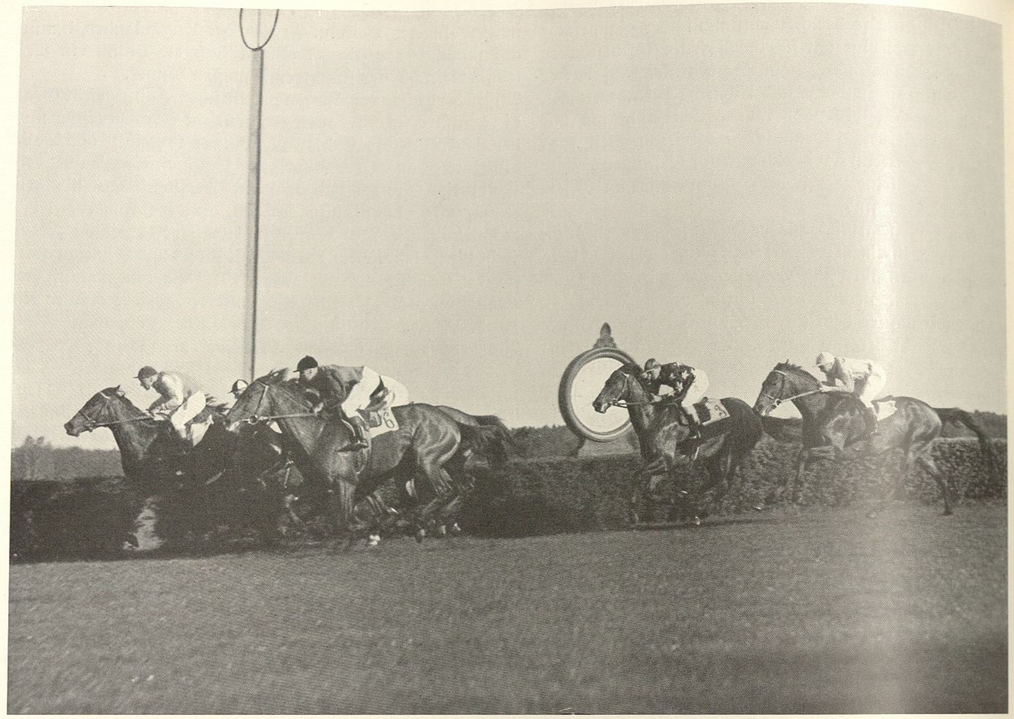
Als Dreijährige gewann ‚Nereide' im Jahr 1936 das Derby und das ‚Braune Band' in München; unbesiegt beschloß sie nun ihre Rennlaufbahn, ist Zuchtstute auf ‚Erlenhof' geworden. Im Mai 1938 brachte sie vom berühmten ‚Oleander' ihr erstes Hengstfohlen zur Welt, das gesund und froh im Taunus-Gestüt des Erlenhofer Rennstalls heranwächst und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.

Die unbesiegte Vollblutstute ‚Nereide' auf der Koppel — *Schirner*



Zehnmal ging ‚Nereide' zum Start; sie gewann sämtliche Rennen, zum Teil gegen schärfste internationale Konkurrenz — *Schirner*



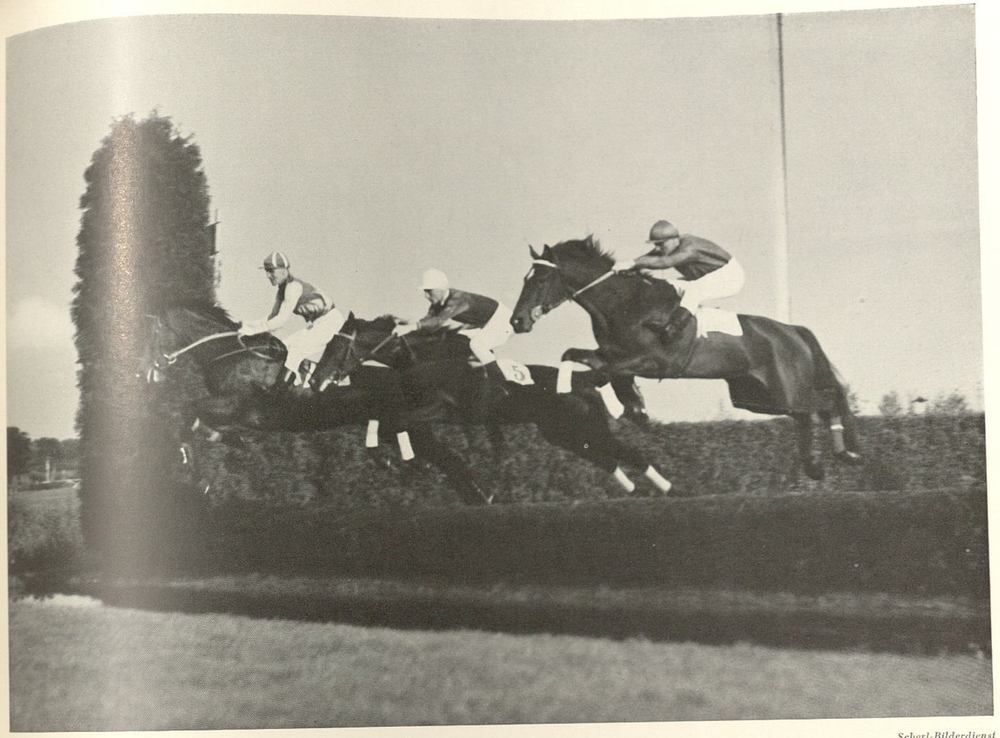


Harter Endkampf im Hoppegartener Ausgleich

Scherl-Bilderdienst

So beginnt das Rennjahr: Morgenarbeit auf der Übungsbahn in Karlshorst

Schirner



Volksrenntag in Karlshorst: Prachtvoller Sprung der Dreijährigen

Scherl-Bilderdienst

Der Rennsport hat in unserer Zeit den Beigeschmack von Leichtsinn verloren; er wird keineswegs nur als ‚Geschäft' aufgefaßt, ist eine gemeinnützige Organisation von hohem volkswirtschaftlichem Interesse und wird von der ‚Obersten Behörde für Vollblutzucht und Rennen' geleitet. Nach den Bestimmungen der OBV dürfen nur solche Hengste für die Zucht verwendet werden, die mehrere große Rennen auf der Flachbahn mit Erfolg gelaufen sind. Ich las in einer sehr aufschlußreichen Veröffentlichung dieser ‚Obersten Behörde': ‚Nach dem ersten Jahr wohlbehüteter und tatenloser Koppel-Seligkeit wird der Vollblüter langsam auf seinen künftigen Beruf vorbereitet, kommt im zweiten Herbst zum Trainer und betritt dann — als wirklicher Zweijähriger — die Rennbahn. Die Anforderungen steigern sich für ihn bis auf 1400 Meter Galoppstrecke; aber die entscheidenden Kämpfe auf langen Strecken liefert erst das dreijährige, ausgereifte Vollblut, damit im ‚Blauen Band' des Deutschen Derby in Hamburg-Horn der beste Hengst, die beste Stute des Jahrgangs gefunden wird.'

Bei den Rennreitern unterscheidet man die gegen Entgelt tätigen Jockeis und die Amateur- oder Herrenreiter, die allein aus Sportgeist sich betätigen; von der Kavallerieschule Hannover kommen viele Offiziere auf den grünen Rasen und ebenfalls aus den reiterlichen Verbänden der Partei-Organisationen. Lange Zeit waren in Deutschland fast nur ausländische Jockeis tätig. Nun besitzen wir einen Stamm vortrefflicher deutscher Jockeis, an der Spitze der siegreiche Rekordreiter Otto Schmidt.

Man unterscheidet beim Galopp-Rennsport die reinen Flachrennen und die Hindernisrennen, sogenannte Hürdenrennen, die auch leichtere Sprünge verlangen, und zum Schluß die eigentlichen Jagdrennen mit vielen schweren Hindernissen, Gräben, Mauern, Wällen und kombinierten Sprüngen.

Jedermann ist in der Lage, durch seinen Besuch der Rennen die deutsche Vollblutzucht zu unterstützen. Die Eintrittsgelder in Verbindung mit den Einnahmen aus dem Totalisator ergeben die Rennpreise und Züchterprämien, mit denen die recht kostspielige Zucht finanziert wird. Der Wettumsatz auf den deutschen Rennbahnen erreichte im Jahr 1937 die gewaltige Summe von rund zweihundert Millionen Reichsmark, davon entfällt die Hälfte auf Trabrennbahnen.

Der dreijährige Traber ‚Immergrün' siegt in Ruhleben; Fahrer G. Jauß jr. *Schirner*

Die Boxen der edlen Traber im Gestüt Geislerhof in Berlin-Weißensee *Schirner*

Traberpferde

Der Trabrennsport hat auch bei uns in Deutschland eine außergewöhnliche Volkstümlichkeit gewonnen; allein die beiden Berliner Trabrennvereine Marienorf und Ruhleben setzten für 1938 insgesamt 102 Renntage fest, die bis in den Dezember hinein stattfinden. Es gibt Trabrennbahnen auch mit elektrischer Beleuchtung, damit die Rennen selbst während später Abendstunden gelaufen werden können. Doch uns beschäftigt in diesem Haustierbuch die Rennpraxis weniger als die dazu gebrauchten Pferde, und deshalb unterrichten wir uns zunächst über die Herkunft der Traber; sie ist sehr vielseitig. Graf Orlow, ein Günstling Katharinas II., bemühte sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts um die Züchtung eines gängigen Wagenpferdes von großer Schnelligkeit und Ausdauer. Er kreuzte Vollblut-Araber mit dänischen und holländischen Stuten und erhielt im Jahre 1784 ein Hengstfohlen, das der Stammvater aller russischen Traber, der nach ihm genannten Orlow-Traber, wurde.

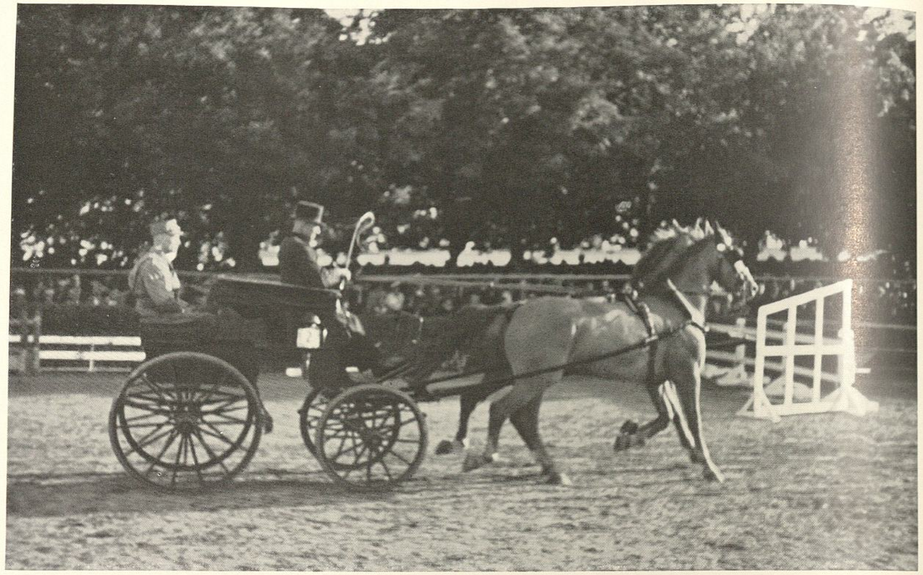
Ein anderes Ursprungsland der Traberpferde ist Frankreich, und das dritte, das wichtigste, Amerika. Auch dort ging man vom Vollblüter aus, der ja gegenüber den Warmblutrassen ein beträchtlich größeres Herz- und Adernsystem hat, und entwickelte ganz allmählich eine erstaunlich hohe Spezialzucht. Sie ist die Grundlage fast sämtlicher heutigen Traberzuchten einschließlich der deutschen, die seit 1887 besteht und in dem alljährlich erscheinenden Traber-Gestütbuch nach drei Abteilungen registriert wird: Traber-Vollblut, Halbblut und Kreuzungen.

Beobachtet man unsere Traber-Rennlisten der letzten Jahre, so findet man zwar häufig als Sieger noch Pferde, die in Amerika geboren sind, aber laut Veröffentlichung der Obersten Behörde für Traberzucht und -rennen wurden 1937 in Deutschland bereits 999 Traber-Vollblutstuten gedeckt, gegenüber 578 im Jahr 1933. Wir brauchen uns der deutschen Traber wahrhaftig nicht zu schämen: In Hamburg lebt der Hengst ‚Propst', dieses in Deutschland gezüchtete, ganz erstklassige Ausnahmepferd. Unsere Kilometerzeiten nähern sich erstaunlich den amerikanischen Weltrekorden; die äußere Schönheit dieser Pferde hat sich mehr und mehr vervollkommnet. Übrigens steht nur ungefähr die Hälfte der Zuchtstuten in den großen Gestüten; die übrigen gehören kleinen und bäuerlichen Züchtern.

Ein Wort noch über die Trainer und Fahrer im Trabrennsport; auch sie kamen lange Zeit stets vom Ausland, haben zum Teil größte Volkstümlichkeit bei uns errungen; wer kennt nicht den vielhundertfachen Sieger Charlie Mills? Aber auch hier wie im Galopprennsport reift nun ein vortrefflicher deutscher Nachwuchs heran: Der junge Meisterfahrer Johannes Frömming besitzt gleich dem großen Charlie und gleich Otto Schmidt die Freundschaft und die Liebe aller Rennbahnbesucher; sehr mit Recht, denn diese Männer siegen nicht durch Peitsche und Gewalt. Sie sind ernsthafte Psychologen in der Behandlung ihrer Tiere, noch besser gesagt: Pferdemenschen aus innerster Veranlagung, mit Herz und Seele.

Der Trabrennsport hat auch eine allgemein volkswirtschaftliche Bedeutung: Aus ihm können wir edle und sehr leistungsfähige Wagenpferde züchten, wie sie trotz Motor und Maschine wohl für alle Zeiten in Stadt und Land unverändert nötig bleiben werden.

Charlie Mills und der Sieger ‚Fried' im Buddenbrock-Rennen in Mariendorf *Scherl-Bilderdienst*



Edle Wagenpferde im Turnier

Dr. Hubmann

Ein Sechsergespann der Kavallerieschule Hannover in Hoppegarten

Schirner

Beim Insterburger Turnier muß auch ein Fluß durchritten werden

Dr. Krause-Skaisgirren

Neben dem Galopp- und Trabrennsport steht der deutsche Turniersport, der alle Zweige des Reit- und Fahrsportes in sich vereinigt. Im Gegensatz zu den internationalen Turnieren, die meist nur Springpferd-Konkurrenzen sind, verlangt die deutsche Form überdies Geländeritte und Prüfungen für Reit-, Dressur- und Wagenpferde; allerdings fällt auch hier den Springkonkurrenzen die stärkste Beachtung zu.

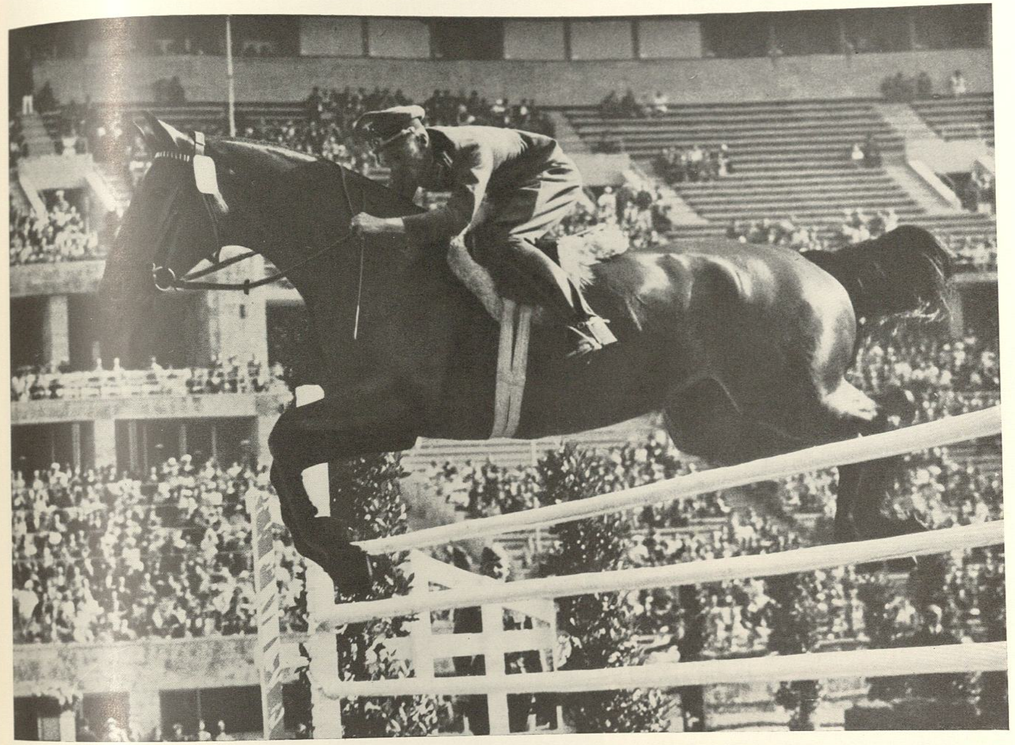
Nach Angaben der Pferdefibel betrug 1935 der deutsche Rekord im Hochspringen 2,10 m, der Weltrekord 2,38 m; der deutsche Rekord und der Weltrekord im Weitspringen 7,50 m; beim Hochweitsprung wurde in Deutschland als Rekord ein Hindernis von 2 m Höhe und 2 m Breite genommen. Welch ungeheuerliche Schnellkraft muß ein Pferd aufbringen, um sein Eigengewicht und das des Reiters über solche Hindernisse fehlerlos hinwegzutragen! Mag sein, daß diese Rekorde noch gesteigert werden oder zum Teil bereits überboten sind; es kann sich aber nur um wenige Zentimeter handeln, denn nach Ansicht der Fachleute ist die Grenze dessen fast erreicht, was die lebendigen ‚Pferdekräfte' ihrer Natur entsprechend leisten können.

Pferdekräfte — Pferdestärke, ein Begriff, der heutzutage meist mit Automobilen in Verbindung gebracht wird! James Watt bezeichnete als PS die Leistung, die 75 Kilogramm in einer Sekunde einen Meter hochhebt; er soll durch die Tätigkeit der Bergwerkspferde zu dieser Formulierung gekommen sein, die aber das durchschnittliche Leistungsvermögen eines Pferdes wesentlich übersteigt.

Die Kräfte der Pferde verbrauchen sich je nach ihrer Beanspruchung in kurzer Zeit; mit sechs Jahren ist der Höhepunkt für Rennpferde meist überschritten. Wenn es nicht zur Zucht verwendet wird, geht es leider häufig einem recht ungewissen Schicksal entgegen. Zwar können Pferde dreißig und mehr Jahre alt werden; aber sie sinken nur zu oft wirklich von Stufe zu Stufe; ein sehr verhätscheltes Fohlen endet bisweilen als armselig steifer Karrengaul. Wir Tierfreunde begrüßen jede karitative Bestrebung der Tierhalter, vor allem die mustergültigen Pferdelazarette und -erholungsheime der Wehrmacht. Möge es recht bald zur Selbstverständlichkeit werden, daß alle schwer arbeitenden und besonders die Großstadtpferde regelmäßig Ferienwochen auf grüner Weide bekommen.

Frau von Opel bildet ihre Schimmel selber aus; höchst erfolgreich vertrat sie damit die deutschen Farben auch im Ausland *Schirner*

Sportliches Reiten ist keineswegs allein das Vorrecht der Männer; gerade im Turniersport haben sich auch die Frauen höchst ehrenvoll behauptet. Weibliche Anmut und reiterliches Können feiern im heutigen Deutschland vielfachen Triumph, wie ja überhaupt der Reitsport bei uns keineswegs mehr das Vorrecht einer einzelnen Klasse ist; in Stadt und Land wetteifert die berufstätige Jugend beider Geschlechter in zahlreichen Turnieren. Wir Männer sollten es uns ehrlich eingestehen: Die gefühlsbetonte Natur einer Frau findet erstaunlich leicht und sicher den Kontakt zum Pferd, das ganz gewiß auch eine fein empfindsame Seele hat.



Eine hervorragende Kraft in der Auslandsmannschaft der Kavallerie-Schule Hannover ist Rittmeister Brinkmann *Schirner*

Wird das Pferd fehlerlos über die Hürde hinwegkommen, trotzdem alle vier Beine in dieser 1000stel Sekunde unterhalb der Stange sind? Ja, denn gleich wird ‚Alchimist' die Vorderläufe strecken; Hals und Brust neigen sich und ‚erhöhen' die Hinterhand, ziehen sie über die Barriere. Rittmeister Brinkmann gibt durch seinen Sitz die entlastende Hilfe; bei lockerem Zügel halten Knie und Handwurzel allein die Verbindung zum Tier; der Kopf des Reiters ist zur Seite gedreht, damit er beim Aufsetzen der Vorderhufe nicht gegen den Pferdehals stößt: Vollendet zeigt sich die äußere und die Willenseinheit von Roß und Mann.

Der Hirschsprung oder die Kapriole des Lippizaners ist die Krönung der Schulen ‚über der Erde' *Pietzner-Fayer, Wien*

REITKUNST in höchster Vollkommenheit

Die wilden Reitervölker aller Zeiten ‚brechen' ihre Pferde mit Gewalt; Schonung kennen sie nicht und auch keine Höherentwicklung im Sinn einer Reitkultur.

Bei der Betrachtung des Soldatenpferdes der Gegenwart sahen wir als Grunderfordernis jeder Reitpferd-Dressur die Herstellung des natürlichen Gleichgewichts: die Verlegung des Schwerpunktes von der Vorderhand nach rückwärts, nämlich unter den Sitz des Reiters, fachmännisch ‚die Versammlung' genannt. Bei der Hohen Schule geht man noch einen Schritt weiter, stellt ein künstliches Gleichgewicht her, indem man den Schwerpunkt vereinzelt bis zu den Hüften des Pferdes verlegt. Die höchste Vollkommenheit der heute geübten Reitkunst verkörpert ganz einwandfrei die seit zweihundert Jahren bestehende ‚Spanische Hofreitschule' in Wien.

General von Holwein gibt uns Einblick in die Methoden der ‚Spanischen Reitschule', die nach den Grundsätzen der klassischen Franzosen arbeitet; er sagt: „Die Reitkunst darf nie einseitig nur Hohe Schule sein; sie enthält alle drei Reitarten; zunächst das ‚Geradeausreiten' mit möglichst natürlicher Haltung des Pferdes in nicht versammelten Gangarten; ferner das Kampagne-Reiten, wobei das Pferd stets — auch bei Wendungen und Touren — in vollkommenem Gleichgewicht versammelt ist, und schließlich die Hohe Schule, das Reiten in künstlich aufgerichteter Pferdehaltung, mit Gängen und Sprüngen, die zwar außergewöhnlich, jedoch der Pferdenatur abgelauscht sind. Die methodische Ausbildung der Hohen Schule selbst gliedert sich in Schulen ‚auf der Erde' und ‚über der Erde'."

Vollblüter englischer und arabischer Herkunft eignen sich gleichermaßen für die Hohe Schule, ebenso auch unsere deutschen Warmblutrassen, besonders die Trakehner. Im Zusammenhang mit der Spanischen Hofreitschule müssen jedoch vor allem die Lippizaner betrachtet werden, deren Rasse vor mehr als dreihundert Jahren auf dem harten

Karstboden und in der herben Alpenluft aus spanischem und arabischem Blut entstand. Der österreichische Erzherzog Karl gründete 1580 im Bergdorf Lippiza bei Triest das Stammgestüt, das alljährlich die besten der jungen Hengste in die Wiener Hofreitschule sandte zur reiterlichen Ausbildung. In jeder Weise vervollkommnet, kamen sie nach einigen Jahren als Zuchtväter ins Gestüt zurück.

Von Herzen gern möchte ich nun jede Phase der Arbeit dieser großen, verhältnismäßig schweren Schimmel erzählen, so wie ich gerne auch von der Schulreiterei des klassischen Zirkus berichtete. Aber gerade hier bleibt jede Schilderung meilenweit hinter dem Erlebnis der Wirklichkeit zurück; wer sich für die Reitkunst interessiert, darf sich den Besuch der Spanischen Reitschule nicht entgehen lassen. Ich sagte an anderer Stelle, daß kaum eines meiner Tiererlebnisse neben dem Anblick der Vollblut-Araber bestehen könne; die vielen Stunden, die ich während der Vorführungen und bei der Morgenarbeit im Reitsaal der Wiener Hofburg verlebte — sie sind kaum minder schön gewesen.

Ein englisches Vollblutpferd geht langgestreckt im spanischen Schritt *Dr. Hubmann*

Der Lippizaner erhebt sich zur klassisch versammelten Levade *Blumberger-Schulz, Wien*

Da kommen die Lippizaner herein; ihre ausdrucksvollen Köpfe mit den leicht gebogenen Nasen entzücken uns; die seidig glänzenden langen Schweife berühren fast den Boden. Der Reiter im braunen Frack zieht grüßend seinen Zweispitz, und dann erschließt sich uns ein Wunder von Anmut und beherrschter Kraft, von kaum vorstellbarer Einheit zwischen Roß und Mann. Tänzerische Trab-Bewegung am Platz, der spanische Schritt der Passage, die immer schöneren Galoppbewegungen in wechselnden Tempi sind nur der Anfang. Bei der Levade erhebt sich das stehende Pferd langsam mit angezogenen Vorderbeinen zu seinem eigenen Denkmal, springt dann aus dieser Haltung in der Kurbette mehrere Male nach vorn; aber die letzte Vollendung ist die Kapriole, ein hoher Luftsprung vom Stillstand aus, bei dem die Hinterbeine gänzlich gestreckt werden.

Mit diesem reiterlichen Meisterstück krönte der Mensch sein vieltausendjähriges Bestreben der Zähmung und des Veredelns einer wilden Tierform!

Die Shetländer bilden die kleinste unter den Ponyrassen — Scherl-Bilderdienst

Ponys – Zwergpferde

Ponys sind kleine, ursprüngliche und altertümliche Pferdeschläge, zwischen 85 und 100 Zentimeter hoch, meist anspruchslos, zäh und sehr leistungsfähig. Vor allem in den Bezirken des hohen Nordens werden sie dem Menschen als Trag- und Reittiere unentbehrlich, kommen sommers und winters mit dürftiger Weide aus, trotzen Stürmen, Schnee und Kälte, gedeihen dabei gut unter ihrem dicken, zottigen Wollpelz. Es gibt ein erschütterndes Heldenlied auf die Island-Ponys, die in ihrer Heimat völlig gleichberechtigte Kameraden des Menschen sind.

„Klug, gelehrig, hart und stark wie ein Shetländer", sagten die englischen Pferdefreunde, und im Brehm heißt es: eine Shetlandstute trabte mit einem über zwei Zentner schweren Reiter zehn englische Meilen (d. h. 15 Kilometer) in 39 Minuten 30 Sekunden. In flinkem Trippeltrab trägt das besonders kleine Shetlandpony einen großen Menschen, der auf diesem Zwerg-Reittier seine langen Beine dauernd hochziehen muß, damit sie nicht auf der Erde schleifen.

Etwas größer sind die Ponys von Island, Norwegen, Schweden, Korsika und den Bretagne-Inseln, noch größer die von Wales, Sardinien und aus den spanischen Gebirgen, um die hauptsächlichen Rassen zu nennen; aber sie alle überschreiten nicht die Höhe von 140 Zentimetern.

Polo-Ponys sind keine Naturrasse, sondern eine menschliche Zweckzüchtung aus Vollblutpferden und verhältnismäßig großen englischen Ponys.

Maultier und Maulesel

Maultierzucht wurde schon im frühen Altertum betrieben, jene Zucht, bei der man das Pferd mit dem Esel kreuzt, also ein Haustier schafft, das freilebend kaum je vorgekommen ist.

Das oft recht stattliche Maultier ähnelt in Ohrform, Behaarung und Körperbau dem Pferd; es stammt von der Bastardierung des Eselhengstes mit einer Pferdestute. Beim Maulesel ist es umgekehrt; hier kreuzt man Eselstute mit Pferde- oder Ponyhengst zu einem mehr eselähnlichen Geschöpf mit langen Ohren und kleiner Körperform. (Es gibt auch Kreuzungen mit Zebras.) Wirtschaftlich hat das Maultier eine starke Bedeutung; es vereinigt in sich die Genügsamkeit, Ausdauer und Schwindelfreiheit des Eselvaters, Kraft und Mut der Pferdemutter.

Freiheit-Berlin

Esel und Maultier als Lastenträger im Gebirge

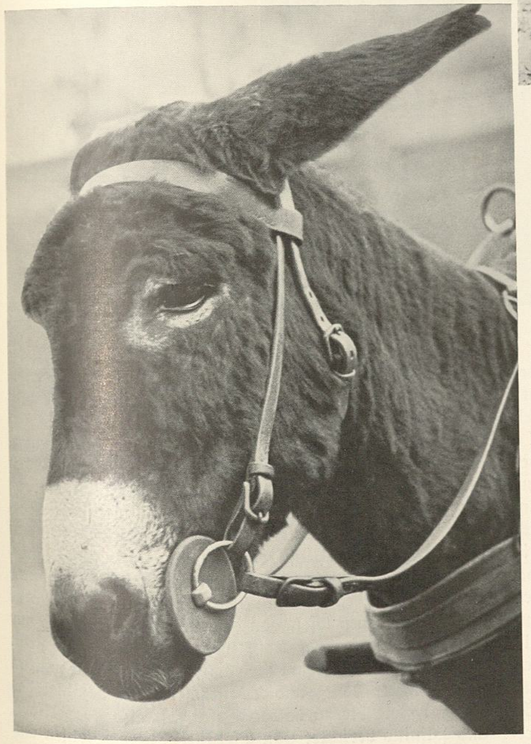
Der Esel

„Jeder Autolenker in Südserbien weiß, daß er auch neben dem kleinsten und jüngsten Esel mit unverringerter Geschwindigkeit vorbeisausen kann. Während wohl jedes Pferd scheu wird, zurückschreckt und den Kraftwagen rettungslos in den Graben bringt, steht der Esel seelenruhig da, spitzt nur die Ohren, schnaubt entrüstet und schüttelt den Kopf, verwundert darüber, daß irgend etwas soviel Lärm und Staub machen kann."

Diese Schilderung eines Belgrader Tierfreundes bestätigt uns zunächst einen der vielen Vorzüge des Esels; es gibt deren eine ganze Menge: die große Anspruchslosigkeit in bezug auf Ernährung, nicht zu vergessen seine Ausdauer und Widerstandskraft. Der Esel ist klug, schön im Gebäude, temperamentvoll und mutig; er hat einen ausgesprochen starken Charakter.

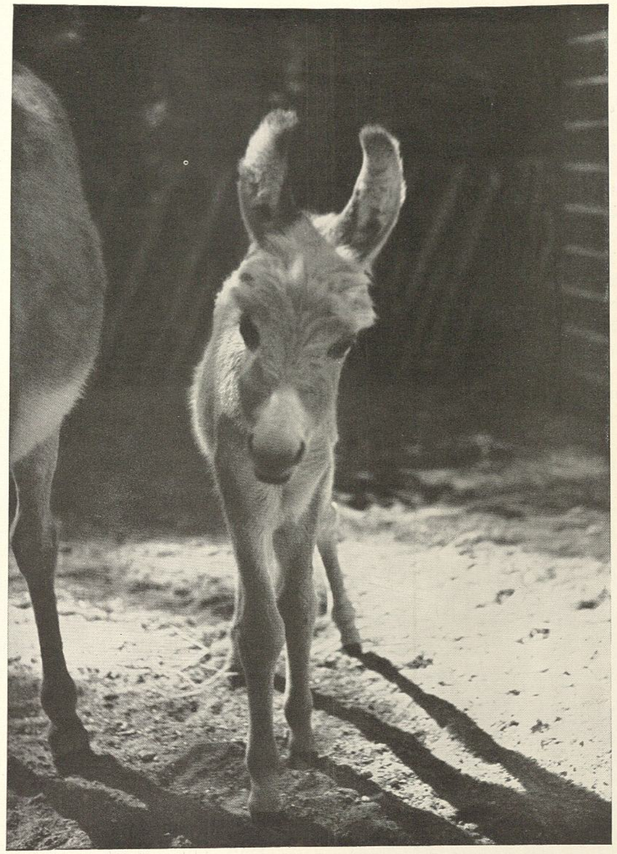
Halt, halt! Was sind dies für merkwürdige Behauptungen? Wir lernen doch von Kindesbeinen an genau das Gegenteil: Esel sind sprichwörtlich dumm, faul und störrisch, Jammergestalten der Lächerlichkeit. Ihre Stimme bringt uns durch den gräßlichen Mißklang schier zur Verzweiflung!

Abgesehen davon, daß der ia-ia-Schrei des Esels wirklich nicht schön ist, daß seine gurgelnden, schnaubenden Liebesseufzer uns heftige Ohrenschmerzen verursachen, sind alle oben aufgeführten Anprangerungen durchaus unrichtig. Man könnte als gerechter Tierfreund wütend werden über so viel Unverstand der Menschen, wüßte man nicht die Ursache der falschen Charakteristik. Die Esel, die wir für gewöhnlich zu sehen bekommen, sind wahre Zerrbilder ihrer



Der Zug-Esel im Geschirr — Scherl-Bilderdienst

Weißnäsig und dick bepelzt: das Eselkind — Bredius-Schröder

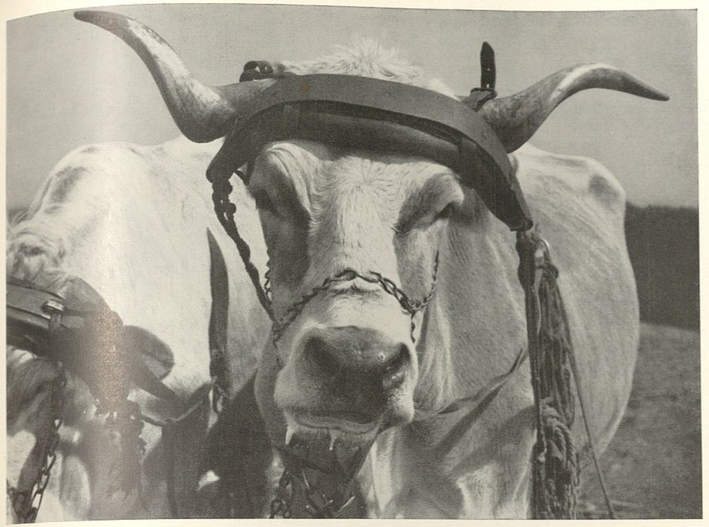


Wer kann da noch „dummer Esel“ sagen? — bei so viel Anmut und bezwingender Liebenswürdigkeit!

Frese-Bavaria

selbst: der Esel beißt, bockt, schlägt, wirft sich zu Boden, weil er seit Jahrzehnten und Jahrhunderten vom Menschen verkehrt gehalten, schlecht gepflegt, roh behandelt, verprügelt und übermäßig beansprucht wird und weil er sich als sonnenhungriges Tropentier in unserem feuchten, verhältnismäßig kalten Klima nicht wohlfühlen kann. Schon in Spanien, Italien und auf dem Balkan nimmt er an gesunder Kraft und äußerer Schönheit zu, erreicht seinen Höhepunkt in Ägypten, Arabien, Afrika und im tropischen Orient. Häufig übertrifft dort der Esel das Pferd an Leistungsfähigkeit, besonders in Gebirgsgegenden, wo es auf leichten und schwindelsicheren Gang ankommt. Man spricht mancherorts geradezu von Eselspfaden, die allein solche Grautiere bewältigen können. Es wäre vom tierschützerischen Standpunkt nur dringend zu wünschen, daß in allen Ländern der Erde scharfe Gesetzesbestimmungen die Überbeanspruchung des Esels verhindern und daß die Menschen zu einer gütigen Einstellung auch gegenüber diesem Haustier erzogen werden, das wirtschaftlich von großem Wert ist. Selbst ein Esel braucht eben mehr zum Leben als Disteln und Prügel!

Es gibt nicht nur graue, sondern auch weiße, schwarze, braune, falbe und bläulich-graue Hausesel; man hat Riesenrassen gezüchtet und ganz kleine Zwergesel, die von Doggen und Bernhardinerhunden an Schulterhöhe überboten werden. Ein guter und gesunder Esel kann stundenlang bis zu 150 kg Last tragen; leider wird diese Fähigkeit oft mißbraucht; zuweilen reiten zwei südländische Menschen auf einem auch noch mit Feldfrüchten oder Säcken beladenen Esel, von dem man dann wirklich nur den ergeben gesenkten Kopf und die kleinen Hufe sieht. Im klassischen Altertum der römischen Kaiserzeit wurden edelgezüchtete Reit- und Wageneselhoch bezahlt; das Stück kostete bis zu 60 000 Sesterzen, also 9600 Mark, und Plinius berichtet von Eselstuten, deren Fohlen umgerechnet 64 000 Mark eingebracht haben.

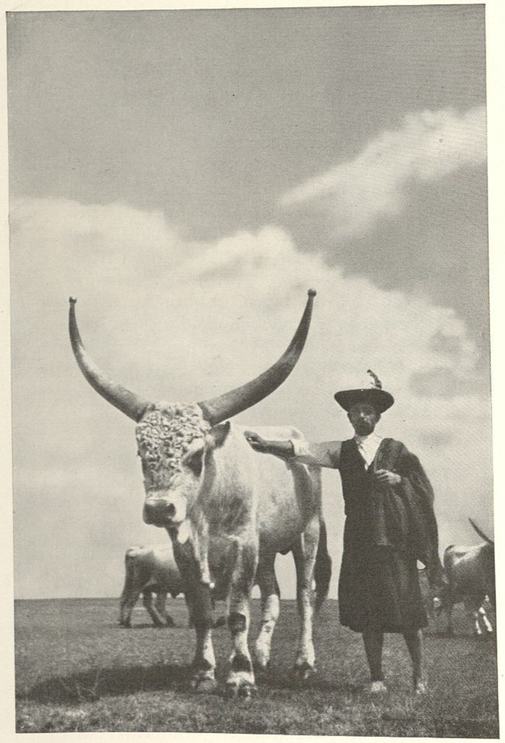


Süddeutsches Joch-Gespann

Associated Preß

Unsere Rinder:

Stier
Ochse
Kuh
und
Kalb



Die silbergrauen Ochsen der Pußta

Erica Schmauß-Bavaria

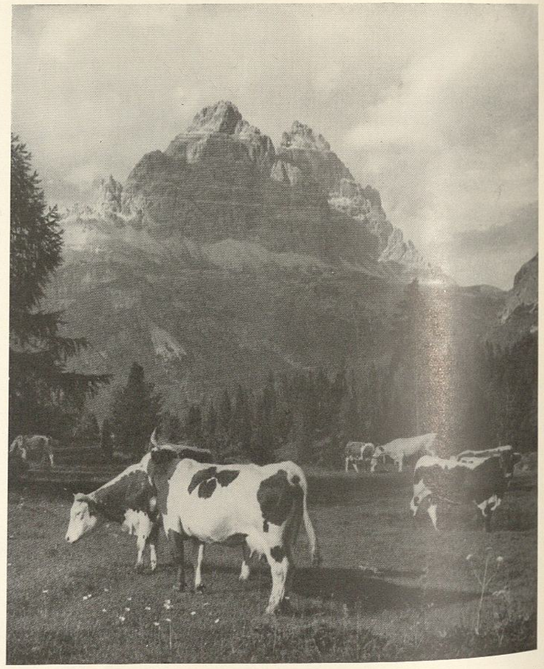
Niederungsvieh auf überschwemmten Marschenwiesen

Hein Gorny

Wir unterscheiden zwei Grundrassen deutscher Hausrinder: das Gebirgsvieh und die Niederungsrinder mit ihren schwarzweißen und rotbunten Tieflandschlägen; dazu gehören in der Hauptsache das friesisch-holländische Milchvieh, die eigentlichen Ostfriesen, die Dithmarscher, Wilstermarscher und Breitenburger, die niederrheinischen Mastmilchrassen.

In den Höhenschlägen des deutschen Landviehs finden wir die einfarbig gelben Franken, die roten und rotbraunen Westfalen, die Harzer, Bayern und Schlesier, die scheckigen Simmenthaler und Pinzgauer, die grauen und braunen Allgäuer neben anderen Schlägen.

Das Gebirgsvieh ist beweglicher und grundsätzlich auch kleiner als die Niederungsrassen. Einer der besten Haustierkenner unserer Zeit, der Heidelberger Professor Otto Fehringer, soll uns zunächst vom Dasein dieser ‚wirklichen Bergbewohner' erzählen: „Zur Alpenlandschaft gehört nun einmal die Alm mit dem bunten Vieh genau so wie Gletscher und Schneegipfel. Die Alpenrinder führen den Sommer über ein beneidenswertes Leben in der schönen, stolzen Hochgebirgsnatur. Kein Wunder, daß sich im Frühjahr, wenn das Horn des Sennhirten durch die Gassen der Gebirgsdörfer



Buntgescheckte Milchkühe in den Alpen

Associated Preß

Mensch, Tier und Landschaft — eine schöne Harmonie!

Hein Gorny

ertönt, die Kühe aus ihren Winterställen herausdrängen und freudig brüllend mit munteren Sprüngen sich zur altgewohnten Herde sammeln, die dann unter Führung der Leitkuh, festlich bekränzt, die Melkstühle zwischen die Hörner geklemmt, die Alpfahrt antritt. Dort oben in luftiger Höhe lebt das Gebirgsvieh Tag und Nacht im Freien, denn Ställe gibt es dort nicht. Bei Unwetter drückt es sich unter Felsen oder sucht im nahen Wald Schutz. Begierig rupft es das kurze, aber würzige und gehaltvolle Almengras, weiß jeden Wasserlauf, jede Stelle mit besonders guter Weide und ist so viel mehr auf sich selbst gestellt als das unselbständige Stallvieh. Aus seinem Blick spricht viel mehr Intelligenz und Umsicht. Trotzdem verwildert es nie, weil es täglich morgens und abends zur Sennenhütte zurückkehren muß, um sich melken zu lassen. Bei dieser gesunden Lebensweise geschieht auch die Fortpflanzung viel naturgemäßer und leichter, und oft überrascht die Kuh ihren Hirten abends mit einem munter hinterherspringenden Kälbchen, das sie abseits irgendwo, ohne menschliche Hilfe, zur Welt gebracht hat. Die Herde zerstreut sich tagsüber sehr weit, und trotzdem besteht immer eine gewisse Fühlung untereinander und mit dem Hirten durch die schön abgestimmten Glocken, die jede Kuh am Hals trägt."

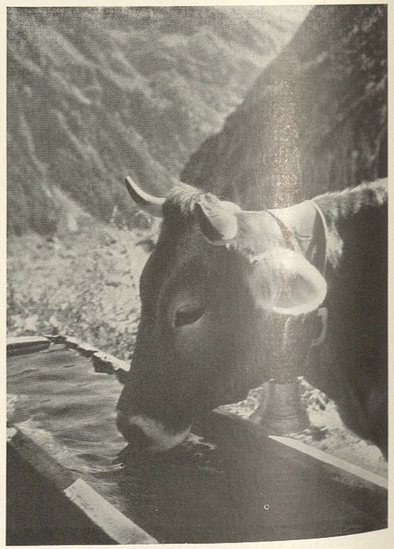
Nach diesem so anschaulichen Stimmungsbericht aus der Hochalmregion blicken wir nun hinaus auf die weiten, flachen Marschenwiesen der norddeutschen Tiefebene, wo die bedeutend schwereren Niederungsrinder den Sommer über weiden; sie sind noch mehr von den Insekten heimgesucht als die Gebirgskühe. Selbst beim behaglichsten Wiederkauen schlägt unermüdlich der bequastete Schwanz gegen die kleinen Quälgeister. Ein Glück, daß Stare, Bachstelzen und viele andere insektenfressende Kleinvögel zu wirksamen Helfern wurden, die ganz vertraut auf den Körpern des Weideviehs umherpirschen und sich sättigen. Daß nur die Zucht- und reinen Milchkühe solche von keinerlei Arbeit gestörten Sommermonate im Freien genießen, weiß auch der Städter; er sieht ja während seiner Ferienreise, daß Ochs und Kuh häufig vor dem schweren, hochbeladenen Erntewagen gehen, vor Pflug und Egge. Winters steht das Vieh im Stall, im warmen, nach Milch und Heu duftenden Kuhstall, einzeln und paarweise bei kleinen Bauern, in langen Reihen auf den großen Gütern und modernen blitzblanken Wirtschaftsbetrieben.

Der Kirchweih-Ochsenritt in einem bayrischen Dorf

Associated Preß

Mit ungefähr zwei Jahren ist die Kuh fortpflanzungsfähig; sie bringt während der zehn Jahre ihres für uns besonders nutzbaren Lebensabschnittes sechs bis neun Kälber zur Welt und spendet fortdauernd große Mengen von Milch. In neuerer Zeit sind wissenschaftliche Untersuchungen angestellt worden, um Menge und Zusammensetzung des Futters so zu regeln, daß höchste Ergiebigkeit und Nutzung erreicht wird. In der Tat gibt es hier kaum vorstellbare Rekorde: eine — allerdings besonders gute — Kuh lieferte 15 000 kg Milch im Jahr, das sind 41 kg auf den Tag! Die in Deutschland erzeugte Kuhmilch des Jahres 1930 hatte einen Wert von ungefähr dreieinhalb Milliarden Reichsmark. Unter unserer planmäßigen Führung ist auch hier noch eine wesentliche Steigerung eingetreten.

Von Zeit zu Zeit werden die Hausrinder aller Kulturgebiete durch die sehr gefürchtete, ansteckende Maul- und Klauenseuche bedroht. Ob auch Wildrinder die Heimsuchung kennen, weiß ich nicht; ernsthafte Forscher empfehlen als wirksamste Vorbeugung gegen diese Wirtschaftsgefahr ein vernünftiges Abhärten unserer Kühe, die leider noch viel zu häufig ihr Leben lang in dumpfen Ställen eingesperrt sind. Körperbewegung in frischer Luft brauchen die Nachkommen der einst frei umherschweifenden Ure, und wenn sie schon in Ställen stehen, dann laßt Licht, Luft und Sonne in reichem Maße zu ihnen hinein!

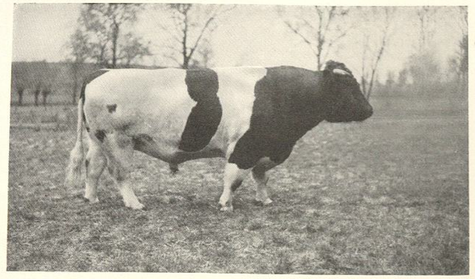


Klares, kaltes Wasser lieben die Gebirgskühe

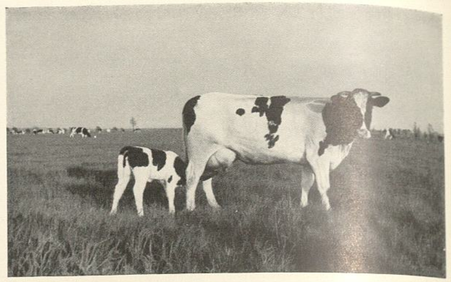
Hein Gorny

Die Hochalm mit ihren saftigen Matten; steil wächst der Fels empor zum ewigen Schnee

Hein Gorny

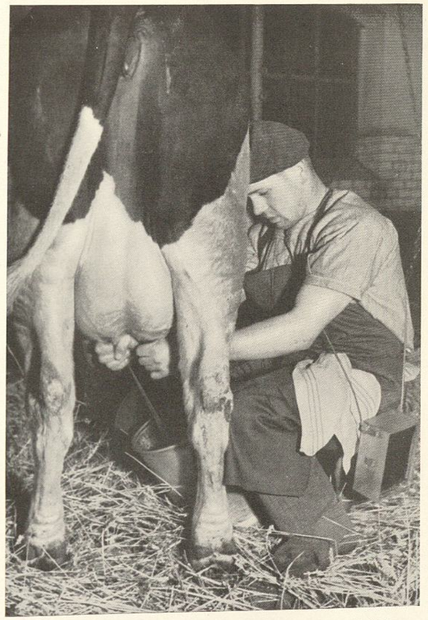


Ostpreußischer Zuchtstier — *Krauskopf-Königsberg*

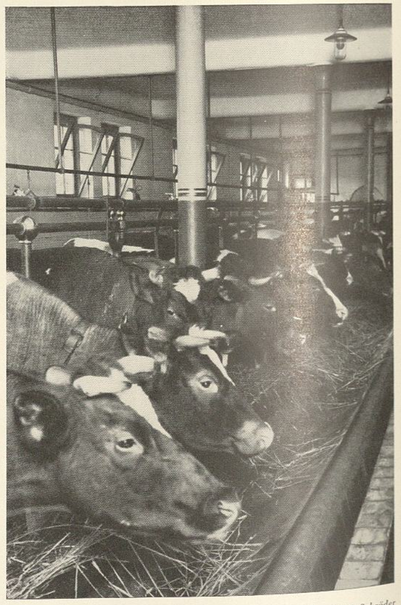


Das Kälbchen trinkt an der Mutter — *Dr. Hubmann*

Junges Herdbuch-Vieh — *Dr. Krause-Skaisgirren*



Vorschriftsmäßiges Melken — *Dr. Hubmann*



Blick in einen modernen Gutsstall — *Bildvertrieb Schröder*

Niedersächsischer Bauernhof — *Fischer-Braunschweig*

Heute wie je besteht eine wirkliche Lebensgemeinschaft zwischen dem guten Bauern und seinem Vieh. Ich habe einige der alten, niederdeutschen Bauernhöfe kennengelernt, in der Heide, im Moor und auf den Marschen; ich weiß, daß es dort bis zur Gegenwart an manchen Orten noch üblich ist, daß der Jungbauer vor sein Vieh tritt und den Tod des alten Hofeigentümers laut ansagt. Das winterliche Leben von Mensch und Haustier verläuft nach wie vor in dem einen großen Wohnraum: von ihren Futterraufen aus schauen Kühe, Kälber und Ochsen auf die Arbeit, das Essen, die Ruhe und die Feierstunden des bäuerlichen Menschen.

Es ist die Gemeinsamkeit des Wohnens unter einem Dach: im Hintergrund brennt unter der rauchgeschwärzten Balkendecke der Herd; von den Seiten her tönt das Mahlen und Kauen des Viehs; im Wissen um die Kameradschaft von Mensch und Tier wachsen neue, gleichermaßen erdverbundene Bauerngeschlechter heran.

Die Mutter wäscht das eben geborene Kälbchen

Brinkmann-Schröder-Bavaria

Bei den ackerbauenden Völkern der Vorzeit — in Indien und Ägypten — genoß das Rind göttliche Verehrung; es war stets der Mondgöttin geweiht, vielleicht weil die Hörner an eine Mondsichel erinnern. Der Ablauf des Mondes am Himmel aber war auch für die mit Hilfe der Rinder ausgeübte Feldbestellung der sicherste Zeitmesser, und so sind wir wieder bei der innigen Wechselbeziehung zwischen dem Bauern und seinen Kühen angelangt. Kein Wunder, daß der Landmann gerade diesen Haustieren — über den reinen Nutzwert hinaus — ein freundschaftliches Gefühl entgegenbringt. Er vermeidet die übermäßige Ausbeutung; ein kluges Maß muß gehalten werden bei der Beanspruchung vor dem Wagen; Höchstleistungen in Milch- und Fleischerträgnissen zugleich können niemals in einem Tier vereinigt werden.

Wenn auch die Rinder äußerlich plump erscheinen, so sind sie doch recht empfindlich in der Behandlung. Sinnlose Prügel, laute Roheit rächen die keineswegs ‚nur friedfertigen' Hausrinder mit Störrigkeit, Fußtritten und Hornstößen. Sie haben ein feines Unterscheidungsvermögen; es kommt vor, daß Kühe einen groben Knecht ablehnen und sich in Zukunft allein von der Magd melken lassen; mancher als sehr bösartig verschriene Bulle kann von einem kleinen Kind — gewissermaßen am Zwirnsfaden — geführt werden, und die sprichwörtliche Dummheit der Kühe stimmt nicht. Ich las, daß irgendwo eine neugekaufte Kuh niemals Wasser trank, ehe sie nicht einen Vorderfuß in den Eimer getaucht hatte. Auf Befragen erzählte der frühere Besitzer, daß sie sich einmal an zu heißem Breifutter das Maul verbrannte; zwei Jahre lang hat sie auch im neuen Stall bei jedem Trinken diese Vorsichtsmaßnahme angewandt.

Tier- und Menschenjugend freundet sich an

Schrammen-Schröder

Ich müßte jetzt von der Mutterliebe bei den Kühen erzählen; aber ich weiß einen noch schöneren Ausklang für unsere Betrachtung, den Brief eines Gefreiten der hessischen Kraftfahrabteilung 9. Die Schilderung setzt ein mit dem Erlebnis des damals fünfzehnjährigen Schülers: „Im Juli begannen die großen Ferien. Müde von der langen Bahnfahrt aus der Stadt, schlief ich nun zum erstenmal wieder in meiner Heimat, der einsamen Mühle. Am Morgen hörte ich ein helles munteres Blöken, und als ich zum Fenster hinausschaute, sah ich ein buntscheckiges Kälbchen im tauglitzernden Gras umherhopsen. Das rotbraune Tierchen mit den blendend weißen Flecken, von der Morgensonne bestrahlt, inmitten der früchteschweren Obstbäume, war ein Bild, das mir die ganze Schönheit meiner ländlichen Heimat vermittelte.

So sah ich ‚Liesel' zum erstenmal. Selten habe ich zu einem Tier solch tiefe Zuneigung gefaßt wie gerade zu diesem Kälbchen. Am Pfingstfest war es angekommen, wie meine Schwester erzählte; ein ausnehmend schönes Kalb.

Die ersten Tage meiner Ferien konnte ich tun, was ich wollte, denn die Ernte hatte noch nicht begonnen. Und da war mir die Liesel der liebste Kamerad. Meist trieben wir uns auf der Wiese herum, die zur Hälfte gemäht und außen eingezäunt war. Nur mit einer kurzen Hose bekleidet, ließ ich mich von der Sonne bräunen; das Kälbchen tollte in lustigen Sprüngen umher, bis es müde war und sich in den Schatten der Eschen niederlegte.

Dann setzte ich mich zu ihm und streichelte sein glattes Fell, daß es die Ohren hochstellte und mich mit seinen großen Augen ansah. Sein Kopf war ganz weiß, nur jedes Auge war von einem großen braunen Fleck umschlossen. Ich weiß nicht, ob man ein Kälbchen ein edles Tier nennen kann; aber bei Liesel tat ich das ohne Bedenken. Sie hatte ja solch straffe Muskeln unter dem glatt glänzenden Fell, einen so schönen geraden Rücken und sehnige Beine, mit denen sie meterweite Sprünge machte. Und klug war sie auch. Mit Mohrle, unserem Hund, kann ich sie natürlich nicht vergleichen. Aber ist es nur Zufall, daß sie, als ich später auf einem weit entfernten Feld bei der Ernte half, plötzlich neben mir stand und mir einen sanften Puff verabfolgte? Sie war ausgerissen und hatte zu jenem Feld gefunden, wo ihre Mutter als Zugtier eingespannt war. Nun ist die Liese eine große brave Kuh. Sie zieht den Wagen und den Pflug und gehorcht auf jedes Wort; denn sie weiß, daß nichts zu Schweres von ihr verlangt wird. Sie kennt jedes einzelne der weit auseinander liegenden Felder, die sie uns bebauen hilft.

Wenn ich heute als Soldat wieder auf Urlaub nach Hause komme, dann führt einer meiner ersten Gänge zu Liese in den Stall, denn sie ist ein Stück der Heimat, ein Mitglied unserer Lebensgemeinschaft. Als ich am letztvergangenen Pfingstfest ebenfalls auf Urlaub kam, da hatte die Liese gerade zwei munteren braunscheckigen Zwillingskälbchen das Leben geschenkt."

Ein Schäfer führt zwei- bis dreihundert Schafe — Gnilka-Schröder

Schafe, weiße Schafe

Wenn man von Schafen als von Nutzungs-Haustieren spricht, denkt man zunächst an die von ihnen erzeugte Wolle. Aber das Schaf gibt der menschlichen Wirtschaft auch noch eine Reihe anderer Werte: Hammelfleisch ist wohlschmeckend und gesund, ebenso der aus Schafmilch gewonnene Käse. Die Haut läßt sich zu vortrefflichem Leder und Pergament verarbeiten, und der Schafmist wird in Gärtnereien, bei Samenzüchtern sehr geschätzt. Früher machte man aus Schafsknochen Knöpfe, aus dem Fett Seife und Kerzen. Aber die Wolle genießt doch die größte Bedeutung, besonders in den drei Haupterzeugungsländern: Australien, Südafrika und Südamerika.

In Deutschland spielt die Schafzucht gegenüber der Rindviehhaltung eine untergeordnete Rolle. Auch hier zeigt sich eben die Raumknappheit unserer der Kolonien beraubten Heimat: das unbebaut gebliebene und anpflanzungsfähige Gelände wird vor allem andern für den Getreidebau verwendet und dann erst für Weideflächen, die wiederum zunächst den Milch- und Fleischkühen zur Verfügung stehen. Nur jene Wiesen, die den Rindern nicht mehr genügen, können in unserer Heimat dem weit anspruchsloseren Schaf überlassen werden.

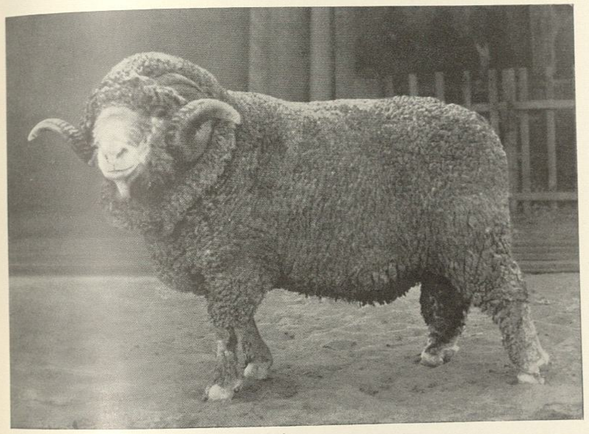
Deutschland ist in den letzten Jahren durch das große Wunder der Zellwolle-Herstellung zu einem wesentlichen Teil von der Einführung ausländischer Schafwolle freigeworden; dennoch dürfte es für viele Tierfreunde interessant sein, nun wenigstens in großen Umrissen einiges über die Arten und den Verarbeitungsprozeß der tierischen Wolle zu erfahren.

Leipzig, Berlin und Bremen sind die bedeutendsten Wollhandelsplätze in Deutschland; der Mittelpunkt aller Wollwirtschaft aber ist London, wo jährlich mehrere sogenannte Wollauktionen stattfinden. Man kauft und verkauft die Wolle im Rohzustand; es erfordert eine geradezu instinktive Sachkenntnis und eine jahrzehntelange Erfahrung, damit der Wollaufkäufer den Anteil der reinen Wolle aus den Proben der ballenweise verpackten Rohwolle richtig schätzen kann.

Je nach dem Verwendungszweck unterscheidet man zwei große Wollgruppen: lang, elastisch und in flachen Bogen gekräuselt ist die für Kammgarn geeignete Kammwolle, während die andere, die Streichwolle nur eine kurze Kräuselung zeigt.

Die Wolle wird entweder durch Handschur oder durch elektrische Geräte vom Körper der lebendigen Schafe abgetrennt, meist einmal im Jahr, zuweilen auch im Frühling und im Herbst. Dabei fällt die Wolle nicht in einzelnen Flocken ab, sondern das Vlies bleibt im ganzen erhalten, hauptsächlich, weil das an den Haaren befindliche Fett nach dem Abtrennen der Wolle vom warmen Tierkörper sofort erstarrt und gewissermaßen als ein natürliches Bindemittel wirkt.

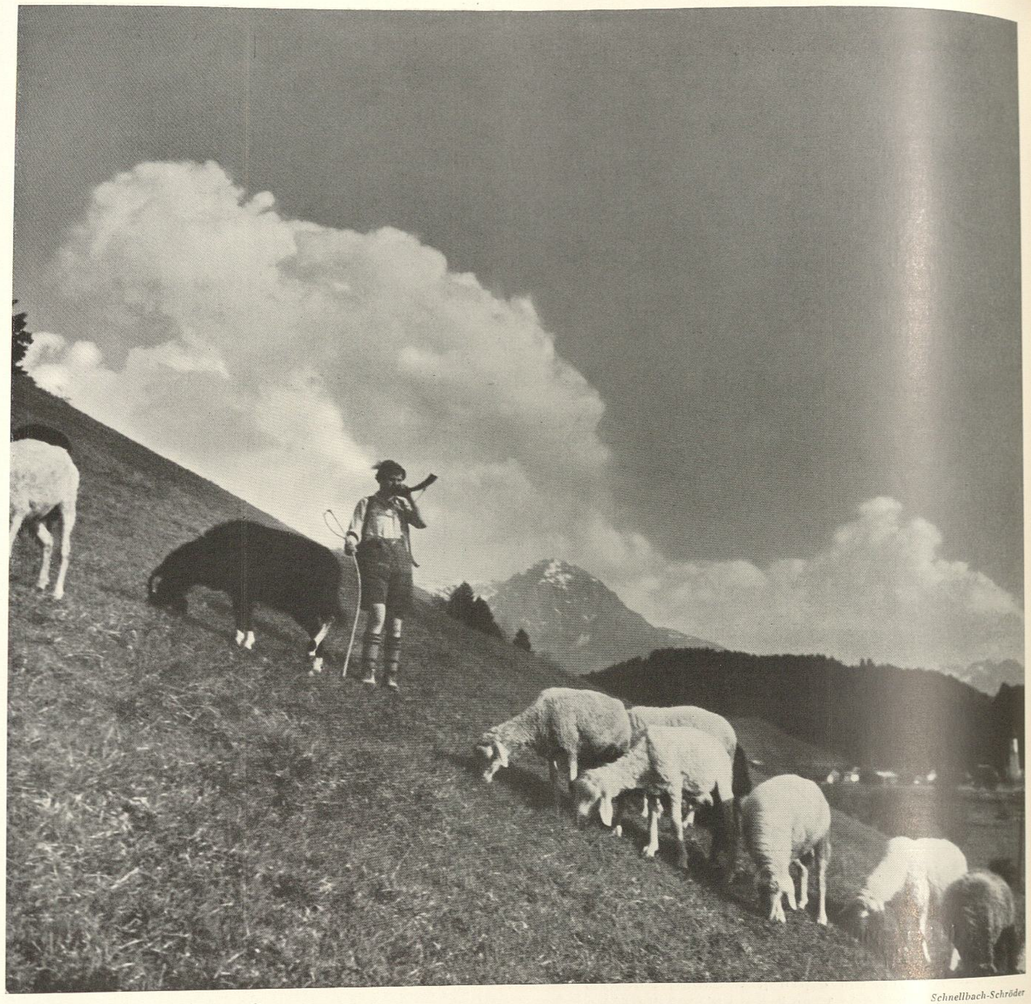
Der Kopf wird mit der Handschere geschoren — Dr. Hubmann



Starker Merino-Widder — Seidenstücker

Erst in den Spinnereien werden die Vliese auseinandergerissen und nach der Güte der einzelnen Teile sortiert; am besten sind Schulterblätter, Flanken und Keule. Nun kommt die Wollwäsche, das Entfernen der fremden Bestandteile: Staub, Salze, Fett und Kletten, die oft mehr als die Hälfte des reinen Wollgewichts ausmachen. Man kann natürlich das Vlies auch schon am lebendigen Schaf waschen, tut es aber nicht gern, weil die Wolle dadurch an Geschmeidigkeit verlieren soll. Nach dem Waschen in der Spinnerei erfolgt das maschinelle Krempeln, Strecken und Kämmen, alsdann die eigentliche Verarbeitung auf den Spinn- und Zwirnspindeln und auf den Wollwebstühlen.

Elektrische Schafschur — Dr. Hubmann



Sommerliche Bergweide über dem See

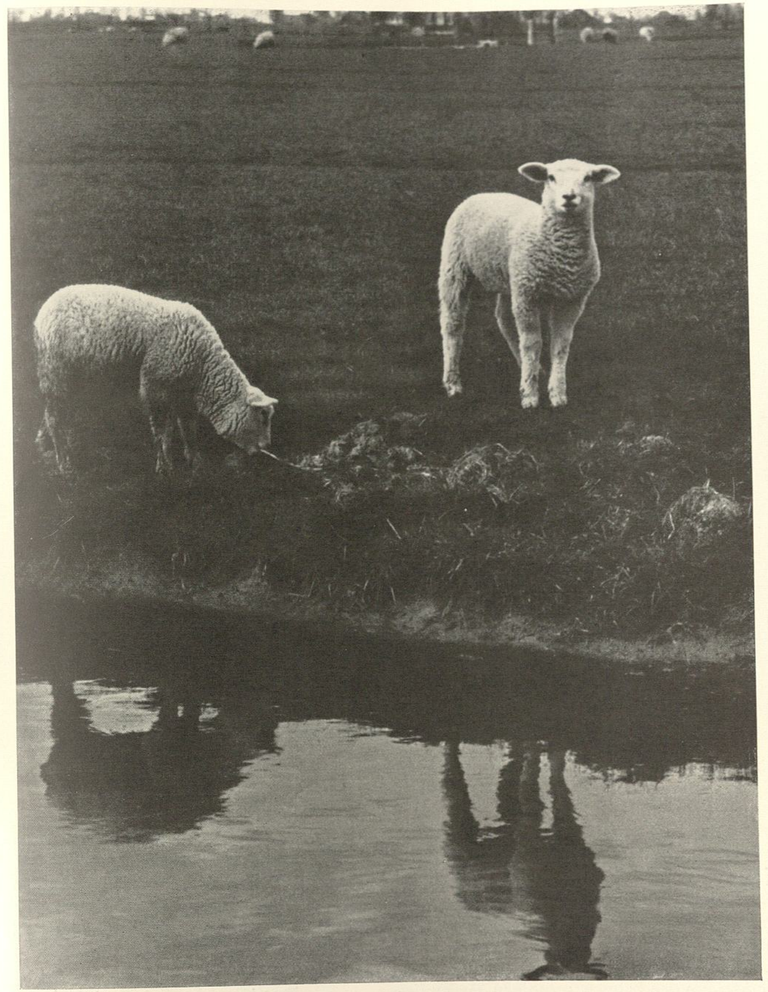
Schnellbach-Schröder

Wenn man versucht, die Haare eines Vlieses zu zerteilen, wird man die Wahrnehmung machen, daß sie ziemlich fest zusammenhängen, die Wolle bildet Strähnen, von denen mehrere wiederum ein Bündel ausmachen. Zupft man nun solch ein Bündel auseinander, dann erkennt man, daß die einzelnen Haare (besonders die der wertvollen Schafrassen) geringelt oder gekräuselt sind.

Die Güte der Wolle wird hauptsächlich nach dieser Kräuselung bemessen, außerdem nach ihrer Länge, Filzbarkeit und nach dem Dehnungsvermögen. Deshalb sind auch Elastizität und Festigkeit sehr wichtig. Je nach der Schafrasse mißt ein solches Haar 8 bis 50 Zentimeter, und seine Dicke schwankt zwischen einem Hundertstel Millimeter (bei feinster Merinowolle) und beinahe einem Zehntel Millimeter bei der geringen Landwolle.

Die weichste und mildeste, dafür aber nicht sehr feste Wolle liefert begreiflicherweise das Lamm. Die Schafrassen selbst werden aufgeteilt in Haarschafe, Gemischtwollige, Schlichtwollige und Krauswollige, nämlich die Merinoschafe.

In Deutschland sind die Merinoschafe mehr oder weniger stark in alle unsere gehörnten und ungehörnten Landschafrassen eingekreuzt; unter diesen veredelten Schafrassen steht wirtschaftlich wohl an erster Stelle das württembergische Schaf durch seine Widerstandsfähigkeit, die Marschausdauer und die gute Futterverwertung.



Zwei kleine Lämmchen, weiß wie Schnee ...

Kolff-Schröder

Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß die schwäbischen Schafherden im Herbst von der Rauhen Alb herunterkamen, während des Winters durch die Mainebene hinüberzogen nach der Rheinpfalz und von dort im Frühjahr wieder zurückkehrten, Sinnbild eines ewigen Kreislaufes. Die Schafe kamen nur bei besonderer Wetterunbill vorübergehend in einen festen Stall, sie mußten sich für gewöhnlich mit der geringen Weide begnügen, die sie auf ihrer Winterwanderung fanden.

Außer der Zuchtschäferei, die nach dem Gesichtspunkt der Leistungsfähigkeit und der Güte des Wollertrags betrieben wird, gibt es auch in Deutschland seit je die Hammelschäferei. Die dort gezogenen, männlichen Jungtiere werden verschnitten und als Hammel gemästet zur Belieferung der großstädtischen Fleischmärkte. Die Hammelmast beschränkt sich verständlicherweise nur auf wenige Monate; es gibt Schafrassen, bei denen fünf Monate genügen, spätreife brauchen dreiviertel Jahr.

Hoppla, wir beide springen in die weite Welt! *Associated Press*

Der Tierfreund hat Hemmungen, nun auch einiges über die Wesensart der Schafe zu sagen, besonders im Anblick dieser beiden froh dahерspringenden Lämmer. Doch die Wahrheit fordert auch hier ihr Recht, und so muß ausgesprochen werden, daß unsere Hausschafe wirklich weder klug noch temperamentvoll begabt sind. Der Mensch hat gerade beim Schaf alle Wildtiereigenschaften weggezüchtet; er machte aus den kühnen, wendigen Bergwildschafen stumpfsinnige, schreckhafte Nutzgeschöpfe, die für uns gewiß weit vorteilhafter sind.
Und dennoch — verkörpert nicht die unermüdlich dahinziehende Herde, die sich fügsam dem Schäfer unterordnet, irgendwie auch den Begriff des beschaulichen Einfügens in das stärkere Schicksal? Keine ländliche Idylle gibt es in der gesamten Dichtkunst, die ohne das Bild friedlich weidender Schafe auskommen würde. Selbst am Himmel sehen wir noch ruhig ziehende Lämmerwölkchen!
Ja, die kleinen, munteren Lämmer, sie sind der versöhnende Lichtblick bei dieser Betrachtung eines Haustier-Zuchtergebnisses, auf das der Mensch als Wahrer tierischen Wesens nicht allzu stolz sein kann.

So singt man drunten im Württemberger Land:

Ein junges Lämmlein, weiß wie Schnee,
Vergnügt sich auf der Weide,
Es nascht beglückt den grünen Klee,
Sein Fellchen glänzt wie Seide.

Das Menschenkind am Wiesenhang
Klatscht selig in die Hände,
Damit das Schäfchen seinen Gang
Zu ihm herüberwende.

Und so geschah's: das Lamm, das Kind
Vereint sind sie jetzt beide,
Vergnügt und froh im Frühlingswind,
Noch fern dem Erdenleide.

Der Wandersmann sieht zu und denkt:
Der Himmel mög' bewahren
Das Kind, das Lamm, so reich beschenkt,
Wie sie es heute waren.

Die Herde der Schnucken trotzt auch dem Wettersturm *Fischer-Braunschmeig*

Schnucken ziehen über die Heide

Heidschnucken sind — zoologisch gesprochen — mittelgroße Schafe mit buschig abstehendem, meist silbergrauem Wollvlies und zierlich dünnen, schwarzen Beinen. Sie haben dunkle, verhältnismäßig schmale und lange Köpfe; ihre Augen blicken temperamentvoll, und man merkt schon bei der ersten Begegnung, daß diese lebhaften Schnucken noch viel Ursprüngliches von ihrem wilden Vorfahr in sich tragen, vom wetterfesten Bergschaf.
Es gibt nur ganz wenige Tage im Jahr, an denen die Heidschnucken im Stall bleiben; sie wollen hinaus, wollen wandern und im Wandern ihre Nahrung suchen. Bei Sonnenglut und pfeifendem Wind, bei Regen, Nebel, Schnee und Frost sogar ziehen die Schnucken jeden Morgen auf die Heide, kommen über Mittag zurück und gehen nach kurzer Rast wieder fort, bewegen sich Stunde um Stunde, Tag um Tag, ihr ganzes Leben lang.
Weil ich das Niedersachsenland besonders liebe und weil ich dieses wichtigste Haus- und Wandertier der Lüneburger Heide gründlich kennenlernen wollte, habe ich zu unterschiedlichen Jahreszeiten die alten Heidehöfe aufgesucht und die wetterharten, struppig-bärtigen Schnukkenschäfer. Ich bin immer wieder über den Feldweg gewandert, dessen Sandboden in der Sonne flimmert wie flüssiges Gold, habe mit den Birken Zwiesprache gehalten, ihre wippenden Hängezweige gegrüßt und die zartgrünen, lichtdurchscheinenden Kronen; es gibt keinen Baum, der besser die Heidewege säumen würde; kein anderer schwingt so mit bis in die unendliche Ferne, keiner leuchtet so wie eben die Birke und ihr vom Sturm gekurvter, schneeig weißer Stamm.
Plötzlich steht über dem flachen Heideland eine dunkelgrüne Insel auf, ein hochragender Hain von knorrigen Eichen, spitzen Tannen, breiten Schirmkiefern. Diese altehrwürdigen Bäume halten in der Tat enge Gemeinschaft; sie schließen sich fest im Kreis zusammen, um irgend etwas zwischen sich zu beschützen: seit vielen Jahrzehnten, teils seit Jahrhunderten schon sind sie gute Hüter des einsamen, breit wuchtenden Heidehofes.
„Unser Schäfer? Nun, der ist von Sonnenaufgang draußen mit den Schnucken, immerzu, seit 42 Jahren! Er humpelt ein bißchen, Kriegsandenken, Knieschuß aus Rußland; aber sonst ist er alleweil gut zuwege", sagt der Heidebauer

und bietet mir eine schwarze Brasilzigarre an. „Bis Sie damit fertig sind, kommt er zum Mittagessen heim."
Ja, und bald höre ich draußen vielstimmiges Blöken; eine Staubwolke wandert über die Straße, die Schnuckenherde. Schnell vor ans Hofgatter; laut bellend springt der kleine rote Schäferhund an mir empor, kurz nur, denn er hat gerade jetzt viel Arbeit, bis seine Schützlinge alle im Stallraum sind. Seit einigen Tagen führen nämlich die Schnuckenmütter ihre Lämmer bei sich, zierlich kleine, schwarze Kobolde, die aus Neugier und Lebenslust umherhüpfen und dauernd mit hellen Stimmchen blöken.
Aber es gelingt heute wie je; schon nach einer Viertelstunde schließt sich die Stalltür hinter dem letzten Schaf; Handschlag wird mit dem Schäfer getauscht, der nun seinen langen, schweren Wettermantel ablegt, den Schippenstock an den Nagel hängt und als nächstes seinem Hund die Mittagsmahlzeit bereitet. Erst dann kommt der eigene Magen zum Recht.
„Was haben Sie denn in dem Sack mitgebracht vom Heidegang?" frage ich. Verwundert über meine Unwissenheit brummt der Schäfer: „Ein Lamm, das heute morgen beim Weiden geboren wurde. Ich hab' mir die Mutter mit Bindfaden am Ohr vermerkt; sie muß nun heute nachmittag in der Box zurückbleiben, damit das kleine Lamm erst mal in Ruhe trinken kann. Morgen gehen sie beide wieder hinaus."
Gemeinsam mit diesem erfahrenen weißbärtigen Schäfer bin ich nun manchen Tag über die Heide gewandert, in langsamstem Schreiten, so wie es sein steifes Bein fordert und wie es auch den Schnucken nützlich ist, damit sie trotz

Fischer-Braunschweig

Auch im Schnee finden die anspruchslosen Schnucken ihre Nahrung

ihres steten Vorwärtsdrängens genügend Futter aufnehmen. Ich sah die schmalen Pfade, die von den zierlichen Klauen der Tiere allmählich ausgetreten worden sind und sich im Zickzack durchs Heidekraut schlängeln; ich sah die hohen, schlankstämmigen Wacholder und die bizarr geformten, niedrigen, einzeln dort, hier zusammengedrängt zu Hunderten in vielerlei Gestalt. — Der Schäfer zeigte mir, was ich von selber nie gesehen hätte: wieviel Überlegung und Wissen auch zu diesem so einfach scheinenden Handwerk gehört; was alles zu beachten ist, damit nicht das eine Heidegebiet allzusehr unter die Schere der Schnuckenzähne kommt; der Boden muß auch mal Ruhe haben, einer mehr, der andere weniger; das lernt man hier draußen schon im Lauf der Jahrzehnte.
„Aufpassen tut immer not", sagt der Schäfer, „die Schnucken sind keineswegs dumm. Ich brauche nur fünfzig Meter vom Hof weg über die Landstraße gezogen zu sein, dann wissen meine Tiere genau, wohin ich diesmal gehen will, und eigentlich hätte ich es gar nicht nötig, mitzukommen; der Hund und die Schafe würden die Wanderung

Fischer-Braunschweig

Fünf Minuten alt ist das schwarz geborene Schnuckenlamm und steht bereits auf seinen Beinen

allein machen, zur üblichen Stunde wieder vor dem Stalltor sein. Aber man muß eben doch dabeibleiben, denn die Schnucken würden schlau vom Pfad abweichen, statt der trockenen Heide was anderes, Saftigeres futtern, einen Acker heimsuchen oder die Jungkiefern und Laubbüsche zerbeißen. Nee, das kann man nicht zulassen; sonst kommt ja überhaupt nichts Grünes hoch."

Während wir plaudernd miteinander vorwärts gehen, eingewoben in das knirschende Geräusch der hart rupfenden Tiermäuler, merke ich, daß die Herde von selbst einen Bogen nach links beschreibt und auf eine Kuhle zuläuft, aus der mehrere Schirmkiefern mit wild zerzausten Kronen hochragen. Vier oder fünf Schnucken aber halten den alten Kurs; der Hund braucht kein Kommando: aus sich heraus verläßt er seinen Platz beim Schäfer, flitzt wie ein Pfeil davon, holt in Sekundenschnelle die Ausreißer zurück und steht auch schon wieder dicht bei Fuß neben dem Schäfer, der äußerlich von dieser Ordnungsarbeit keine Notiz genommen hat.

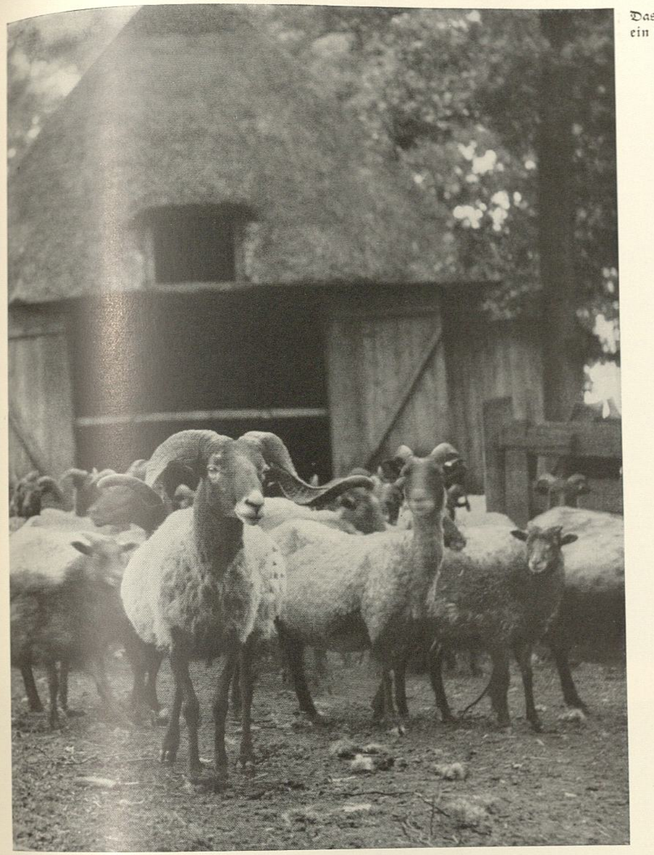
Ich selbst beschleunige meinen Schritt, weil ich bemerkte, daß hinter der Kuhle ein Wassergraben läuft, über den nun die Herde wegsteigen muß. Es geschieht mit verblüffender Selbstverständlichkeit; die Schnucken bilden eine schmale, langgezogene Marschkolonne; die großen Böcke mit den vielfach gewundenen Schneckenhörnern springen zuerst über den Graben, flink und leicht, und hinterdrein poltert das Gefolge, die Jährlinge und die Mutterschafe, ein silbergrauer, eng gedrängter Heerwurm, in dem da und dort schwarze Flecken auffallen, die neugeborenen Lämmer. Der Hund hat den Grabenübergang vielleicht achtmal wiederholt; er muß zugleich vorn und hinten, hüben und drüben nach dem Rechten sehen, während der Schäfer mit sich selbst genug zu tun hat, um trockenen Fußes über die Furt zu kommen.

Jetzt sind nur noch drei besonders kleine schwarze Lämmchen jenseits des Wassers und ein altes Mutterschaf. Die Kleinen verweilen; sie wollen die Vorfreude ein wenig dehnen, machen vergnügte Bocksprünge, und Angst hat allein die alte Schnucke. Der Hund möchte den Übergang beschleunigen; aber diesmal ruft ihn der Schäfer zurück: „Hierbleiben! Die Lütten kommen schon." Im gleichen Augenblick preschen sie los mit fröhlichem Mäh-Mäh, alle drei Lämmchen zugleich. Zwei schaffen den Sprung tadellos, während das letzte ein wenig zu kurz abgekommen ist und wasserspritzend in der Pfütze landet. Es schüttelt sich, schnellt senkrecht mit allen Vieren hoch, erreicht das Ufer, hüpft der Einfachheit halber noch ein paarmal wie ein Gummiball auf und ab.

„So, jetzt können wir Menschen ein bißchen stehenbleiben", bestimmt der Schäfer. „Hier wird sich die Herde auseinanderziehen; die Schnucken zockeln zunächst schnell und ohne zu fressen bis ganz vor an die Straße, das ist eine alte Gewohnheit, und dann kommen sie gemächlich wieder herauf zu uns."

Es geschah genau so, wie der Mann sagte. Ich setzte mich auf einen Findlingsblock; wir sprachen miteinander über den ursächlichen Zusammenhang zwischen der Heide und den Schnucken. Eines kann ohne das andere gar nicht sein; nicht nur für den Wirtschaftsbetrieb des Heidebauern ist die Schnucke wichtig, auch der Imker braucht sie, weil die ewig trippelnden Füßchen der Heideschafe die abertausend Spinnennetze zerreißen, in denen sich sonst die schwärmenden Bienen verfangen würden.

Alles hilft beim Scheren der Schnucken
Fischer-Braunschweig



Das neue Fell wächst bereits. Im Vordergrund steht ein starker Schnuckenbock *Fischer-Braunschweig*

Und wir sprechen auch von meinem vorigen Heideaufenthalt. Da fiel pausenlos Schnee vom Himmel, Sturmwind peitschte, und die Wacholder duckten sich flach zu Boden unter der weißen Last. Zwar schmolz am nächsten Tag die ganze Schneeherrlichkeit; aber gegen Abend prasselte jäher Hagel über uns, und wir mußten vorzeitig mit den Schnukken nach Hause gehen. Auf unserer Flucht kamen wir auch am uralten, dreieckigen Außenschafstall vorbei; er ist so baufällig, daß er nicht mehr wie früher benützt werden kann, liegt malerisch mitten im Ödland, und sein Dach berührt die Erde, grau verhüllt im winterlichen Dunst. Jetzt aber scheint die warme Maiensonne. Am Boden zwischen der Flechte blühen kleine Blumen, winzige wilde Stiefmütterchen; ich horche auf das Jubilieren der Heidelerche, höre in der Ferne auch den Brachvogel, und immer wieder schweift mein Blick hinaus in die endlose Fläche des niedrig grauen Heidelandes, über dem sich die Himmelskuppel hoch und höher wölbt, ein blauer Dom, durchwandert von ungezählten weiß leuchtenden Lämmerwölkchen.

Strähnig langes, silbergraues Vlies *Fischer-Braunschweig*

Die gemischte Schaf- und Karakulherde des Hallenser Universitätsinstitutes für Tierzucht *Weltrundschau*

Deutsche Persianer durch Einkreuzung von Karakulschafen

Das kleine, dunkelgraue Karakulschaf wird vorwiegend in der Bucharei gezüchtet; seine Wolle ist lang, grob und mit straffen Haaren durchsetzt. Aber die neugeborenen und — wie bei den Schnucken — rein schwarzen Karakul-Lämmer haben eine sogenannte geschlossene Locke; dieses Fell kennen und schätzen wir als den edlen Persianerpelz. Es gelang dem Universitätsinstitut für Tierzucht in Halle, unsere deutschen Landschafe mit eingeführten Karakulböcken zu kreuzen, und schon von der dritten Generation ihrer Nachkommen erhält man nun aus dieser Züchtung vollwertige Persianerfelle.

Auch manche Heidebauern lassen Karakulböcke zwischen ihren Schnucken laufen; ich sah dort höchst interessante Lämmer, ganz eng gelockt im Haar. Doch nur die Hälfte der jungen Tiere war schwarz; einige hatten ein ziegelrotes Fell, andere waren silbergrau, drei merkwürdig gescheckt, und bei zweien zeigte das Vlies jenen sattbraunen Ton, den wir an guten Zigarren schätzen.

Karakulschaf, Landschaf und die Zuchtkreuzung aus beiden *Weltrundschau*

Oben am Berghang fühlt sich die Ziege besonders wohl *Hege-Bavaria*

Die Ziegen

Auch die Ziegen liefern uns Pelze; besonders brauchbar ist das Fell der jungen Zicklein, das vielfältig bearbeitet und künstlich gefärbt wird in Richtung auf die echten Pelze von Skunks, Nerz, Zobel, Bisam, Hermelin, Fohlen usw. Dagegen läßt sich aus Ziegenfell kaum eine wertvolle Wolle gewinnen, auch nicht von der sogenannten Angoraziege; man verarbeitet die Ziegenhaare meist zu Pinseln und Bürsten, zu groben Teppichen und Polstern. Weit mehr Bedeutung hat die Ziegenhaut als Grundstoff für feines Leder, das zu Handschuhen, Bucheinbänden, besonders auch für die Oberteile von Stiefeln und Schuhen gebraucht wird (Glacéleder, Chevreauxleder, Maroquin, Saffianleder und Pergament).

Auch die lebendige Ziege ist volkswirtschaftlich recht nutzbringend; man nennt sie häufig die Milchkuh des armen Mannes. Ihre Milch ist nahrhaft und gesund, eignet sich vor allem zur Käseherstellung, schmeckt allerdings oft herb und streng, hauptsächlich bei Stallziegen.

Leider findet man häufig die Meinung, daß für Ziegen jeder noch so kleine, dunkle oder feuchte Stall genügt, ein Winkel sogar oder ein baufälliger Bretterschuppen. Abgesehen davon, daß jedes Lebewesen, also auch alle Haustiere, nur in gesunden, licht- und lufterfüllten Räumen wirklich gedeihen können, braucht gerade die Ziege eine besonders gute Pflege, um nutzbringend zu bleiben. Gründliches Putzen und die sorgsame Behandlung der Klauen ist ebenso notwendig wie reichliches und vielseitiges Futter; jede Stallziege sollte wenigstens während einiger Sommerwochen auf die Weide kommen.

Die Wildziegen leben fast ausnahmslos in Gebirgsgegenden, und auch unsere Hausziegen fühlen sich in solcher Umwelt am wohlsten. Sie klettern und springen ausgezeichnet; ihr lateinischer Gattungsname heißt capra; davon kommt sinngemäß das Wort Kapriolen=Sprünge, ebenso hängt damit zusammen die Bezeichnung caprice, also Launenhaftigkeit.

Im Wesen sind die Ziegen genau das Gegenteil der Schafe, klug, temperamentvoll und recht selbständig. Trotzdem sie zu den ältesten Haustieren des Menschen gerechnet werden müssen, haben sie sich ihre Eigenart durchaus bewahrt, ähneln in dieser Beziehung sehr der Katze. Man kommt als Ziegenhalter mit Roheit und Brutalität nicht weit; der Volksmund spricht mit Recht von ‚Bockigkeit'; überanstrengte oder mißhandelte Ziegen sind störrisch und

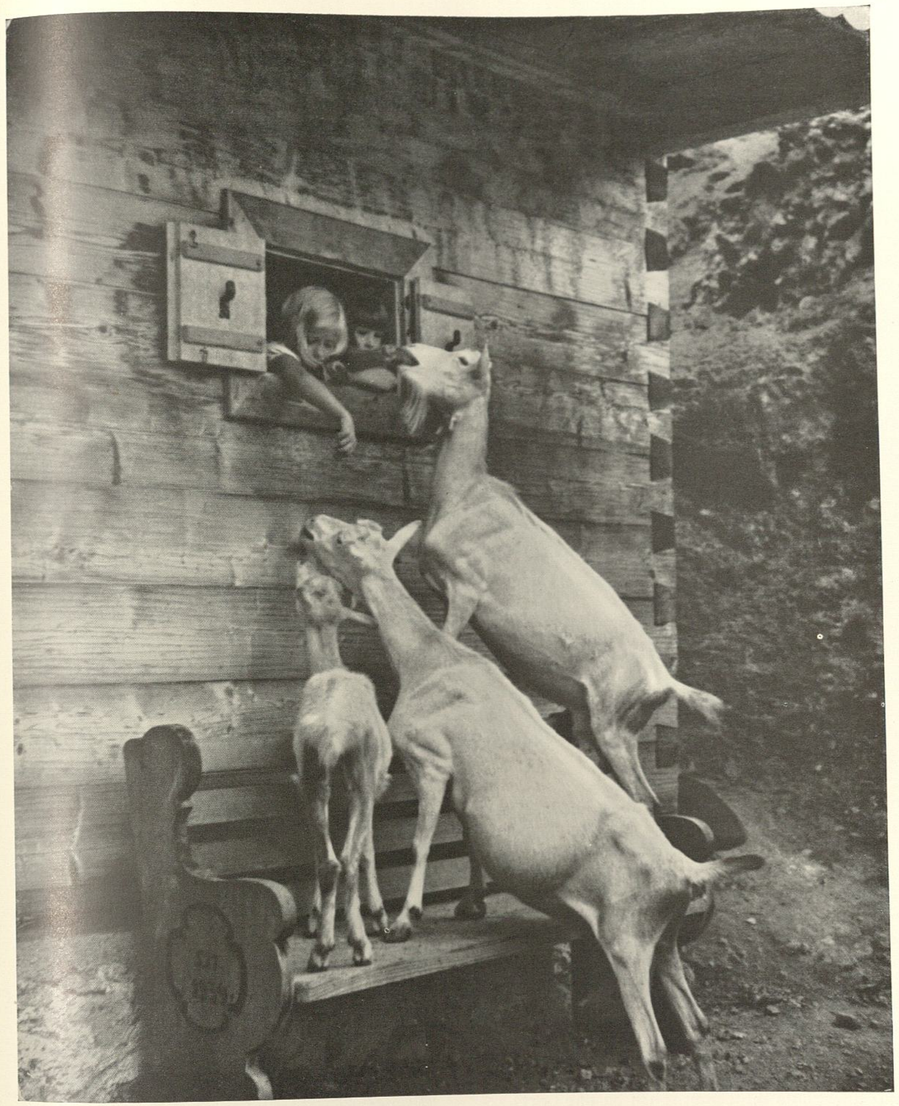
Die Ziegenmutter hat Vertrauen zum kleinen Menschenkind

Gulka-Schröder

setzen sich zur Wehr. Dagegen können diese zur Geselligkeit neigenden und für Zärtlichkeit sehr empfänglichen Tiere leicht abgerichtet werden; sie ziehen lange und willig kleine Personen- und Lastfuhrwerke.

Oft hört man von einer so starken Verbundenheit der Ziegen und Ziegenböcke mit ihrem gewohnten Pfleger, daß sie jede Fütterung durch einen anderen Menschen ablehnen und kläglich meckern, wie sie auch nach arteigenen Gefährten, die plötzlich verschwinden, richtiges Heimweh bekommen. Selbst Eifersucht gibt es bei Ziegen, und damit im Zusammenhang stehen wohl auch viele der erbitterten Zweikämpfe, die durch das bisweilen gewaltige Ziegengehörn gar nicht so ungefährlich sind.

Das Boxen der erwachsenen Ziegen und der jungen



Ein erfreulicher Besuch; aber sie rechnen sehr mit einem Leckerbissen!

Hinderks

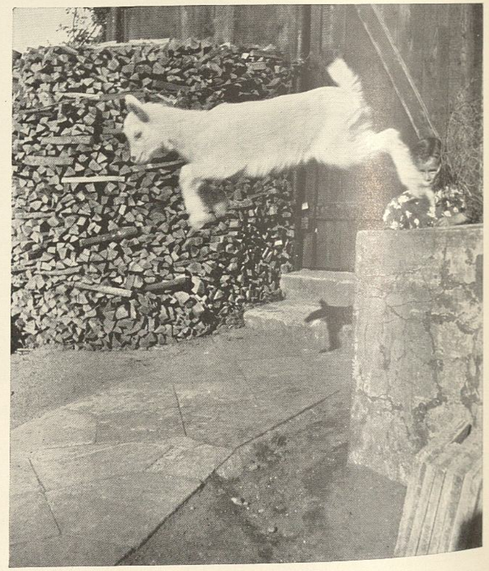
Zicklein muß übrigens nicht immer ein Beweis übler Rauflust sein; häufig ist es nur eine Aufforderung zum Spiel. Ich glaube, das Ziegengeschlecht hat Sinn für humorvoll ausgelassene Spielereien und derbe Scherze; furchtlos und neugierig naht sich ‚Freund Meckerle' dem anderen Lebewesen, gleichgültig, ob das ein Mensch ist, ein Hund oder ein zweiter Ziegenbock; als Einleitung wird mit allen Vieren gewippt und in die Luft gesprungen, der Kopf ist dabei spitzbübisch herausfordernd zur Seite gedreht, und nun erfolgt jäh ein Vorstoß, wobei der Schädel wirklich als Rammbock dient und der verblüffte Spielpartner auf solche Weise schnell zu Boden geworfen wird.

Das Knabbern am Gebüsch gefällt den Ziegen, und der spielerische Boxkampf steigert noch das Lebensgefühl

Hein Gorny

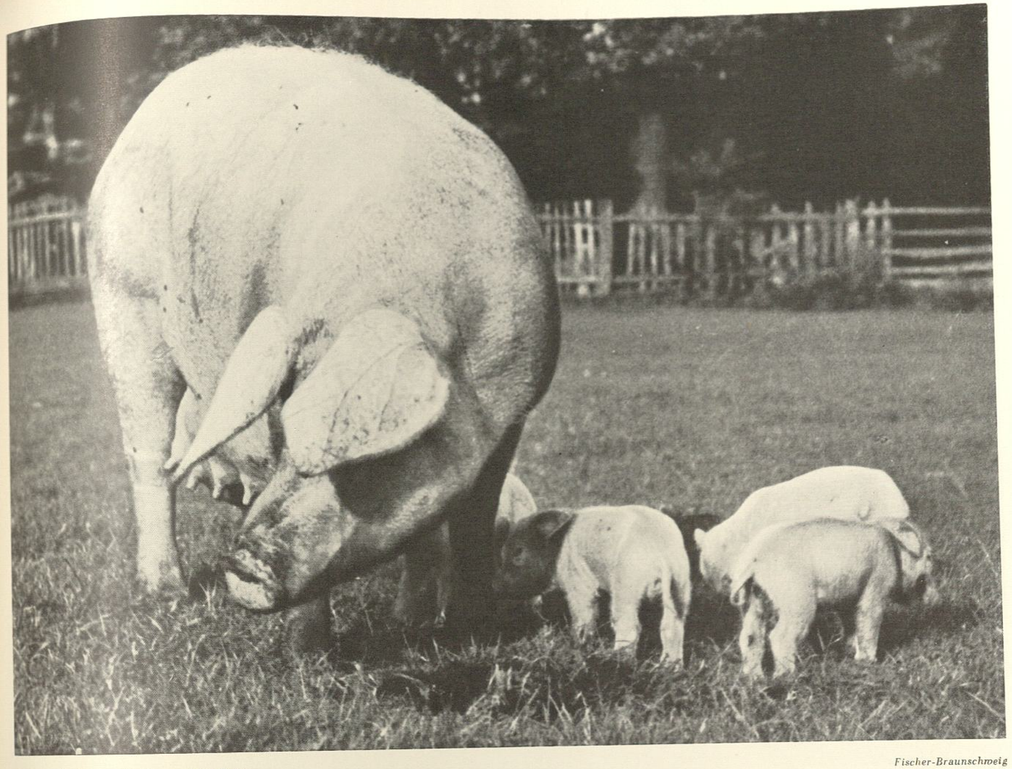
In Deutschland gibt es viele und äußerlich recht verschiedene Ziegenrassen, einfarbige und bunte, gehörnte und ungehörnte — einfache Landziegen, aber auch Edelziegen, die mehr und bessere Milch geben als eine schlechte Kuh. Der kinnbärtige Ziegenbock spielt im Volksaberglauben eine große Rolle; er soll mit Teufeln und Hexen im Bund stehen; man spricht den Ziegen aber auch mancherlei Heilkräfte zu, hält sie deswegen oft in Kuh- und Pferdeställen. Dem germanischen Gott Donar war der Ziegenbock heilig.

In manchen Berggegenden verbringen die Ziegen den ganzen Sommer draußen im Freien ohne jede Wartung; allerdings muß man ihnen da und dort Lecken mit Salz bereiten, das sie noch mehr als die Kühe und Schafe benötigen. Es kommt vor, daß sich in solch einem frei weidenden Ziegenrudel auch Gemsen und Steinböcke einstellen; ja, man weiß sogar von Paarungen zwischen dem Steinwild der Alpen und den Hausziegen.



Der Weitsprung macht dem Zicklein Spaß

Schrammen-Schröder



Mutterglück und Mutterwachsamkeit

Fischer-Braunschweig

Schweine und Ferkel

‚Schweine und Ferkel', diese Worte gebrauchen wir gern als vorwurfsvolle Bezeichnungen für unsaubere Lebewesen. Und das so oft gehörte ‚Saustall' ist ein ganz eindeutiger, schwer beleidigender Ausdruck.

Wie verhält sich nun dies alles, angewandt auf die richtigen, vierbeinigen Hausschweine? Sind sie wirklich derart dreckliebende, minderwertige Geschöpfe?

Natürlich, sie wälzen sich doch mit Begeisterung im dicksten Schlamm und Morast; wenn man einen Schweinestall betritt, schüttelt es einen vor Schmutz und Gestank.

Halt! Die Vorliebe des Sichsuhlens teilt das Schwein mit dem edlen Hirsch, dem Elch und vielen Büffelarten; Unsauberkeit ist das nicht, sondern ein Feuchtigkeitsbedürfnis und ein Schutz vor Insekten. Schweineställe stinken zwar häufig, sind unraterfüllte, enge Höhlenlöcher; aber die Schweine selbst verlangen nicht solche Wohnungen. Durch die Einwirkung des Reichsnährstandes, der Tierärzte und Bauernführer sieht heutzutage ein Schweinestall bei uns genau so sauber aus wie ein guter Pferdestall, und das hat zur Folge, daß jene Schweine durchweg gesünder sind, widerstandsfähiger und in ihrer Nutzleistung wesentlich gesteigert.

Von Natur aus ist das Schwein ein Allesfresser; es nimmt pflanzliche und tierische Nahrung. In Zucht und Mast bekommt ihm ein wässeriges Futtergemisch besonders gut, das aber stets ausgekühlt sein muß, weil die Schweine gierig schlingen.

Die Zuchtschweine brauchen sommers und winters Bewegung; bei ihrem Weidegang machen sie sich zudem nützlich durch das Ausgraben und Verzehren von Engerlingen und anderem Ungeziefer.

Eine Körperbeschreibung des Hausschweins erübrigt sich;

‚Glücksschweinchen', aufmerksam und neugierig

Schrammen-Schröder

wir kennen den kurzen, breiten, eingeknickten Kopf mit der Rüsselschnauze, die teils kurzen, teils hängenden Schlappohren; wir wissen, daß über der Haut Borstenhaare stehen und darunter die sogenannte Schwarte sitzt, die Speckschicht. Schweinefleisch und Schweinefett sind wesentliche Bestandteile der menschlichen Ernährung.

Merkwürdigerweise gibt es in unserem Sprachschatz auch den Ausdruck ‚Glücksschwein', und wir sagen von einem Menschen, dem es ohne Verdienst gut geht, er habe ‚Schwein'. So ist also doch eine gefühlsmäßige Beziehung vorhanden; sie kann sich zu einer wirklichen Kameradschaft steigern, wie es beim Wettbewerb ‚Tiere als Hausgenossen' von einem Tierliebhaber aus Wien überzeugend geschildert wurde:

„Wir haben in der Kriegszeit zwei zarte Ferkelchen erworben, um einst — Menschen sind eben Egoisten — gefüllte Schmalzkrüge zu besitzen. Und dann haben wir sie, kindisch, wie Städter sind, gehegt und gepflegt, haben mit ihnen im Ziergarten gespielt und getollt, bis ‚Max und Moritz' unsere guten Freunde wurden.

Und nun zur Geschichte. Wie ich einmal bei meinen Büchern im Zimmer sitze, stößt, grunzt, schnauft es plötzlich vor der Tür. Ich öffne. Es war Moritz. Er pflegte mich oft zu besuchen, und ich fand nichts Besonderes daran. Heute aber ist er schrecklich aufgeregt. Er läuft rings um meine Beine, bohrt mit dem feuchten Rosarüssel in meine Waden, drängt, stößt ein fremdes, heiseres Bellen aus. Ich werde aufmerksam. Und da bemerke ich, daß seine sonst so kleinen Schweinsäuglein angstvoll auf mich starren. Entsetzen, Todesangst — wer hat dies jemals aus Schweinsaugen gelesen?

Endlich faßt Moritz mich bei den Hosenbeinen, zieht mich in den Garten, läßt mich los, läuft heiser schreiend in den Gemüsegarten, stürmt mit flatternden ‚Wascheln' wieder zurück und zieht, stößt und lockt mich in den hintersten Gartenwinkel zur Zisterne: da war der Holzdeckel eingebrochen. Instinktiv beuge ich mich nieder, sehe und packe ein nasses, zappelndes Etwas bei den Ohren, reiße es hoch — und nach wenigen Sekunden stürmen Max und Moritz wieder durch den Garten, unbekümmert und so fröhlich, als ob nichts Schreckliches gewesen wäre.

Wir haben natürlich keine gefüllten Schmalzkrüge gehabt und keinen Schweinebraten gegessen."

Oft schon erfuhr ich von solch vertrauensvoller und kameradschaftlicher Anhänglichkeit der Borstentiere an den Menschen. Selbst Wildschweine können, wenn sie jung zu uns kommen, durchaus zahm werden.

Das Erstaunlichste in dieser Beziehung erzählt eine auf Sumatra lebende Tierfreundin: sie habe einst aus dem Urwald ein junges Wildschwein erhalten, das nach kurzer Eingewöhnung sich nicht nur mit zwei auf dem Hof gehaltenen Affen und den Hunden anfreundete, sondern jedesmal lockend grunzte, sobald eine Menschenstimme laut wurde. Jan, der kleinere Affe, untersuchte gern das Schweineschwänzchen, schwang sich daran hoch und saß voller Wonne stundenlang auf dem Rücken des friedfertig geduldigen Urwaldbewohners.

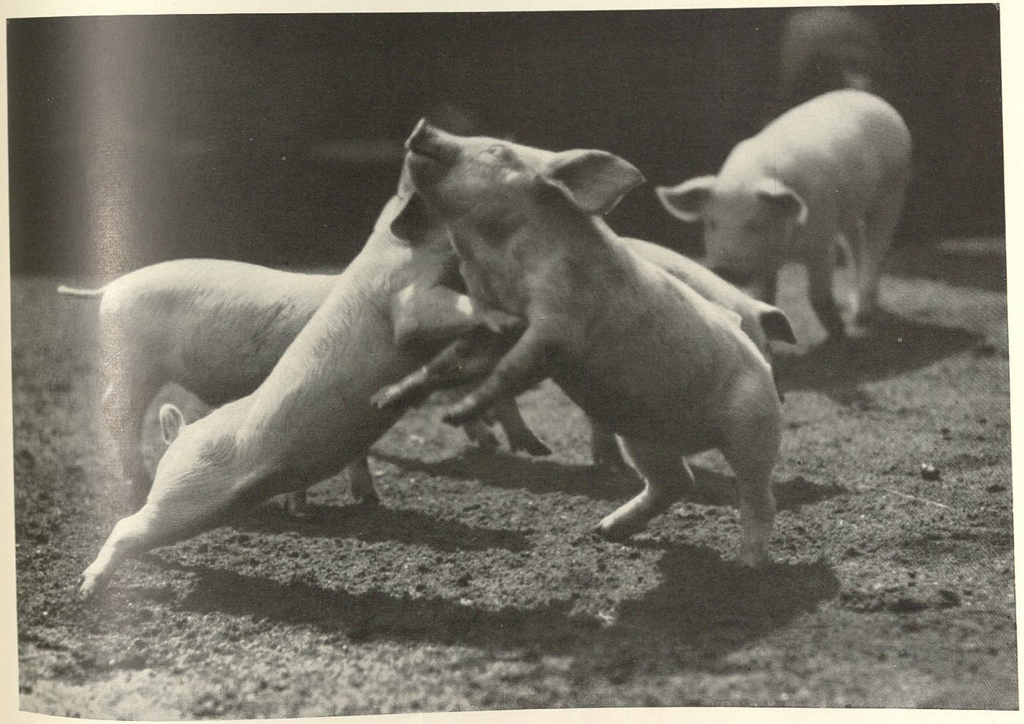
„Jeden Morgen ging das im Lauf der Zeit stattlich herangewachsene Wildschwein mit dem Wasserträger zur Quelle, stieg die steilen Stufen hoch, trottete über den schmalen Steg, nahm sein Morgenbad und schwamm hinüber zum andern Flußufer. Rasch lief es dann zurück, um uns der Reihe nach zu begrüßen und mit seinem Rüssel zärtlich anzustoßen."

Allmählich sehnte sich das weibliche Wildschwein nach einem Gefährten, verschwand plötzlich draußen im Wald, kam aber nach ein paar Tagen wieder ‚heim', zärtlich bewillkommt von allen Hofbewohnern.

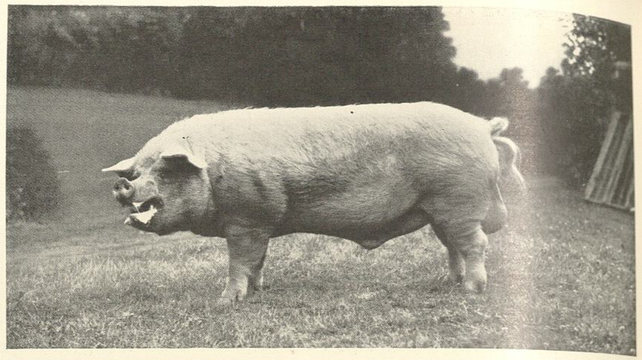
Die Frischlinge wurden am Flußufer im dichten Bambus geboren; böse grunzend verwehrte die Tiermutter eine allzu große Annäherung der Menschen ans Nest, nahm jedoch gern das Futter, das jene Tierfreunde regelmäßig in der Nähe ablegten. Eines Tages übersiedelte dann das Wildschwein mit seinen Kindern freiwillig in die alte Behausung, zu den Menschen, Affen und Hunden.

Aus verspieltem Übermut wird der erste ‚wilde' Ferkelkampf

Seidenstücker

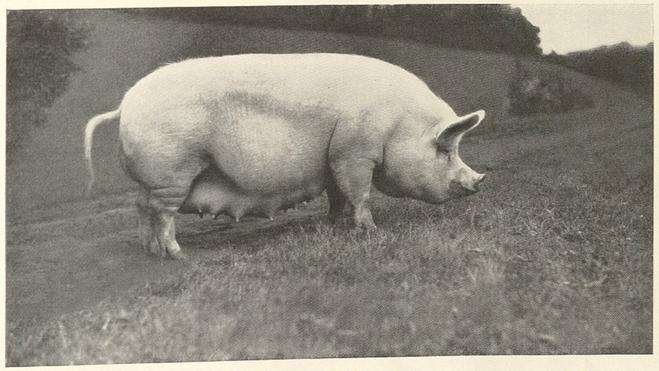


Die Hausschweine unserer deutschen Zuchtrassen sind größtenteils weiß; es gibt aber auch schwarze, rötliche, gescheckte, graugefleckte und bräunliche. Eine gute Mutterssau bringt bis zu zwanzig Ferkel, wirft bisweilen sogar zweimal im Jahr. Hochgezüchtete Mastschweine erreichen das kaum vorstellbare Gewicht von 500 kg. Die Mast der verschnittenen Fleisch- und Fettschweine muß aus wirtschaftlichen Gründen schon in wenigen Monaten beendet sein; die Durchschnittszunahme beträgt täglich 500 bis 600 Gramm.



Preisgekrönter ostpreußischer Zuchteber — *Krauskopf-Königsberg*

Schweine in der sommerlichen Suhle — *Dr. Hubmann*



Besonders schweres, großes Muttertier, ebenfalls preisgekrönt — *Krauskopf-Königsberg*

Die züchterischen Bestrebungen des Menschen haben das Hausschwein innerhalb der letzten Jahrhunderte sehr verändert und zweckvoll verbessert: Aus dem ursprünglichen, unveredelten Landschwein wurde durch Einkreuzung des deutschen Edelschweins die genügsame, abgehärtete und sehr fruchtbare Rasse des veredelten Landschweins, ein wertvolles Nutztier mit schwerem Körper und langen Schlappohren, besonders bekannt in der Form des niederdeutschen Marschenschweins.

Das große, buntschillernde Pfauenrad — *Scherl-Bilderdienst*

Das Geflügel

Am stolzesten ist der Pfau! Das heißt, wir Menschen behaupten es; wir prägten ja auch das Sprichwort: ‚Eitel und gefallsüchtig wie ein Pfau'.

Nach dem heutigen Stand der zoologischen Wissenschaft läßt sich eine solche Behauptung nicht mehr rechtfertigen; der radschlagende Pfau ist nicht stolz; er verfolgt einen ernsten Zweck, will die Aufmerksamkeit der Pfauhenne erregen mit seiner Farbigkeit und mit dem Rauschen der Oberschwanz-Deckfedern, so wie auch der Fasan, der Birkhahn und viele andere männliche Vögel besonders auffallende Balzstellungen einnehmen. Wenn die Pfauhenne den schmucken Freier nicht beachtet oder gar vor ihm davonläuft, dann stülpt der Pfau sein buntes Rad nach vorn; so wird es dann gewissermaßen zum riesengroßen Fangnetz.

Pfauen sind keineswegs ‚nutzbringende' Haustiere; früher hat man sie zwar bei festlichen Tafeleien gegessen; jetzt aber werden sie allein zur Augenzierde gehalten auf Gutshöfen, großen Landsitzen und in vielen Parkanlagen; sie beleben durch ihre Erscheinung das Naturbild, wogegen ihre Stimme unsere Ohren nicht entzückt.

Kopf, Hals und Vorderbrust des Pfaumännchens prangen in metallisch leuchtendem Blau mit goldgrünem Schimmer; der Rücken ist grün. Geradezu verblüffend in ihrer Buntheit erscheint uns die bis zu anderthalb Meter lange Schleppe, deren Federn durch prächtige Augenflecken geschmückt sind. Dem Pfauweibchen fehlt die Schleppe; auch der Hahn verliert sie im Herbst. Mit Vorliebe fliegen die Pfauen in hohe Bäume, suchen sich dort richtige Schlafäste aus und benutzen sie sogar im kalten Winter. Der zahme Hauspfau wird ernährt wie unsere Hühner; er beschafft sich gern noch frisches Grün dazu und fleischliche Beikost; die wilden Pfauen sollen sogar Schlangen töten und verzehren.

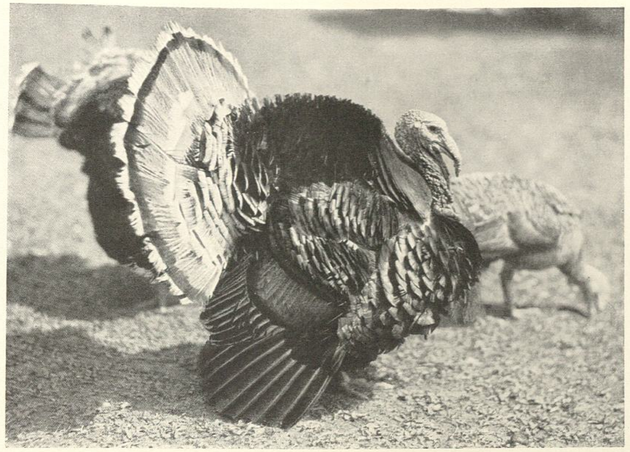
Leider ist der Pfau recht unverträglich; die Hähne führen oft erbitterte und bis zur gegenseitigen Vernichtung führende Zweikämpfe aus. Ein altes italienisches Sprichwort sagt durchaus nicht mit Unrecht, der Pfau habe

Im Duell der Pfauenhähne sind Schnabel und Krallen gefährliche Waffen *Presse-Photo*

die Federn eines Engels, die Stimme des Teufels und den Tritt eines Meuchelmörders.
Neben dem bunten Pfau gibt es auch eine rein weiße Spielart. In meinem Buch ‚Tiere sehen dich an' schrieb ich über dieses Wunder lebendiger Schönheit:
„Oben im Geäst sitzt ein weißer Pfau. Er ist edel in der Linie und wohltuend schlicht, reglos dazu. Plötzlich blickt er sich um und verläßt den Ast, wirft sich hinaus in den freien Raum: eine silberne Fanfare, ein schwirrender Kometenschweif, der über meinen Kopf hinwegstürmt und in schräger Bahn zu Boden gleitet.

Der weiße Pfau — ein Wunder lebendiger Schönheit! *Scherl-Bilderdienst*

Da drüben geschah es nun, im grünen Gras: der weiße Pfau schlug ein Rad!
Nein, so war es nicht, sondern: die langgestreckte weiße Masse seiner Schleppe, dieses dichte, körperliche Weiß, das eben noch am Boden schleifte, hob sich langsam und rieselte auseinander. So wie edle Seide rieselt, mit einem feinen Rauschen, und wurde immer lockerer, löste sich auf, verlor alles, was Körper heißt. Nur noch weißes, zitterndes Licht, das in einem stolz geschwungenen Fächerrad Entfaltung fand.
Hauchdünnes, köstliches Filigran, dauernd bewegt; Kaskaden von Glanz, golden durchwebt vom Strahlenschein der westwärts untergehenden Sonne."



Radschlagender Truthahn

Renger-Patzsch-Bavaria

Die aus Amerika stammenden Truthühner gehören wie die Pfauen und unsere Haushühner zu den Fasan-Vögeln; große, stattliche Tiere mit buntprangendem Gefieder; es gibt aber auch rein weiße Formen. Gleich dem Pfau kann der Truthahn ein — allerdings kleineres — Rad schlagen. In der Erregung rucken Hahn und Henne ihren Kopf stoßartig vor und zurück, geben sonderbare Laute von sich, kollernde Geräusche. Rote Farben ärgern sie zu Zorn und Wut.
Das Fleisch der Puten wird sehr geschätzt; hauptsächlich hält man sie jedoch deshalb bei uns als Haustiere, weil die Truthennen ‚lebendige Brutmaschinen' sind und ohne Schwierigkeit fünfundzwanzig Hühnereier auf einmal ausbrüten. Durch ihren besonders stark vorhandenen Mütterlichkeitstrieb eignen sie sich auch vortrefflich zur Aufzucht jeder Art von Küken.

Puten
mit Küken

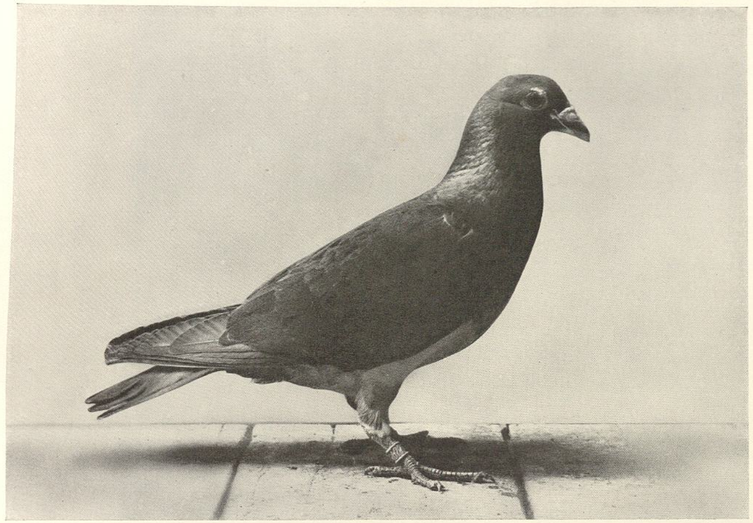
Fischer-Braunschweig

Fliegen
und Schweben

Hein Gorny

Tauben, fliegende Boten

Die sprichwörtliche Friedfertigkeit der Tauben wird zwar von den Fachleuten sehr bezweifelt, niemals aber ihre Schönheit und ihr zutrauliches Wesen. Ein Taubenschlag gehört zum Grundbestand jedes bäuerlichen und aller Wirtschaftshöfe; wir treffen Taubenzüchter auch in Vorstadtgärten und Laubenkolonien.
Unter den mehr als hundert Rassen der Haustaube ist eine, die dem Menschen seit vielen Jahrhunderten große Dienste leistet: die Brieftaube. Schon die Kalifen und Sultane des Mittelalters verwendeten Brieftauben; im 18. und 19. Jahrhundert, als man noch nicht wie heute telegraphieren und funken konnte, bedienten sich große Bankiers gern solch geflügelter Boten; noch im Jahre 1849 bestand ein regelmäßiger Taubenpost-Verkehr zwischen Aachen und Brüssel. Im Krieg 1870/71 wurden Hunderte von Pariser Brieftauben in Luftballons nach Tours und Poitiers gebracht, um von dort — einzeln wieder freigelassen — Nachrichten und Depeschen in die belagerte Hauptstadt zu bringen.

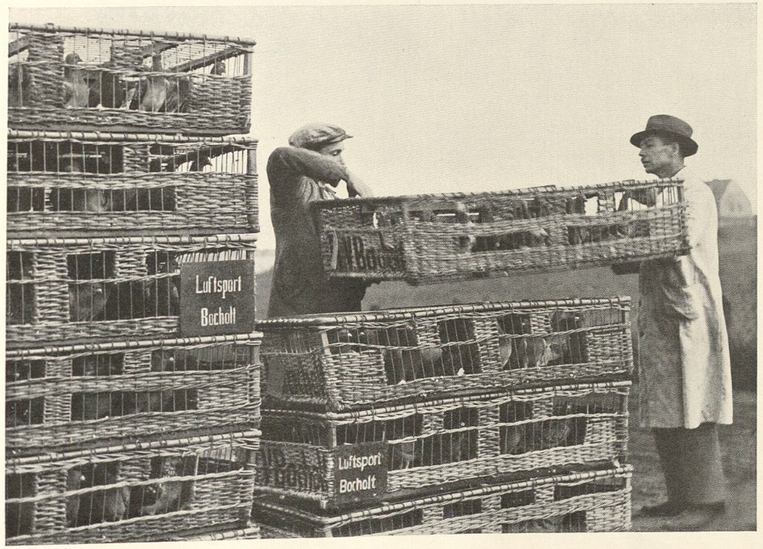


Die siegreiche Berliner Brieftaube ‚Udet'
Associated Preß

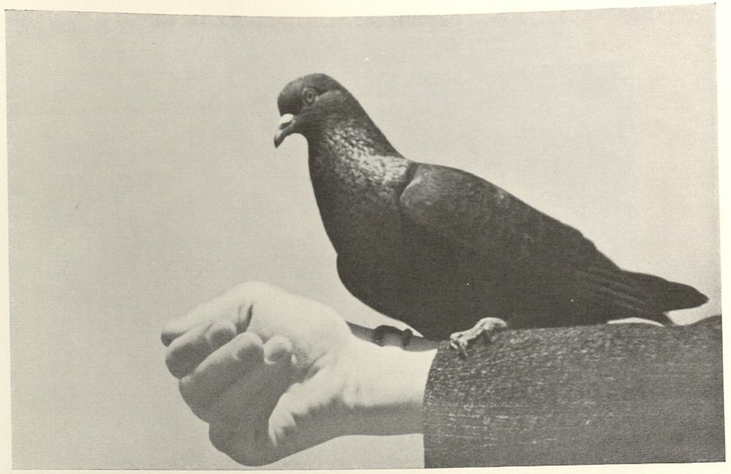
Auch in der heutigen Zeit genießt die Brieftaube im öffentlichen und im Heeresdienst aller Kulturstaaten eine große Bedeutung. Der deutsche Brieftauben-Liebhabersport hat einen geradezu gewaltigen Umfang; es soll ungefähr 80 000 Brieftaubenvereine geben mit fast zweieinhalb Millionen Mitgliedern und über siebzig Millionen Tauben. Vor einiger Zeit haben 47 Berliner Brieftaubenzüchter-Vereine 650 ihrer besten Tiere zu einem Wettflug nach London geschafft und gemeinsam von dort abfliegen lassen. Sieger war die Taube ‚Udet', die den 950 Kilometer langen Luftweg mit einer Stundengeschwindigkeit von 100 bis 120 Kilometer zurücklegte.

Die Brieftauben werden begreiflicherweise auf besondere Eigenschaften gezüchtet: breite, leicht gewölbte Brust, kräftiger Hals, starke Flügel und unbefiederte Füße. Welcher Sinn diese geflügelten Boten in der Luft so sicher leitet, ist noch nicht einwandfrei erforscht. Früher glaubte man, sie hätten ein hervorragendes Ortsgedächtnis, könnten sich beim Hintransport alle Krümmungen der Strecke merken, und ihre fernsichtigen Augen ließen die Brieftauben auf größte Entfernung die Heimat wieder erkennen, deren Umgebung ihnen durch die vielen Übungsflüge der Jugend genau vertraut sei. Heutzutage bezweifelt man diese Erklärung, weil auch jene Brieftauben, die bei Nacht in geschlossenen Behältern, ja sogar — um den Versuch ganz eindeutig zu gestalten — chloroformiert versandt wurden, schnell und sicher in den Schlag heimfanden. Wir werden bei der Betrachtung des Storches erfahren, daß wahrscheinlich der angeborene Richtungs- und der Heimkehrtrieb die entscheidende Rolle spielen.

Außer hauchdünnen Blättern mit Nachrichten, die am Bein befestigt werden, tragen manche Brieftauben um den Hals kleine Photoapparate, die automatisch von Zeit zu Zeit Aufnahmen des überflogenen Geländes herstellen.



In Rehfelde, der Brieftauben-Flugstation der Reichsbahn, kommen die Beförderungskörbe zum eiligen Versand
Presse-Photo

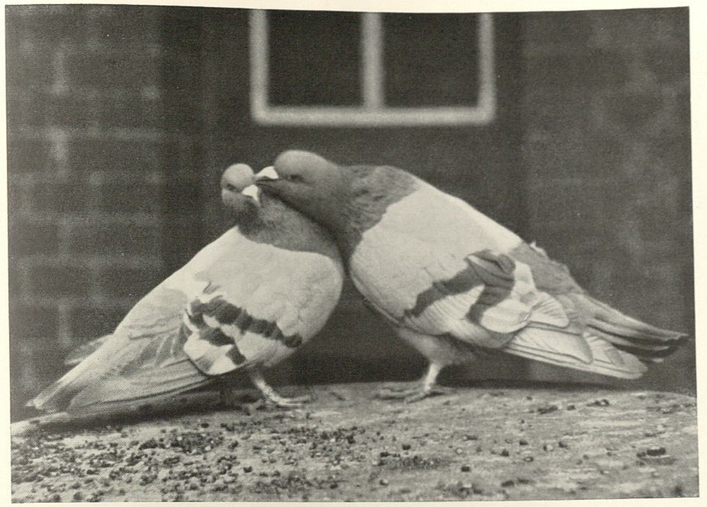


Die Feldtaube ähnelt am meisten der wilden Felsentaube *Gerda Oehme-Schröder*

Die Pfautauben legen in der Erregung Kopf und Hals weit zurück, entfächern die Schwanzfedern zum hochgestellten Rad
Seidenstücker

Pommerscher Kröpfer mit lang befiederten Beinen

Hein Gorny



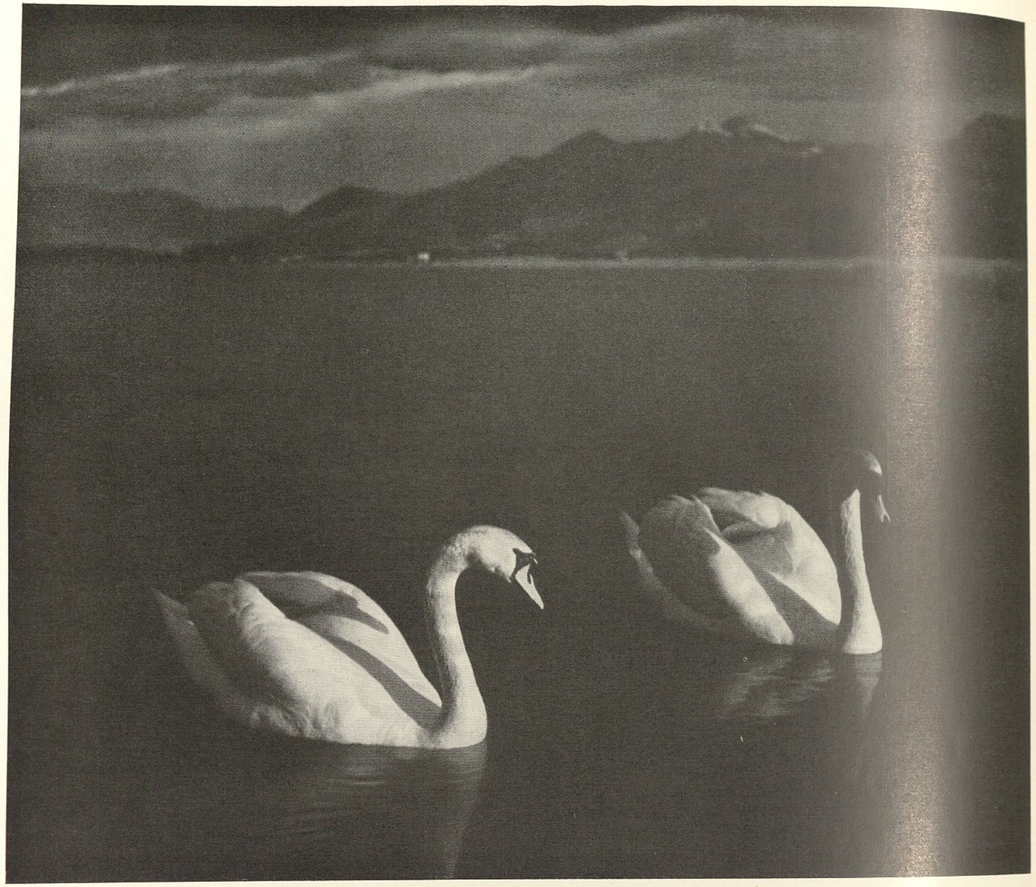
Das Römertauben-Paar schnäbelt sich zärtlich

Seidenstücker

Alle Hausrassen der Taube gehen auf die wilde Felsentaube zurück, mögen sie durch menschliche Züchtung noch so verändert sein in Größe, Körperbau und Färbung. Darwin hat darüber in seinem Werk von der ‚Entstehung der Arten' ein aufschlußreiches und jedem wißbegierigen Leser sehr zu empfehlendes Kapitel geschrieben. Ich kann auf diesem so begrenzten Raum nur die zehn Hauptgruppen der Haustaube anführen: Feldtauben, Trommeltauben, Tümmler, Perückentauben, die zierlichen Möwchen, die stolzen Pfauentauben, Kropftauben, Riesentauben, Hühnertauben und schließlich die Warzentauben, zu denen unsere Brieftaube gehört.

Im Glanz der Sonne stehen sie — Denkmäler ihrer selbst!

Hallensleben-Bavaria



Schneeschimmernde Märchenschiffe

Keetmann-Bavaria

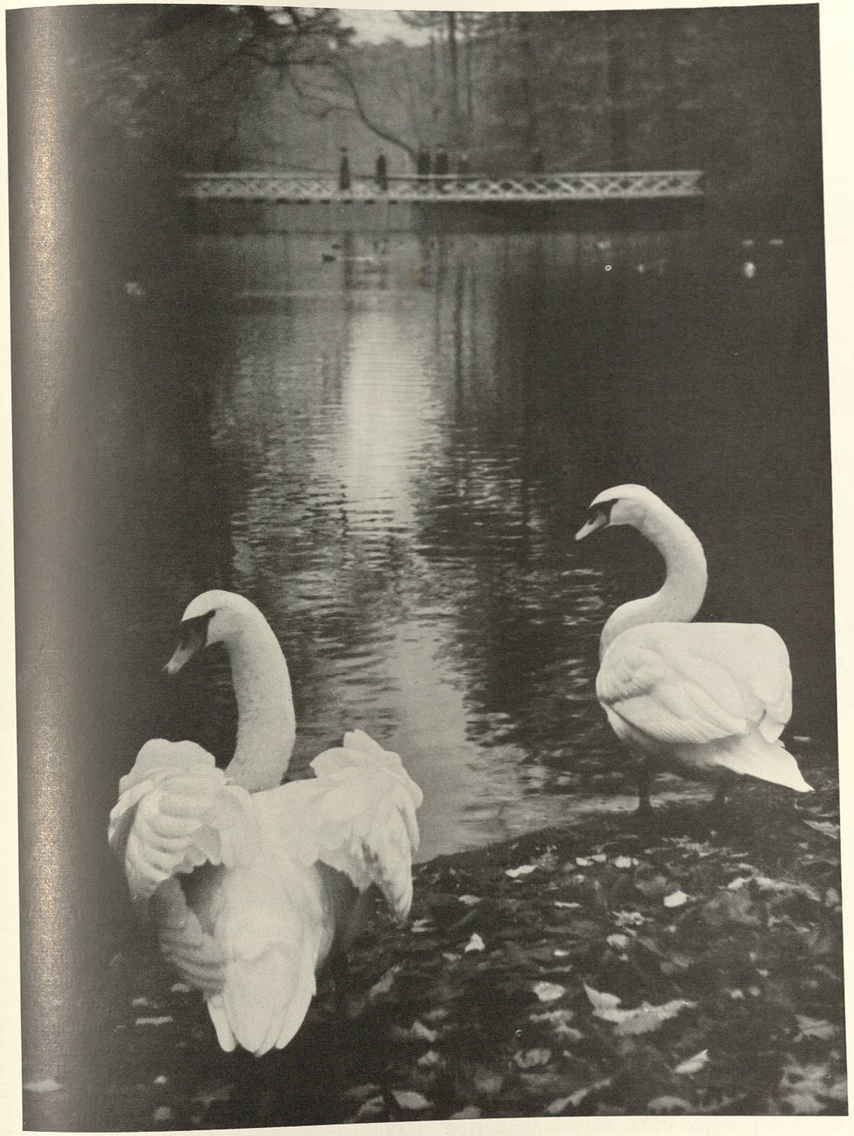
Lohengrins Vogel: Der Schwan

Kaum ein anderer Vogel ist so heimisch in Dichtung und Sage wie der Schwan. Wir lieben seine weiß leuchtende Schönheit, die Anmut des mühelosen Schwimmens, wobei der Schwan seinen langen Hals meist S-förmig kurvt und die gelüfteten Flügel den Eindruck eines stolz dahinsegelnden Märchenbootes noch verstärken.

Muß man von solch einem Geschöpf auch eine Nutzbarkeit verlangen? Freude kommt in unsere Welt, wenn auf dem städtischen Parksee ein Schwanenpärchen nistet.

Unsere Zierschwäne haben gleich ihrem wilden Vorfahr Mut und Kampfeslust; sie greifen selbst größere Tiere und auch den Menschen an, wenn sie sich bedroht fühlen, und teilen mit den Flügeln gefährliche Schläge aus. Ihre Jungen betreuen sie mit größter Liebe; wer sah noch nicht, wie sechs oder sieben kleine Schwanenküken oben auf dem Rücken ihrer Mutter selig spazierenfuhren?

Bei aller Vertrautheit zum Menschen halten die Schwäne für gewöhnlich einen bestimmten Abstand; sie werden kaum je so vertraut wie das andere Geflügel. Daher sei als besondere Ausnahme erzählt, daß irgendwo eine größere Anzahl von Schwänen die täglichen Gäste eines Offizierkasinos wurden. Regelmäßig zur Mittagsstunde kamen die weißen Vögel ans Ufer geschwommen, liefen über die Straße und klopften mit ihren Schnäbeln gegen die Fensterscheiben der großen Glastür. Wenn sie ihren Tribut erhalten hatten, machten sie gemeinsam kehrt und gingen zurück zum Wasser, scheuten weder vor den Menschen noch vor den vielen, laut knatternden Fahrzeugen.



Die Schwanen-Ehe wird auf Lebenszeit geschlossen; Zärtlichkeit zeichnet sie aus und gegenseitige Hilfsbereitschaft

Hein Gorny

So haben es die Enten gern: Futtersuche im Freien! *Dr. Dietz-Bavaria*

Das Entenvolk

Nun kommt das eigentliche Nutzgeflügel, und den Anfang machen die Enten. Eigentlich müßten sie den Gänsen die erste Stelle einräumen, weil die Enten zoologisch Gänsevögel sind. Aber da wir vom Schwan her noch stark dem Wasser zuneigen, liegt uns die Ente näher, die ohne Schwimmöglichkeiten kaum gedeiht und hauptsächlich im Wasser ihre Nahrung sucht, während die Gans auch an Land sehr geschickt ist und mit Vorliebe auf den Wiesen grast. Nebenbei gesagt: Es bestehen zahlreiche Übergänge von Gans zu Ente; mir fällt es manchmal schwer, in Liebhaberzüchtereien Gänse einwandfrei von Enten zu unterscheiden. Noch etwas fällt mir offengestanden schwer: in sachlich nüchterner Form über das Nutzgeflügel der Enten, Gänse und Hühner zu schreiben. Wie diese Haustiere beschaffen sind und was sie tun, weiß jedes Kind. Sie liefern sehr begehrte Festtagsbraten und legen Eier, die wir entweder essen oder zu Küken ausbrüten lassen.

Ich würde lieber an einem Dorfteich liegen, in der Sonne, und ohne zweckvolle Überlegungen den gründelnden Enten zuschauen. Oder wir könnten gemeinsam hinauswandern; ein Bächlein lockt uns mit seinem Gemurmel; aber wenn wir über den Holzsteg gehen wollen, ist uns Tierfreunden der Weitermarsch plötzlich versperrt, weil man doch die weiße Entenherde nicht vergrämen kann, die höchst betriebsam gerade hier nach Nahrung sucht.

Es tut mir jedesmal besonders wohl, wenn ich sehe, daß unsere Hausenten sich frei bewegen dürfen. Fortfliegen können sie nicht, ihre Schwingen sind meist beschnitten; aber sie haben wenigstens die Möglichkeit, nach Herzenslust Wasserpflanzen und Grünzeug zu fressen, Insekten, Laich und Larven. Das nützt auch dem Landmann: Enten sind ausgezeichnete Schneckenvertilger.

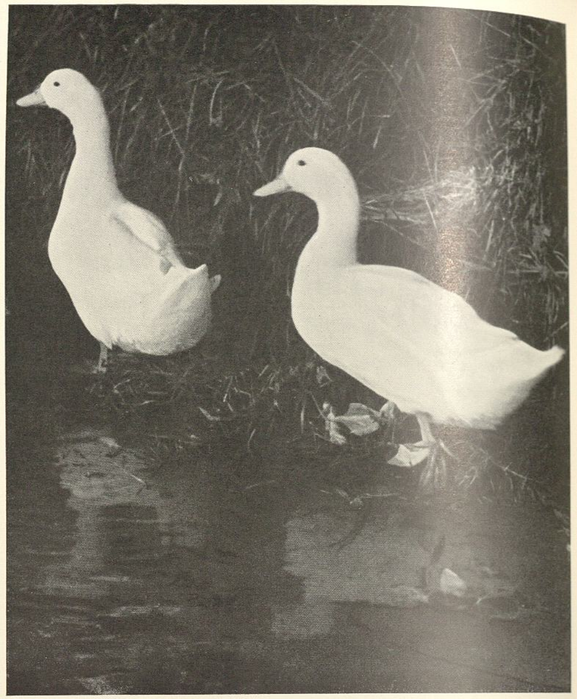
Kein Schwimmen ist's, ein behagliches Dahingleiten *Kolff-Schröder*

Man muß bei den zahmen Enten zunächst unterscheiden zwischen Zier- und Nutzenten. Zu den ersteren gehören manche exotische Formen, die sich bei uns gut eingelebt haben, beispielsweise die herrlich bunt gezeichnete Brautente aus Nordamerika oder die noch farbigere Mandarinente, deren Schulterfedern mit breiter Innenfahne aufwärts gerichtet sind gleich den Segeln chinesischer Dschunken. Im Vergleich zu solchen Ziergeschöpfen ist unsere Hausente in den verschiedenen Schlägen ein rechtes Aschenbrödel, so könnte man meinen. Aber ob sie nun ihr schlichtes, weißes Federkleid trägt oder in der Färbung an die Stockente, den wilden Stammvater, erinnert, — Schönheit der Körperharmonie kann man ihr nicht absprechen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu einem Fettklumpen herangemästet wurde. Der rechte Züchter verlangt: „Die ganze Erscheinung des Enterichs sei nobel und gebieterisch."

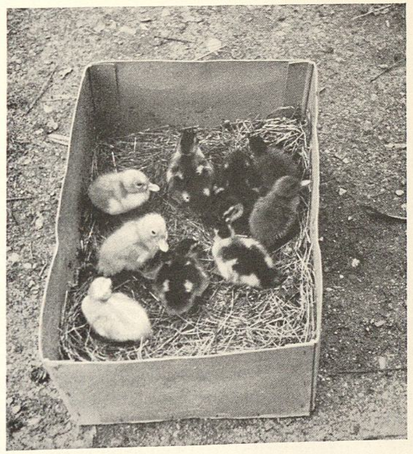
Im Gegensatz zu Schwan und Wildente lebt der Erpel unserer Hausenten in Vielweiberei; bei der Zucht genügt ein Männchen für zehn Enten. Wenn man die gelegten Eier täglich einsammelt (ein — manchmal künstliches — Nestei muß selbstverständlich liegenbleiben!), erreicht eine gute Zuchtente die Jahresleistung von 150 Eiern.

Entenzucht, sowohl zur Eigewinnung als zur Fleischmast, ist durchaus lohnend und wird mitunter in größtem Stil betrieben. Es sind dann große Ausläufe und natürliche Wasserflächen nötig, schon weil dadurch ein Teil des vom Menschen erst zu beschaffenden Futters eingespart werden kann. Grundsätzlich braucht die Ente doppelt soviel

Nahrung wie ein ungefähr gleich schweres Haushuhn.
Ich las, daß es in Amerika Entenmastfabriken gibt, wo jeweils 40 bis 50 Tiere in einem Käfig mit fließendem Wasser sitzen, insgesamt 20 000 Enten und mehr. Da die Anlage sehr ausgedehnt ist, wird durch die einzelnen Zwinger eine Kleineisenbahn geleitet, um so Zeit beim Füttern zu sparen.
Das Brüten dauert ungefähr einen Monat; häufig läßt man die Enteneier von Hühnern ausbrüten oder von Truthennen. Auch künstliche Brut wird dort geübt (darüber mehr im Kapitel der Hühner!).
Es empfiehlt sich übrigens, Enteneier nur in gekochtem Zustande zu essen, da das rohe Entenei Anlaß zu Darmerkrankungen geben kann.
Bei den Großzüchtereien kommen die jungen Enten gleich nach dem Ausschlüpfen in ein trockenes, warmes Küken heim, dürfen aber schon nach wenigen Tagen in flachen Wasserschüsseln baden. Sie erhalten nun kleingehackte, abwechslungsreiche Nahrung,



Das Gehen an Land macht offenbar ein wenig Mühe — Dr. Hubmann



So viele Kinder in einem Kasten! — Dr. Hubmann

vermengt mit Holzkohle, Mineralsalz und Sand. Der Auslauf wird eingeschränkt, Schwimmen unterbleibt, und so haben die Mastenten schon mit zehn Wochen ein Gewicht von zweieinhalb Kilo, sind schlachtreif und marktfähig geworden.
Wollen wir da nicht doch lieber noch einmal hinaus wandern ins Freie? Mein Schreibtisch steht zur Zeit am Fenster einer Bauernwirtschaft im südlichen Schwarzwald. Ich sehe zwischen Tannen und Ebereschen ein Bächlein über Steine rieseln; wahrhaftig, aus dem Nachbarhof kommt eine Entenmutter, führt ihre gelben Kinder ‚stolz und geschäftig' zum sonneglitzernden Wasser. Jetzt bleibt sie stehen, schaut sich um, sagt etwas, und an ihr vorbei stürzen sich die Kleinen kopfüber ins vertraute Element, eines nach dem andern. Schön ist die natürliche Welt!

Es schnattern die Gänse

Sie haben durch ihre Wachsamkeit bekanntlich das Römische Kapitol gerettet, vor Jahrhunderten. Diese Tugend besitzen ebenso auch unsere heutigen Gänse; mancher Bauer erzählt, daß er keinen Wachhund brauche, weil bei jedem ungewohnten Geräusch in der Nacht seine Gänse furchtbaren Lärm machen und auch unter Tag keinen fremden ohne lautes Geschnatter auf den Hof lassen. Ich las einen gut verbürgten Bericht von einer Gans, die sich mit dem Hofhund zusammentat, allnächtlich bei ihm in der Hütte schlief und den Kameraden stets begleitete, wenn er angeschirrt den Wagen ziehen mußte. Diese Gans soll fast fünfzehn Jahre alt geworden sein; sie hat dreimal Diebe verscheucht und großes Ansehen genossen im Dorf.
Wir unterscheiden bei den deutschen Hausgänsen keine eigentlichen Rassen, sondern nur sogenannte Schläge, beispielsweise den der Pommerischen und der Emdener Gans. Sie sind alle meist rein weiß, haben manchmal graue Flecken; völlig graue Hausgänse kommen nur selten vor. In erster Linie wird die Hausgans auf Mast gezüchtet; Fleisch- und Fettgänse sind nun eben einmal sehr begehrt. Glücklicherweise verbietet das neue Deutsche Reichstierschutzgesetz jede Form von Stopfen — eine Tierquälerei, die früher bei großen und kleinen Tierhaltern allgemein üblich war und jenseits unserer Landesgrenzen sicher nach wie vor noch besteht.
Auch die Gänse lieben das Eingesperrtsein nicht; sie wollen wie die Enten wandern und im Wandern sich ernähren. Daher geht die kleine Gänseliesel allmorgendlich mit ihrer schnatternden Herde hinaus in die Flur, kommt erst am Abend wieder zurück. Gänse sind sehr anspruchslos; was sie in Bruch und Moor an Grünfutter finden, genügt ihnen durchaus; auch der Dorfanger, Heideflächen, Stoppelfelder, Waldblößen werden gern von ihnen begangen, vor allem sumpfige Wiesen und Überschwemmungs-

Neugierig sind Gänse und angriffslustig dazu! — Reuter-Schröder

Am frühen Morgen geht es hinaus zur Weide

Croeber-Schröder

gebiete, weil Wasser zu ihrem Wohlbefinden nötig ist. Wäre die Gänseliesel als Wächter nicht dabei, so würden diese klugen Tiere — genau wie die Heidschnucken — noch lieber die Saat am Acker plündern oder das Gemüsegärtchen heimsuchen. Und was ihre Schnäbel nicht abrupften, das zertrampelten gewiß die breiten Pfoten.

Gänse sind keine so guten Eierleger wie die Enten, von den Hühnern ganz zu schweigen. Dafür liefern sie uns noch etwas Besonderes: ihre Daunen, die weichen Federn von Brust und Bauch. Lebendige Gänse rupft man mindestens einmal im Jahr; dies war schon im Altertum so üblich. Der Geschichtsschreiber Plinius berichtet: „An manchen Orten werden die Gänse jährlich zweimal gerupft, und sie bekleiden sich dann wieder mit Daunen. Die dem Körper unmittelbar ansitzenden sind weicher, und die aus Germanien stammenden sind die besten. Hier sind die Gänse weiß, aber kleiner, und heißen Ganten."

Wir Tierschützer wünschen und fordern mit allem Nachdruck, daß jeder Geflügelhalter, der große und der kleine, beim Rupfen lebendiger Gänse alle nur mögliche Rücksicht und Schonung anwendet, daß diese Tätigkeit zumindest nur in der Zeit der Mauser ausgeübt wird, wenn die Federn lockerer sitzen. Leider war auch noch in jüngster Zeit festzustellen, daß mitten im Winter lebendige Gänse gerupft vom ländlichen Züchter zur städtischen Geflügelhandlung kamen, nackt an Brust und Bauch, frierend und

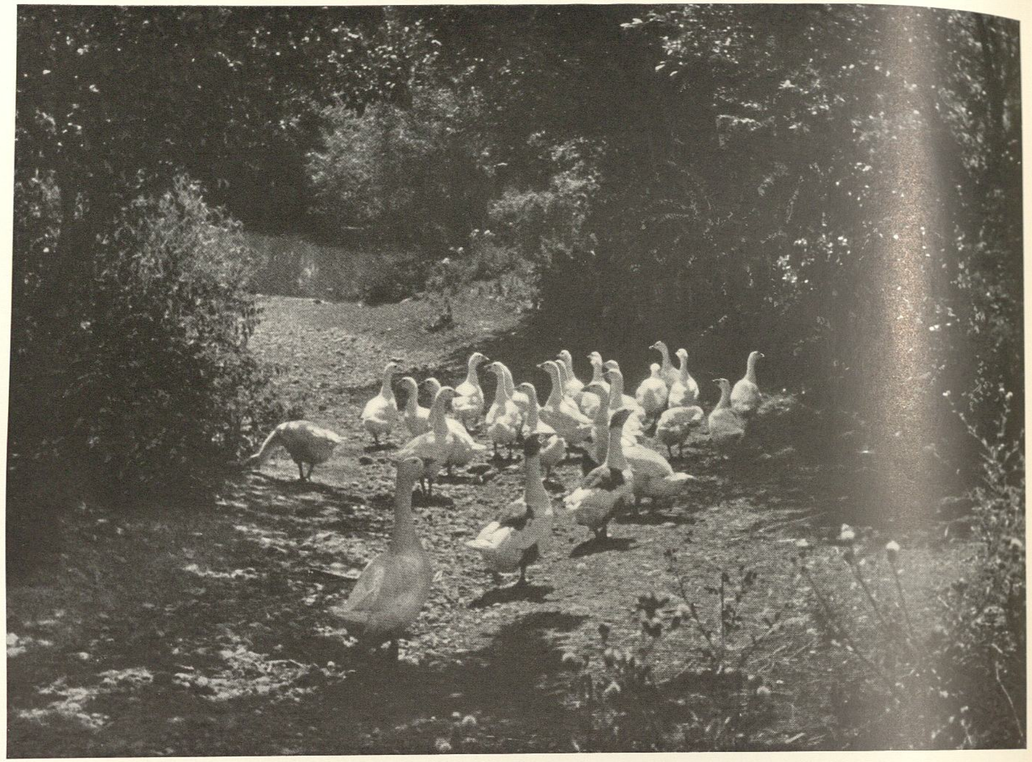
Lauter kleine, zartbeflaumte Gösselchen

E. Hase-Frankfurt

mit blutenden Hautstellen. Begreiflich, daß mehrere dieser Tiere starben oder notgeschlachtet werden mußten.

Auch der Gans haben die Menschen mancherlei Untugenden und Fehler angedichtet: sie sei zänkisch, dumm und stur, gerade gut genug, um eingesperrt, genudelt und gebraten zu werden. In Wirklichkeit aber ist die Gans besonders gelehrig, temperamentvoll dazu und wahrscheinlich am klügsten von allem Nutzgeflügel. Wie jedes begabte und mutige Lebewesen zeigt auch die Gans eine gewisse Eigenwilligkeit; sie sondert sich jedoch nicht ab von den übrigen Hofbewohnern; wenn sie Verständnis findet und ein wenig Güte, schließt sie sich herzlich gern auch dem Menschen an. Ich kann es mir nicht versagen, wenigstens in gekürzter Form einen geradezu erstaunlichen Wirklichkeitsbericht an dieser Stelle nachzuerzählen: Da hat in der schönen und großen Stadt Düsseldorf eine Gans ihre treue Liebe einem Kartoffelhändler geschenkt. Er kann keinen Schritt mehr allein aus seinem Hause tun. Besteigt er den Lieferwagen, fliegt die Gans zu ihm auf den Bock und beschaut sich mit Ernst und Neugier das Treiben in den Straßen. Die Wartezeit verkürzt sie sich durch gravitätisches Aufundabspazieren; kein Wunder, daß diese Gans in ihrem Stadtviertel wohlbekannt ist. Auch der eiligste Geschäftsmann bleibt für einige Augenblicke stehen und genießt schmunzelnd das seltsame Großstadtbild.

Damit ist es aber nicht genug; die so menschenvertraute



Des Mittags lockt die weißen Gänse ein Bad im Weiher

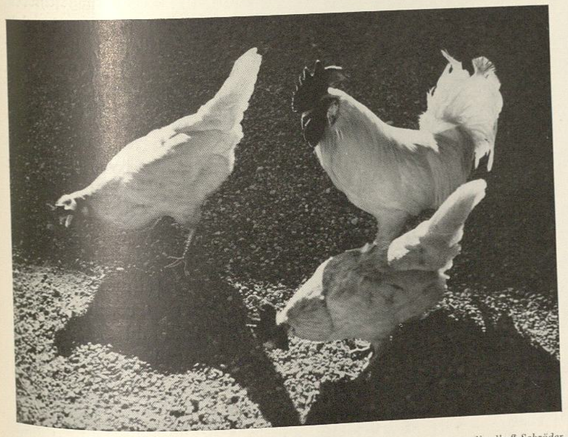
Nilhers-Schröder

Gans begleitet den alten Kartoffelhändler auch in den Zigarrenladen, zum Bartscherer, in die Stehbierhalle; sie soll, ruhig und folgsam wie ein Hund, inmitten der abendlichen Stammtischrunde Platz nehmen, immerzu mit liebevollen Augen ihren Herrn und Freund anblickend.
Diese Zugehörigkeit zu einem einzigen, sicher sehr tierverständigen Menschen hat jene Gans auch kinderfromm gemacht, was eine rechte Seltenheit ist. Selbst wenn noch so viele Kinder lachend und schreiend hinter der Gans herlaufen, geht sie still und selbstverständlich neben ihrem großen Kameraden auf allen seinen Dienstwegen kreuz und quer durch Düsseldorf.
Noch eine Gänsegeschichte aus den so erfreulich wertvollen Wettbewerbseinsendungen mag hier Platz finden; sie zeigt, wie ein Kind drei kleine Gänschen ‚überlistete':
Weil die Gluckhenne gestorben war, nachdem sie eben jene goldgelben Gössel ausgebrütet hatte, wurde das elfjährige Töchterchen des Hauses mit deren Aufzucht und Pflege betraut. Rückschauend erzählt die Frau von ihrer Kindheit: „Ich friedete durch Bretter einen Grasfleck ein, pflanzte aus belaubten Zweigen schattenspendendes Gebüsch. Auch ein Schwimmbecken fehlte nicht, in dem — allerdings vergeblich — ein Zelluloid-Schwan zum Spiel verlockte. Mit mir befreundeten sich die kleinen Gänse sehr; ihre Liebe und Anhänglichkeit wurden für mich sogar zu stark. Ich durfte gar nicht mehr weg von ihnen; gleich schrien sie aus Leibeskräften. Sie taten mir zwar leid; aber die ganzen Ferien wollte ich auch nicht bei ihnen versitzen. Da kam mir ein guter Einfall. Ich nahm eine große Gliederpuppe, setzte sie vorsichtig zu den Gänsekindern und kroch auf Fuß- und Zehenspitzen davon wie ein Indianer.
Diesmal war kein Geschrei, nur behagliches li-li-li. Lange Zeit beobachtete ich meine Pfleglinge aus der Ferne; alles war gut, ein Gänschen saß der Puppe auf dem Schoß, die beiden andern lehnten sich rechts und links an ihr Kleidchen. Sie fühlten sich zufrieden, und ich auch."

Stolzer Hahn, fleißige Hühner und die elektrische Brutmaschine

Das Urbild des farbenfrohen Bauerngockels

Biermann-Schröder



Die hochwertige Zuchtrasse der weißen Leghorns

Nordhoff-Schröder

Der deutsche Hahn ruft ‚kikeriki', der gallische ‚coquerico', und die englische Mutter umschreibt ihren Kindern den Hahnenschrei mit einer entzückenden Kleinmalerei ‚cock-a-doodle-doo!' Wie dem auch sei, der Hahn ist der unbedingte Herrscher auf dem Hühnerhof, ein farbenprunkender Pascha, der jedoch pflichtbewußt für seine Frauen sorgt, die besten Leckerbissen für sie aus dem Boden scharrt.
Die Hühner legen Eier, mehr als jedes andere Nutzgeflügel; man kann sagen, daß diese Fähigkeit der eigentliche Grund aller Hühnerhaltung ist, so beliebt auch das Back- und das Brathuhn sein mögen. Wenn die Henne nicht grade ‚brütig' ist, spendet sie uns in den Hauptmonaten fast täglich ein Ei. Als Grundsatz gilt: Die schlecht brütenden Hühner sind die besten Eierleger; während bei guten Brütern auch der Fleischnutzen erfreulich groß ist.

Eine lichte Flaumkugel, anschmiegsam und sehr wärmebedürftig *Dr. Hubmann*

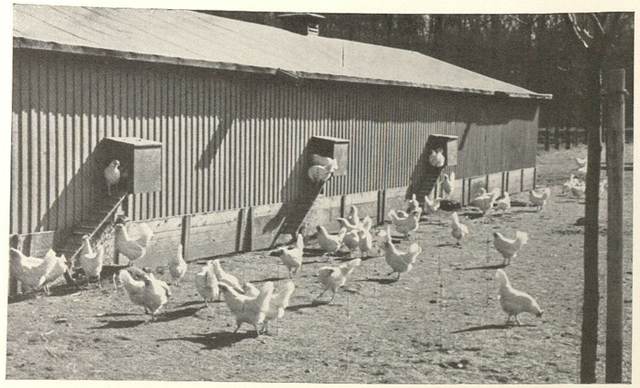
Aus diesem neugierig-unternehmungslustigen Küken wird gewiß ein stolzer Hahn *Dr. Hubmann*

Es gibt außerordentlich viele Rassen und Schläge von Haushühnern: Zierformen, Kampfhühnern, Mast-, Zucht- und Leghühner. In Amerika wurde das weiße Wyandotte-Huhn gezüchtet, das erstaunlicherweise alle drei Vorzüge in sich vereinigt, also gut und reichlich legt, gerne brütet und ergiebig im Fleisch ist. Es fand auch in Deutschland große Verbreitung. Noch häufiger sieht man bei uns die Leghorns, die wohl ausschließlich wegen ihrer reichlichen Ei-Erzeugung gehalten werden. Neben diesen beiden Rassen hat der Reichsnährstand noch die Rhodeländer anerkannt, sogenannte ‚Zwiehühner' mit kleinem Kamm wie die Wyandotten, gute Leger und Fleischtiere zugleich. Schließlich gehörten dazu die rebhuhnfarbenen Italiener, bei denen der Gockel besonders farbig prunkt. Sehr beliebt sind in neuerer Zeit die Perlhühner, die zwar kleine, aber wohlschmeckende Eier liefern.

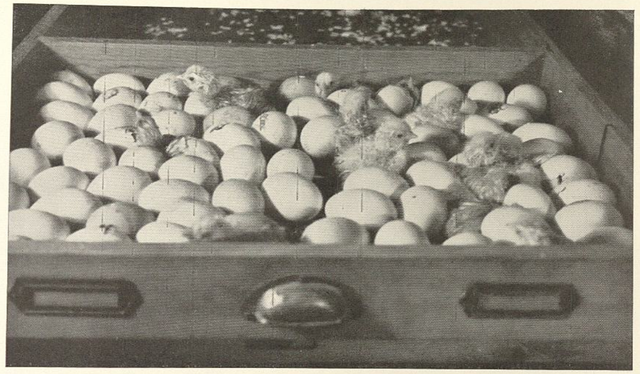
Es genügt jedoch nicht, sich Hühner einer namhaften Rasse anzuschaffen; unmöglich kann jedes sofort jährlich 250 Eier legen. Was in der Leistung gering ist, wird ausgeschieden; man benützt sogenannte Fallnester, Holzkästen, deren Tür herunterklappt, sobald das Huhn zum Eierlegen eingeschlüpft ist. Durch Nummernringe am Fuß oder durch Flügelmarken kann eine sichere Statistik geführt und ein genauer Überblick gewonnen werden. Gibt man nun künftig den besten Legerinnen einen Hahn mit frischem Blut und bewährter Erbanlage, dann läßt sich allmählich das ersehnte Ziel heranzüchten: lauter vortreffliche Legerinnen. Der Hahnwahl kommt dabei viel mehr Bedeutung zu, als man für gewöhnlich annimmt.

Die Hand ist spendend aufgetan; der Segen fällt, und alle kommen sie herbei! *Colsman-Schröder*

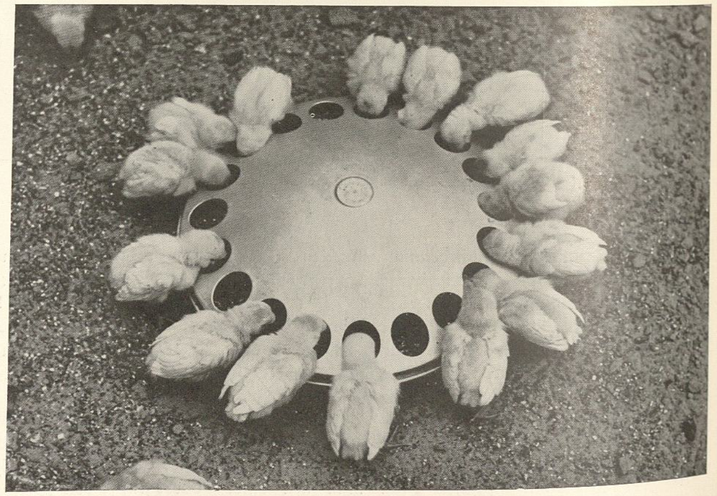
Die Hühnerhaltung wird auch bei uns zuweilen in ganz großem Umfang betrieben, mit mehreren tausend Tieren, sowohl zur Gewinnung von Handelseiern als auch zur Aufzucht von Schlacht- und Mastgeflügel. Das Huhn in seiner Haustierform ist — ähnlich wie die Pute — eine lebendige Brutmaschine; kein Wunder, daß der Mensch darauf kam, sich selbst eine noch bessere, eine wirkliche Maschine zum Ausbrüten von Eiern herzustellen. Schon dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung haben die Chinesen und Ägypter das künstliche Ausbrüten betrieben. Unsere heutigen Brutmaschinen heizt man mit einer Lampe, mit warmem Wasser oder mit elektrischem Strom. Die Eier liegen in Schubladen, müssen zweimal täglich gewendet und bisweilen verlegt werden, so wie auch die Glucke ihre Eier von der Nestmitte nach den Rändern umbettet. Außer der in richtigem Maße sich steigernden und sinkenden Wärme ist regelmäßige Zufuhr von frischer, feuchter Luft unerläßlich. Nach einigen Tagen wird — meist mittels Durchleuchtung — festgestellt, ob die Eier befruchtet sind, und zur rechten Zeit pickt dann das Hühnchen ein Loch in die Kalkschale, erobert sich so den Weg zum Sonnenlicht.



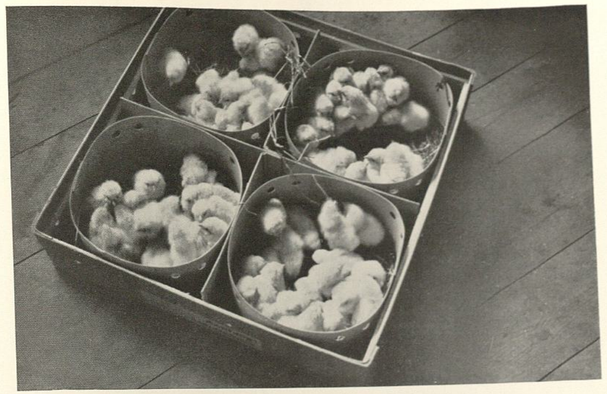
Der Auslauf in der Hühnerfarm. Vor jedem der drei Schlupflöcher ist ein Windschutz angebracht *Dr. Hubmann*



Neues Leben regt sich da und dort in der Brutmaschine *Dr. Hubmann*



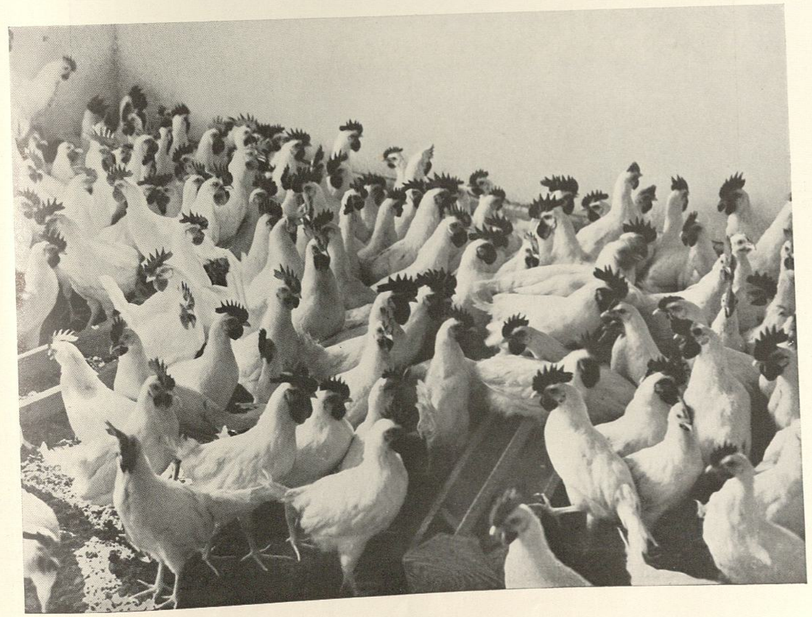
Aus neunzehn Löchern kann zugleich gefuttert werden, sauber und zweckmäßig
Seidenstücker, Zool. Garten Berlin



So werden sie versandt mit der Bahn, im Auto und Flugzeug *Dr. Hubmann*

Hühner sind Nestflüchter; die frisch geschlüpften Küken laufen, sobald sie trocken sind, hinter der Mutter drein, kriechen aber von Zeit zu Zeit unter ihr Gefieder, um sich zu wärmen. Wärme ist in den ersten Tagen notwendiger als Nahrung; daher läßt man auch die künstlich erbrüteten Hühnchen zunächst im warmen Brutschrank.

Eine Großgeflügelzüchterei muß völlig auf Zweckmäßigkeit eingestellt und in jeder Hinsicht genau durchdacht sein. Bisweilen wird solch ein Großbetrieb zur fast restlos automatischen Nutzindustrie. Maschinen sortieren die frisch gelegten Eier nach Größe und Gewicht, stempeln sie zugleich. Die Leghühner bekommen an trüben Wintertagen Höhensonne, damit sie eine frühlingsmäßige Betriebsamkeit entfalten; die jungen Masthühner sitzen in engen Boxen, um Fleisch- und Fettansatz nicht durch ihre Beweglichkeit zu gefährden; die Futterzusammenstellung wird nach Kalorien berechnet. Ja, es soll irgendwo Züchtereien geben, in denen die unglückseligen Hühnchen niemals die echte Sonne sehen und keinen Fuß auf den gewachsenen Erdboden setzen. Über ihnen brennen Tageslichtlampen; sie stehen auf hygienisch einwandfreien Drahtrosten und wandern gewissermaßen am laufenden Band vom elektrischen Brutofen durch mehrere Entwicklungsräume unmittelbar in den Magen der hungrigen Menschheit.



Nachwuchs in Scharen; einer gleicht dem andern
Presse-Photo

Wirklich ein Osterhäschen!

Seidenstücker
Zool. Garten Berlin

Hauskaninchen – Osterhäschen

Vielerlei Haustiere haben meine Stadtkindheit glücklich gemacht; es fragt sich nur, war nun der Kater am schönsten, oder waren es doch die kleinen Kaninchen?
Im Sommer trug ich an schulfreien Nachmittagen meine ‚Häsle' im Deckelkorb hinauf zum Bopserwald, damit sie an den Grashängen in der Sonne weiden konnten; im Winter legte ich mich jedesmal, wenn ich ihren Stall gemistet hatte, für eine Stunde zu ihnen ins Stroh. Sie schätzten das sehr, kuschelten sich dicht an mich oder wurden toll vergnügt, machten Bocksprünge über meine lang ausgestreckten Beine. Kein Morgen, an dem ich nicht die braunen, weißen und gefleckten Osterhasen (so nannten wir schwäbischen Buben immerzu unsere Karnickel!) noch vor dem Frühstück begrüßt hätte, und meist ging schnurrend mein alter Peter mit, der graugetigerte Kater.
Niemand von uns allen wußte um die Vielfalt der Kaninchenrassen, wie wir auch keinerlei Nutzen aus diesen Tieren zogen. Sie waren nur zu unserer Freude da und sind, soweit wir sie nicht verschenkten, gewiß samt und sonders an Altersschwäche bei uns gestorben.

Ein weißes Angorakaninchen von edelstem Geblüt

Dr. Hubmann

In der heutigen Zeit ist die Kaninchenzucht ein wichtiger Bestandteil wirtschaftlicher Kleintierhaltung geworden; planmäßig züchtet man auf Fleisch- und Fellertrag. Große Bedeutung für unsere Volkswirtschaft haben die weißen Angorakaninchen, die uns eine Wolle liefern, deren Güte die der Schafwolle ganz ohne Zweifel übertrifft.
Daß aber die Verbundenheit des Herzens auch bei solcher Zweckzucht fortbestehen kann, ist für den Tierfreund eine

300 Gramm Wolle gibt uns jährlich das Angorakaninchen

Dr. Hubmann

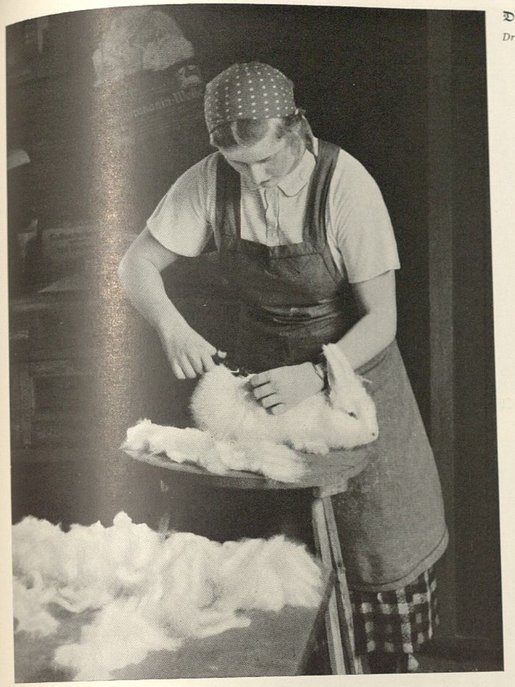
Zwei gute Freunde: Der Bub und seine weißen ‚Häschen'

Dr. Hubmann

tiefe Freude, und deshalb sei hier einer pommerschen Angorazüchterin das Wort erteilt, die uns mit besonderer Anschaulichkeit und Liebe von ihren Kaninchen und den daraus entstandenen Beglückungen erzählt:

„Wie viele Kaninchenkinder unterm Hollerbusch sitzen, kommt erst im Herbst heraus, wenn all die Jungen zur Eintragung in das Geschlechtsregister herangewachsen sind. Ja, es ist eine vornehme Sippe, über deren Wohnung der alte Hollerbaum seine blütenschweren Zweige breitet! Früher war da eine wüste Ecke, bis mir in harter Kampfzeit ein freundlicher Wind Ausführungen einer tapferen Frau auf den Schreibtisch legte: ‚Angorazucht, ein Erwerb für Frauen.' Leicht war es nicht, sich Ansehen damit zu verschaffen. Karnickelzucht, was ist das schon! Ein Kinderspiel, dem im besten Fall nachsichtiges Lächeln begegnet; keine ernsthafte Arbeit für erwachsene Menschen. Damen kommen oft auf merkwürdige Pläne, und sie werden auch ebenso leicht wieder genug davon haben.

Inzwischen sind zwei Jahre ins Land gegangen, frohe Jahre, in denen die ‚vom Hollerbusch' selber wuchsen und ihre Wolle wachsen ließen, daß es eine Lust war. Schwere Jahre auch, in denen die Krisen im Wollabsatz alle notwendige Wirtschaftlichkeit verhinderten, und die mit der Zahl der Tiere zunehmende Arbeit ohne Hilfe allein bewältigt werden mußte. Nun kamen sie wieder, die ganz Klugen, mit tausend Ratschlägen für den wenigst verlustreichen Abschluß des leichtsinnigen Unterfangens. Aber die lustigen kleinen Devisensparer waren einem nun so ans Herz gewachsen, daß sie durchgehalten werden mußten. Wer konnte den traurigen Mut haben, diesem hoffnungsvoll vertrauenden Leben, das in seiner possierlichen Anmut immer von neuem entzückte, ein vorzeitiges Ende zu



Drei- bis viermal jährlich wird das Angorakaninchen geschoren

Dr. Hubmann

war nicht mehr ihr alleiniger Angelpunkt. Unerläßliche Voraussetzung ist sie nach wie vor; wesentlich war aber auch Erkenntnis geworden, die Erkenntnis von der Gegenseitigkeit des Gebens und Nehmens zwischen Mensch und Tier, vom Herrendienst des Menschen an der Kreatur, von der Vielfältigkeit tierischer Eigenart. Kein Erlebnis, das man mit ein paar Worten erzählen könnte, aber ein Erleben, das jeden Tag den empfänglichen Menschen neu bereichert. Bereichert um unbedingtes Vertrauen, das so viele lebensfrohe kleine Wesen in die Sorgfalt und Treue des menschlichen Kameraden setzen.

Der wahre Wert meiner kleinen Welt unterm Hollerbusch ist jene Kraft, die aus dem Bereich der Wirtschaftlichkeit in die Welt des Lebens zurückstößt und die auf solche Weise das tägliche Zusammensein erst zur wahren Gemeinschaft vertieft: die Kraft ehrfürchtiger Liebe, die allein Brücken schlagen kann von der Welt des Menschen zum Leben der Tiere."

Das Spinnrad kommt wieder zu Ehren

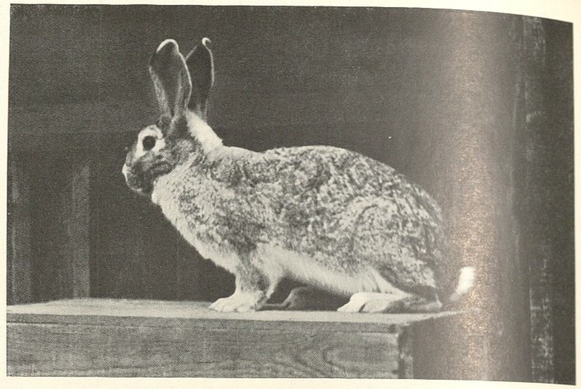
Krauskopf-Königsberg

machen? Da saß Antje, die stolze Mutter, inmitten ihrer Kinderschar, die sie sorgfältig und streng erzog: keines durfte außer der Zeit an ihr trinken; beim Fressen mußte man wechseln lernen zwischen Weichfutter und Heu; husch husch ging's vom Napf zur Raufe und zurück, die jungen Kaninchen brav hinter der Mutter her, ein wirres Gewoge von weißer Wolle und rosigen Öhrchen.

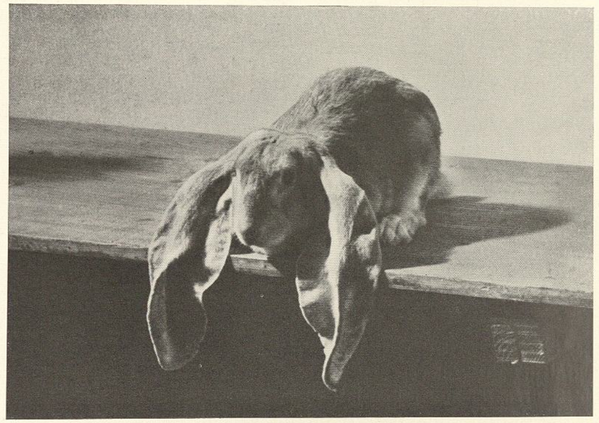
Da tollten sie im Überschwang ihrer Lebenskraft, Bumm und Bautz, die schönen Jungrammler mit wehenden Ohrbüscheln, die in stets eleganterem Hechtsprung ans Gitter setzten, sobald der Schritt des menschlichen Kameraden erklang. Da lagen in ruhig-bewußter Schönheit Almuth, Allerleirauh und Anka, die Ausstellungstiere, und ließen ihr weißes Vlies an sich herniederwallen wie einen Königsmantel. Und dabei wuchs bei allen immerzu die weiche, seidige Wolle, wurde geerntet und wuchs von neuem; wer konnte so etwas ganz einfach ‚wegschlachten'?

Es wurde durchgehalten, während eines schlimmen Winters, als das Futter fast unter den Händen gefror und die Tränke nur für eine Viertelstunde über Mittag offen zu halten war. Bis dann im Frühjahr der Wollabsatz geregelt und der Fortbestand gesichert war. Inzwischen hatte die viele Sorgfalt und Liebe, die die kleine Welt unbefangen von ihrer Pflegerin forderte, die Grundlagen verschoben: Wirtschaftlichkeit

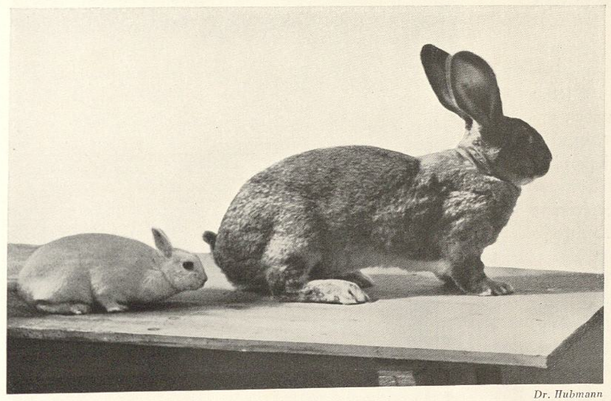
Kein Lexikon, nicht einmal der alles wissende Brehm gibt klare Auskunft darüber, wie viele Rassen, Unterarten und Formen von Hauskaninchen bestehen. Die rasche und starke Vermehrung dieser Tiere erleichtert uns Menschen das Übereinanderkreuzen; bis vor kurzem war es der Traum und das Ziel auch der deutschen Züchter, möglichst schnell noch eine neue Rasse herauszustellen und zur Beachtung zu bringen. Man züchtete sportlich auf ungeheure Hängeohren, auf Buntheit und Zeichnung, auf gelocktes, plüschartig dichtes oder seidenweiches, langes Fell, auf Riesen- und auf Zwergwuchs; man erstrebte immer neue Pelzunterschiede;



Groß-Chinchilla. Schwierige Zucht, die aber sehr begehrte Felle liefert *Dr. Hubmann*



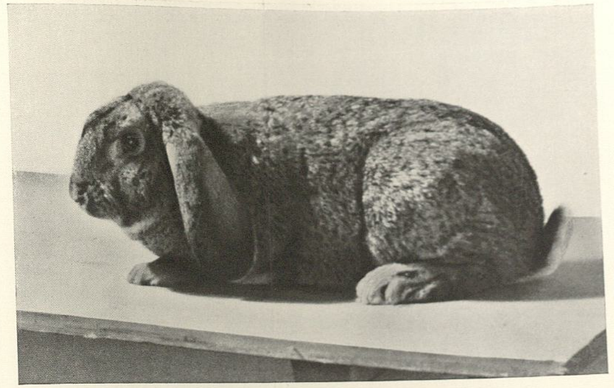
Englisches Widderkaninchen, eine Sportzüchtung auf lange Ohren *Dr. Hubmann*



Dr. Hubmann

Größte und kleinste Kaninchenrasse: der belgische Riese und das Hermelinkaninchen

jeder Liebhaber-Züchter wollte die beste, die eigenartigste Kaninchenrasse haben. Heute steht — wenigstens bei uns in Deutschland — die Leistung und die Gesundheit der Rasse im Vordergrund; das Haustier muß wie der Mensch und der Erdboden mitwirken zum Wohle der Volksgemeinschaft. Ganz mit Recht sagt daher die neue Programmschrift der Reichsfachgruppe ‚Kaninchenzüchter', daß nur rassereine Kaninchen in Betracht kommen, und von diesen wiederum nur solche, die folgenden Anforderungen gerecht werden und daraufhin durchgezüchtet sind: Futterdankbarkeit und Widerstandsfähigkeit, rascher

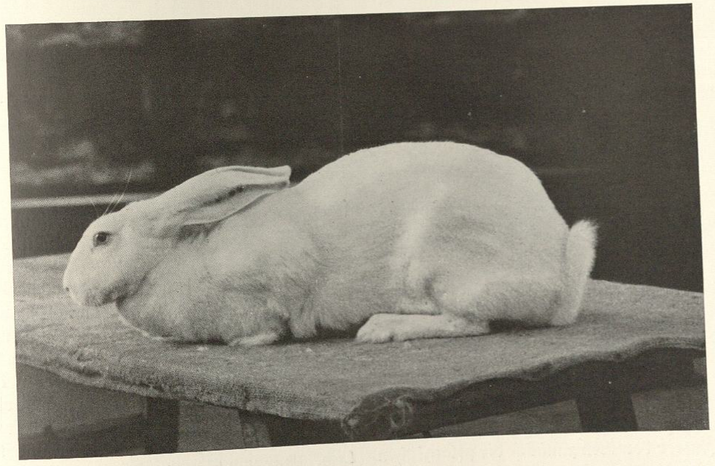


Der deutsche Widder, eine auf Fleischertrag gezüchtete Wirtschaftsrasse *Dr. Hubmann*

Fleischansatz und Lieferung genügend großer, den Handelsanforderungen in Güte und Farbe entsprechender Felle oder Wolle.

Der Reichsnährstand hat nur wenige Rassen als Wirtschaftsrassen anerkannt. Sie sind seit Jahrzehnten bewährt und werden künftighin bei der Prämiierung auf Ausstellungen zuerst berücksichtigt. Außer dem Angora- am verbreitetsten in Deutschland, anspruchslos, dabei lebhaft und schön im Aussehen; sie geben gutes Fleisch und zudem sehr brauchbare Pelze.

Der deutsche Widder erreicht ein Lebendgewicht von 5 Kilogramm; er ist die schwerste unter den Fleischrassen, hat Hängeohren und kommt gewöhnlich in grauer Behaarung vor; anerkannt wird aber auch die weiße Form.



Ein weißes Riesenkaninchen, prämiiert auf der Internationalen Ausstellung in Leipzig *Dr. Hubmann*

kaninchen, das als einzige Rasse schon bei Lebzeiten uns Menschen einen wertvollen Ertrag liefert (die duftige, leichte und rheumalindernde Wolle), handelt es sich in der Hauptsache um jene Kaninrassen, die nun mit ihren Vorzügen kurz beschrieben werden sollen.

Die weißen und die blauen Wiener sind augenblicklich

Die besonders niedlichen französischen Silberkaninchen sind bei der Geburt schwarz, färben nach der sechsten Woche um; man spricht von ‚Aussilbern', weil die hellen Haare nachstoßen. Gutes Fleisch- und Fellergebnis; Frühreife. Etwas dunkler, doch ebenso brauchbar und im Aufstieg begriffen ist die Rasse der deutschen Großsilber.

Musterhafter Kleintierhof im staatlich anerkannten Institut für Kleintierhaltung in Celle: Holzstall, in der Mitte Boxen für Angorakaninchen, links und rechts für Ziege und Hühner. Im Vordergrund Geflügelauslauf, hinten links ein Drahtzwinger für Waschbären *Margraf-Celle*

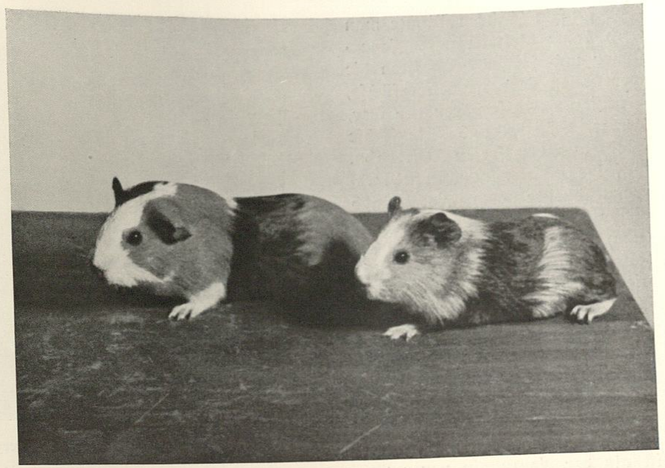
Das Chinchillakaninchen erhielt seinen Namen von der südamerikanischen Wollmaus, die den echten und ungeheuer kostbaren Chinchilla-Pelz liefert. Das große und das kleine Chinchillakaninchen werden hauptsächlich ihres Felles wegen gezüchtet, das wellig schattiert und auch ungefärbt sehr kleidsam ist. Diese Art von Kaninchenzucht stellt wohl die höchsten Anforderungen, weil allerlei komplizierte Erbfaktoren berücksichtigt werden müssen: Unterfarbe, Zwischenfarbe, Deckfarbe, Schattierung und Dichte.

Grundsätzlich ist zu sagen, daß Kaninchenhaltung und -zucht keine übermäßigen Anforderungen an den Tierhalter stellen. Als Futter kommen zunächst die pflanzlichen Abfälle aus Küche und Keller in Betracht, die aber sauber und einwandfrei sein müssen; ferner die sogenannten Unkräuter des Gartens: Löwenzahn, Brennessel, Wegerich, und außerdem die Kraut-, Kohlrabi- und Rübenblätter. Abwechslung lohnt sich auch hier; daher soll der Kaninchenzüchter nach Möglichkeit an frischem Gras nicht sparen, an Klee, Möhren, Grünkohl, Salat und Sonnenblumen, besonders wenn er dies alles selbst anpflanzen kann. Heu und Stroh sind als Dürrfutter unentbehrlich.

Die Kaninchenzucht wirft keine Riesengewinne ab; sie ist begreiflicherweise dann am lohnendsten, wenn recht wenig Futter käuflich erworben werden muß, daher soll man sich nicht mehr Tiere halten, als von Haus- und Gartenwirtschaft mit Futter versorgt werden können. Mit der Futtermenge zu sparen, ist völlig verkehrt; zwei richtige Mahlzeiten am Tag brauchen die Kaninchen, wenn sie gedeihen sollen. Ebenso unerläßlich sind Sauberkeit in der Wartung und ein genügend großer, zugfreier und trockener Stall. Licht, Luft und Sonne gehören auch zur Kaninchenzucht; wenn kein Freiauslauf angebracht werden kann, muß die Stalltür aus Maschendraht bestehen; als Kälteschutz genügt die Stroh- oder Torfmullunterlage des Holzbodens.

Der Wert der heutigen Kaninchen-Erzeugung in Deutschland wird mit ungefähr 160 Millionen Reichsmark beziffert; kein Zweifel, daß er unter Verwendung der Abfälle im menschlichen Haushalt noch gesteigert werden kann.

Meerschweinchen



Dreifarbige Meerschweinchen, weiß, gelb und schwarz gefleckt *Dr. Hubmann*

Die Meerschweinchen wurden nach recht zuverlässigen Überlieferungen schon von den Inkas mit großem Erfolg als Haustiere gehalten; im 16. Jahrhundert brachten die Holländer sie auch zu uns nach Europa.

Der deutsche Name will sehr wahrscheinlich sagen, daß hier ein kleines, fettes, rundes Tier, also ein ‚Schweinchen', übers ‚Meer' gekommen ist, ein Tier, dessen Lautäußerung neben dem Quieken auch aus einem deutlichen ‚Grunzen' besteht. Es gibt noch eine andere und durchaus einleuchtende Deutung des Namens: ‚Möhren' lieben diese niedlichen Nager sehr; vielleicht wurde im Lauf der Zeit aus dem ‚kleinen Möhren-Schwein' allmählich unser heutiges Wort ‚Meerschweinchen'.

Wie dem auch sei, wir kennen wohl kein harmloseres, gutmütigeres und bei jung und alt beliebteres Geschöpf unter den niederen Haustieren. Für tierfreundliche Kinder, die schon verständig genug sind, ist es ein sehr zu empfehlender Kamerad, dessen Wartung und Pflege kaum Schwierigkeiten bereitet. Bei sauberer Haltung kann man das dann gänzlich geruchlose Meerschweinchen auch in der Wohnung halten.

Meerschweinchen werden völlig zahm, kennen ihre menschlichen Freunde sehr genau und erheitern uns durch ihr lustiges Temperament ebenso wie durch ihre Zärtlichkeit. Allerdings haben sie mitunter merkwürdige Geschmacksliebhabereien: ich erinnere mich mit schmunzelndem Behagen der Erzählung, da das Meerschweinchen ‚Heini' der zu Besuch gekommenen alten Tante in kürzester Zeit ein großes Loch in das nagelneue Staatskleid nagte.

Angora-Meerschweinchen mit überlangen Seidenhaaren *Dr. Hubmann*

Edelpelztiere

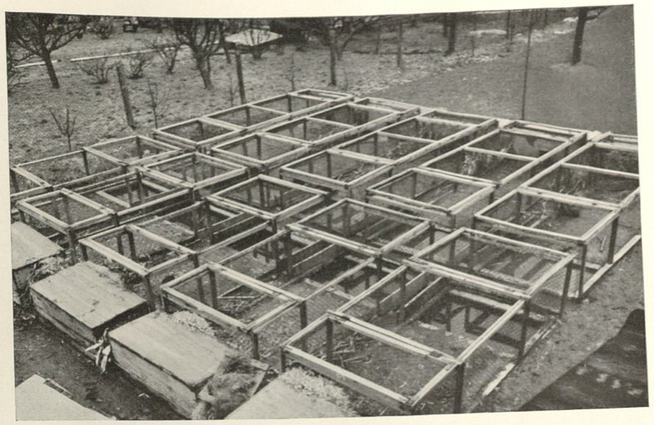
Vor fünfzig Jahren kannte man noch keine Pelztierzucht. Fallensteller und Jäger beschafften die wertvollen Felle der Silberfüchse, Nutrias, Waschbären, Biber, Nerze, Skunks und Blaufüchse allein aus der freien Wildbahn. Infolge der immer größeren Nachfrage drohte dem Fortbestand dieser Tierarten ernste Gefahr (nach zuverlässigen Mitteilungen sollen beispielsweise zwei- bis vierhunderttausend Waschbärfelle jährlich auf den Markt kommen), und um das Aussterben der Pelztiere zu verhindern, entstand gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in Kanada die erste Zuchtfarm. Der Versuch mit Silberfüchsen zeigte, daß Züchten bequemer und sicherer ist als der Fang; ein neuer Erwerbszweig kam auf, verbreitete

Nicht aus Reinlichkeit, sondern zu seinem Vergnügen ‚wäscht' der Waschbär *Dr. Hubmann*

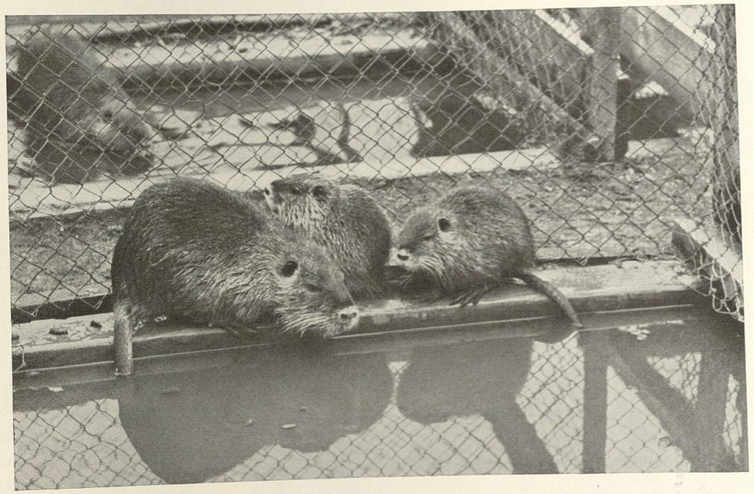
Freiauslauf einer Silberfuchsfarm am Rande der Reichshauptstadt *Scherl-Bilderdienst*

sich schnell in Amerika und in Europa: die Pelztierfarm. Auch in Deutschland wird die Zucht von Edelpelztieren heutzutage vielseitig ausgeübt; allein in Berlin sollen nach jüngster Zählung über hundert Zuchtstellen (darunter auch einige größere Farmen) bestehen, in denen Nerze, Waschbären, Silberfüchse und vor allem die nur pflanzenfressenden und daher billiger zu ernährenden Nutrias gehegt werden, die man auch Sumpfbiber oder Biberratten nennt. Rasche Riesengewinne sind allerdings von dieser Art Haus- und Nutztierhaltung kaum zu erwarten; aber sie hilft Devisen sparen und hat infolge unseres großen Pelzbedarfes große Zukunftsaussichten.

In sehr vielen Fällen handelt es sich bei den deutschen Zuchtfarmen um sogenannte Nebenbetriebe, die von Handwerkern, Landwirten oder Gärtnern, häufig in Laubenkolonien, unterhalten werden. In Westfalen lernte ich aber auch eine reichbesetzte und großzügige Nutriafarm kennen, in der diesen Sumpfbibern neben den eigentlichen Zuchtgehegen zwei natürliche Seen zur Verfügung standen. Es war mir ein überraschender Eindruck, als auf die Lockrufe des Besitzers von verschiedenen Stellen, zum Teil aus Seemitte, Nutrias herbeischwammen und ganz vertraut ans Ufer heraufstiegen. „Das sind halbwüchsige, hier geborene Sumpfbiber", sagte stolz der Farmer; „die Zuchtpaare und die Mütter mit den kleinen Jungen sitzen drüben in den Einzelgehegen."



Die Zuchtgehege der Nutrias oder Sumpfbiber *Dr. Hubmann*

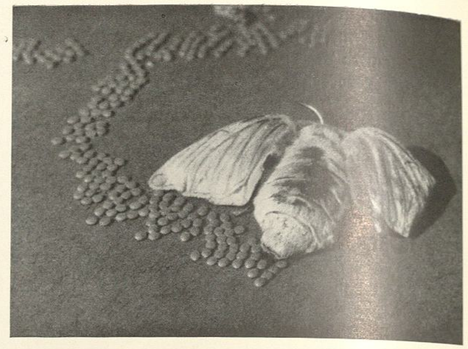


Eine Nutria-Zuchtmutter mit zwei gesunden Jungtieren *Dr. Hubmann*

Betrachten wir nun auch noch eine im märkischen Kiefernwald gelegene Waschbärfarm: In Reih und Glied sauber ausgerichtet stehen dort dreißig ungefähr mannshohe Käfige aus Drahtgeflecht, zwei Meter breit und vielleicht vier Meter lang. Die Insassen bummeln recht vergnügt umher, benützen gern den Kletterbaum oder die Radtrommel, hängen sich kopfabwärts an die Maschen des Drahtdaches, hasten aber sogleich herbei, wenn sich ein Mensch im Zwischengang zeigt. Sie erwarten — meistens nicht zu Unrecht — einen besonderen Leckerbissen; Appetit ist auch bei diesen Tieren stets vorhanden.

Jedes Gehege enthält am einen Ende eine Holzhütte als warmes und trockenes Lager, und selbstverständlich finden wir mitten im Auslauf eine stets gefüllte große Wasserschüssel, damit die Waschbären allezeit ihrer namengebenden Lieblingsbeschäftigung frönen können: dem spielerischen Waschen eines jeden irgendwie erreichbaren Gegenstandes, einerlei ob er eßbar ist oder nicht.

Der Maulbeerspinner und die für uns Menschen so nützliche Seidenraupe



Eierlegendes Weibchen des ungefähr zwei Zentimeter langen Seidenspinners. Das Muttertier legt durchschnittlich 400 bis 500 Eier im Gesamtgewicht von nur einem Drittel Gramm *Photo-Archiv, Celle*

Der aus China und Indien stammende weiße Maulbeerbaum wird seit langem auch in Deutschland angepflanzt, weil seine Blätter die beste Nahrung der Seidenraupen sind *Krauskopf-Königsberg*

Niemand würde draußen in der Natur dem kleinen schmutzigweißen Schmetterling ansehen, welche Bedeutung er seit uralter Zeit durch seine Raupe und deren Gespinst gewonnen hat. Nach chinesischer Überlieferung entdeckte die Gemahlin des Kaisers Hoangti ungefähr 2600 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Verwendungsfähigkeit dieses Gespinstes zur Herstellung von Seidenstoffen, und sie soll auch schon die erste sachgemäße Zucht eingerichtet haben.

Jede Ausfuhr des Schmetterlings, seiner Eier, Raupen und Puppen aus China war bei Todesstrafe verboten; aber im Jahr 555 n. Chr. gelang es doch zwei christlichen Mönchen, eine Anzahl dieser so wertvollen Eier in ausgehöhlten Stöcken nach Konstantinopel zu bringen. Von den Mittelmeerländern aus hat sich der Seidenbau fast über ganz Europa verbreitet, kam auch nach Deutschland und fand dort im 18. Jahrhundert seine erste Blütezeit.

Um die richtige Nahrung für die Seidenraupen zu haben, ließ Friedrich Wilhelm I. an den Festungswällen und auf den Berliner Friedhöfen Maulbeerbäume pflanzen, nachdem in Potsdam bereits ausgedehnte Maulbeerkulturen bestanden. Friedrich der Große erweiterte zielbewußt die Anlagen seiner Vorgänger; in Potsdam wurde aus selbstgezüchteter Seide Damast gewebt, und stolz berichtet der große König im Jahre 1775 an Voltaire, daß in Preußen 10 000 Pfund Seide gewonnen worden seien.

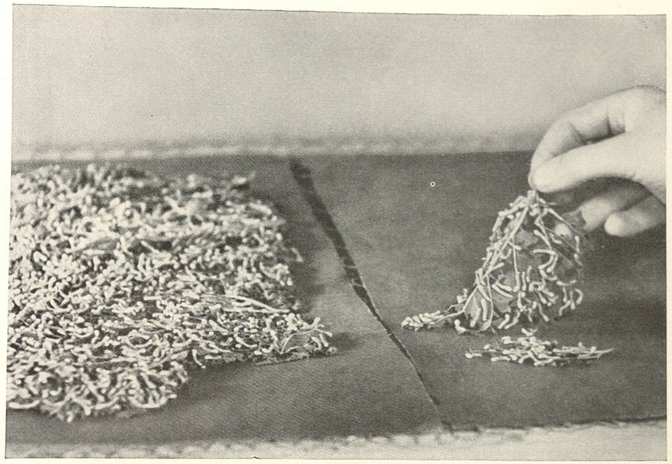
Nach dem Tode Friedrichs II. ging der Seidenbau zurück, erholte sich zwar vorübergehend, konnte sich jedoch nicht behaupten gegenüber der bequemeren Einfuhr von Naturseide aus dem Ausland. Dabei blieb es leider; nicht einmal die Nöte der Nachkriegszeit schufen einen Wandel zum Besseren. Es wird berichtet, daß noch im Jahre 1930 über anderthalb

Das Zuchtgestell mit den ‚Spinnhütten' *Hamburger Bilderdienst*

Millionen Kilogramm Rohseide und ungeheure Mengen fertiger Seidenerzeugnisse nach Deutschland eingeführt wurden, während die wenigen einheimischen Züchter ihre Kokons nicht verwerten konnten.

Jetzt ist in Deutschland auch auf diesem Gebiete ein gewaltiger Wandel geschaffen. Trotz der Vervollkommnung der Kunstseide-Erzeugung ist nach wie vor in Chemie und Medizin, vor allem aber bei der Luftfahrt die Naturseide unentbehrlich. Durch ihre Festigkeit und ihr geringes Gewicht eignet sie sich besonders zur Herstellung von Fallschirmen und für die Gaszellen unserer großen Zeppelin-Luftschiffe.

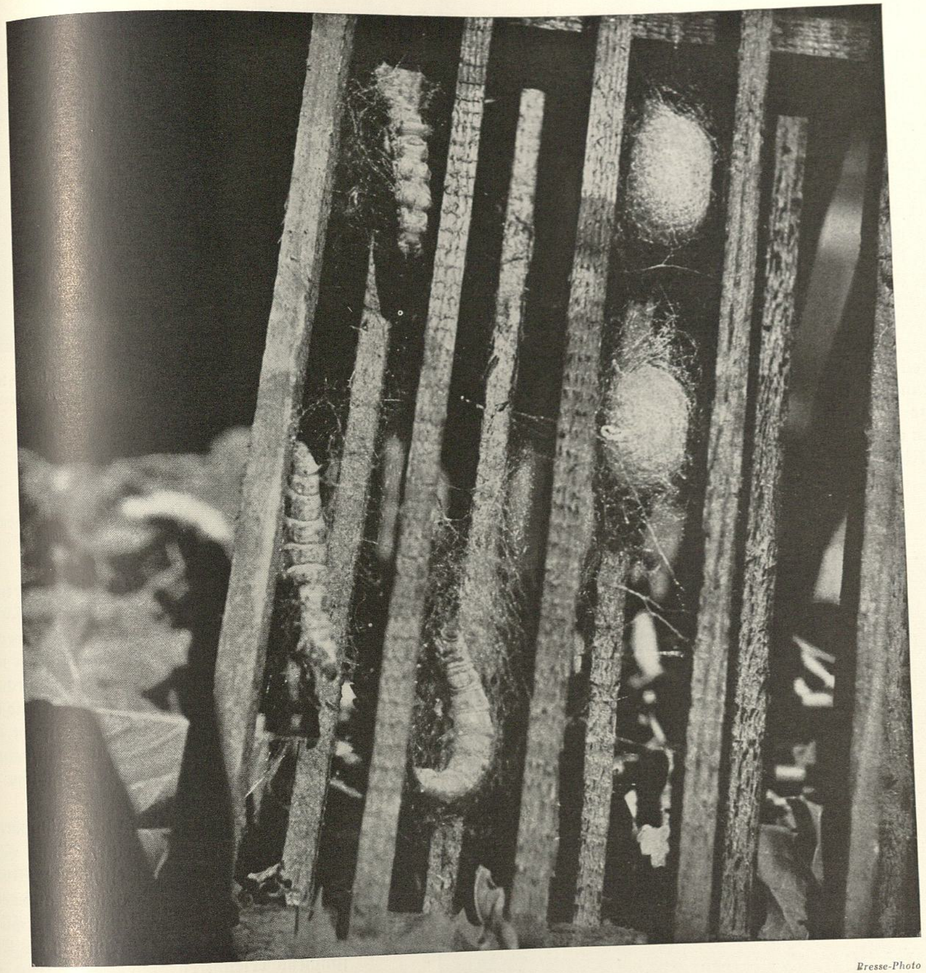
Die Zucht der Seidenraupen ist keineswegs schwierig in der Durchführung. Man braucht einen mittelgroßen Zuchtraum, der trocken und staubfrei sein muß und der trotz reichlicher Durchlüftungsmöglichkeiten die Feinde der Seidenraupen nicht eindringen läßt: Spinnen, Wespen, Mäuse und Ameisen. Selbstverständlich kann der Betrieb nur während des Sommers ausgeübt werden, solange nämlich frische Maulbeerblätter greifbar sind.



Die Seidenraupen fressen fast unentwegt vom Augenblick des Schlüpfens an und entwickeln sich geradezu verblüffend schnell

Schon bedingt das Wachstum dieser Räupchen eine Vergrößerung der Unterlage: ein Teil der noch winzigen Tiere wird samt dem Maulbeerblatt vom Züchter umgebettet *Photo-Archiv, Celle*

Nun sieht man deutlich den Größenunterschied innerhalb der vier Häutungen; keine dieser Seidenraupen ist über 35 Tage alt *Presse-Photo*



Presse-Photo

Nun spinnen sich die Seidenraupen ein!

Der Maulbeerbaum gedeiht gut in Deutschland, besser als in manchen andern Ländern; daher ist die Grundbedingung für eine verstärkte Seidenraupenzucht bei uns durchaus gegeben. Aus dieser Erkenntnis erging nun jüngst an alle Gemeinden mit mehr als 500 Einwohnern die Aufforderung, durch Anbau von Maulbeerbäumen und Hecken das allgemeine Interesse für die Seidenzucht in der Bevölkerung zu wecken und zu mehren. Die Reichsfachgruppe ‚Seidenbauer' in Berlin berät gern die neu beginnenden Züchter; Vergünstigungen aller Art werden gewährt; Seidenraupeneier können von der Versuchs- und Forschungsanstalt für Seidenbau in Celle bezogen werden.

Dort in Celle habe ich unter fachmännischer Führung mancherlei Einblicke in die so interessante Seidenraupenzucht gewonnen, und wir wollen nun das Entstehen des wertvollen Fadens nach Möglichkeit beobachten.

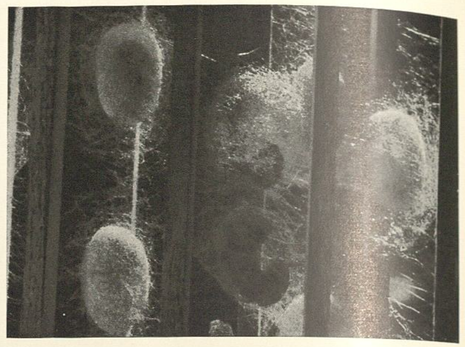
Die Seidenraupeneier erhält der Züchter in einer kleinen, flachen Pappschachtel; viele hundert haben darin Platz. Das Kästchen wird im warmen Zimmer mit einem Mulltuch bedeckt; nach kurzer Zeit schlüpfen die Raupen aus.

Sie sind winzig klein, dunkel noch und haben am hinteren Ende ihres Körpers ein Hornzäpfchen. Um die bereits stark vorhandene Freßlust zu befriedigen, erhalten die ‚Neugeborenen' alle drei Stunden Futter, frische Maulbeerblätter, und schon nach einigen Tagen kommen die Räupchen in den Zuchtraum.

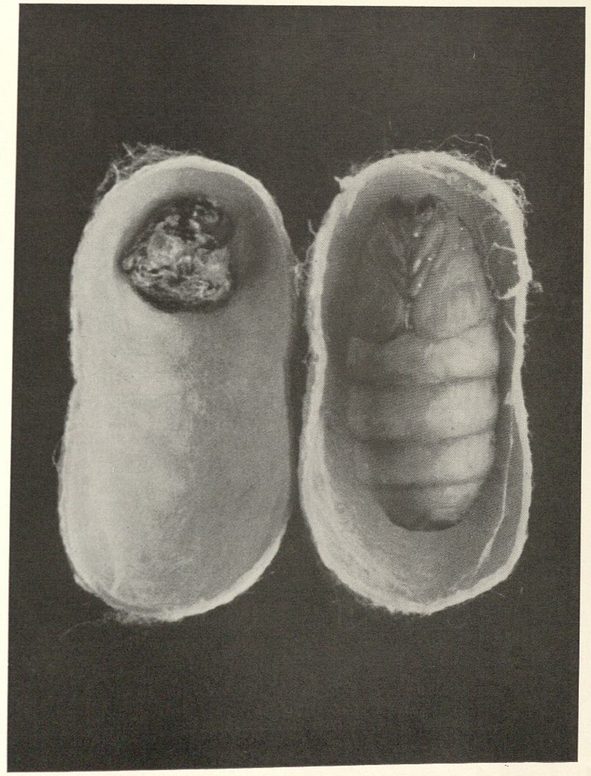
Dort stehen Lattengestelle mit mehreren Stockwerken, so daß immer neue Futterbetten übereinander eingeschoben werden können und bis zu 10 000 Raupen jederzeit bequem Platz haben, trotzdem sie bei richtiger Haltung erstaunlich schnell wachsen.

Fast täglich müssen die Unterlagen vergrößert werden, diese stoffbespannten Holzrahmen, auf denen Maulbeerzweige und -blätter gehäuft sind. Bedingungslose Reinlichkeit ist unerläßlich; Kot und Futterreste dürfen nicht liegenbleiben; es gibt leider auch bei den Seidenraupen ansteckende und verheerende Krankheiten.

Wenn sie gesund sind, fressen die Tiere immerzu bis auf kurze Schlafpausen; man hört in solch einem Zuchtraum ein fast ununterbrochenes, fein sägendes Geräusch, ein Rieseln und Schaben, die Raspelarbeit ihrer Kiefer.



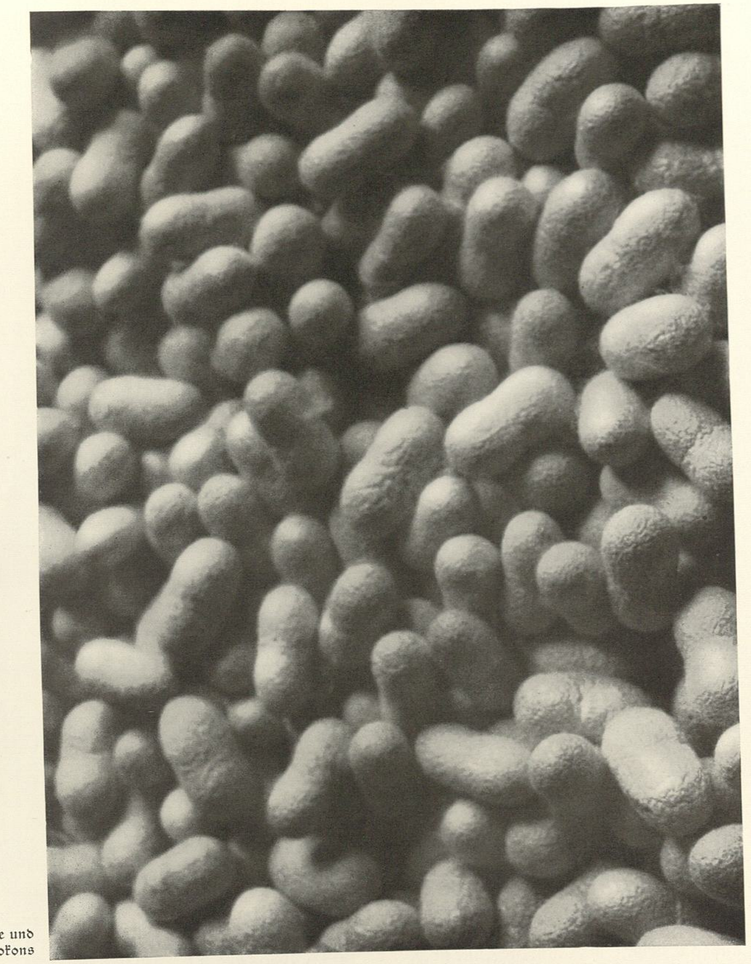
Oberes Bild: Kokons, die verschiedene Zustände zeigen; in der Mitte sieht man eine sich eben einspinnende Raupe *Photo-Archiv, Celle*



Unteres Bild: Die Puppe und die zuletzt abgestreifte Raupenhaut in einem längs aufgeschnittenen Kokon *Hamburger Bilderdienst*

Viermal häuten sich die Seidenraupen in den ersten 35 Tagen ihres Lebens, verfärben sich dabei vom Dunkeln ins Helle, werden perlgrau, bräunlich, gelb oder weiß, je nach der Rasse. Zwischen der fünften und sechsten Woche ist ihre Entwicklung abgeschlossen, die Körperlänge und -dicke vervielfacht, und nun endet jede weitere Nahrungsaufnahme; ein neues, das entscheidende Stadium beginnt: die Verpuppung.

Überall im Zuchtgestell sind ‚Spinnhütten' angebracht, trockene Zweige, dünne Holzstäbchen und zusammengeschnürte Strohbündel; im Hintergrund hängen außerdem lange Streifen aus Faltpapier — Hilfsmittel, die der Raupe den Anfang des Einspinnens erleichtern sollen. Sie zieht zunächst kreuz und quer um solch einen Stützpunkt ihren lichten Faden, der aus den an der Unterlippe befindlichen Spinnwerkzeugen kommt; dann hängt sich die Raupe in das lockere Geflecht und bewegt fortdauernd ihren Kopf hin und her, schlingt den Seidenfaden in Form einer liegenden ∞ so lange um sich herum, bis der ganze Körper eingehüllt und der Kokon fertig ist. Für gewöhnlich dauert diese kaum rastende Arbeit drei Tage und drei Nächte; wenn man genau hinhorcht, unterscheidet man neben dem allgemeinen Freßgeräusch der noch jüngeren Raupen nun auch ein leises Knistern, das uns verrät, daß innerhalb der



Fertige und entflockte Kokons *Westdeutscher Bilderdienst*

ziemlich festen, länglich-eiförmigen Hülle des so entstehenden Kokons eine fleißige Arbeiterin wirksam ist.

Wollte man neue Generationen von Schmetterlingen züchten, brauchte man nur die sich verpuppende Raupe eine Woche lang in Ruhe lassen. Dann würde von innen heraus ein scharfer Saft die Gespinstwand erweichen, ein Schmetterling käme zutage, ein Weibchen oder Männchen. Paarung, Eierablage und Tod; in sechs bis sieben Wochen wäre ein neuer Kreislauf beschlossen.

Aber der Seidenzüchter legt keinen Wert auf selbstgezogene Nachkommenschaft; er will die Kokons seiner verpuppten Raupen ernten, und daher werden die Tiere zehn Tage nach dem Einspinnen durch Dampf oder Heißluft abgetötet. Das lockere Außengespinst — die Hängematte — wird entfernt; brauchbar allein sind die festen Kokons, die, nach ihrer Güte sortiert, zur Weiterverarbeitung in die Spinnhütte kommen. Die Länge des hauchdünnen Fadens, aus dem der Kokon gesponnen ist, beträgt 3—4000 Meter; auch an dieser gewaltigen Leistung einer Raupe kann man die Größe der schaffenden Natur ehrfürchtig erkennen.

Es ist Frühling; die Bienen schwärmen

Fischer-Braunschweig

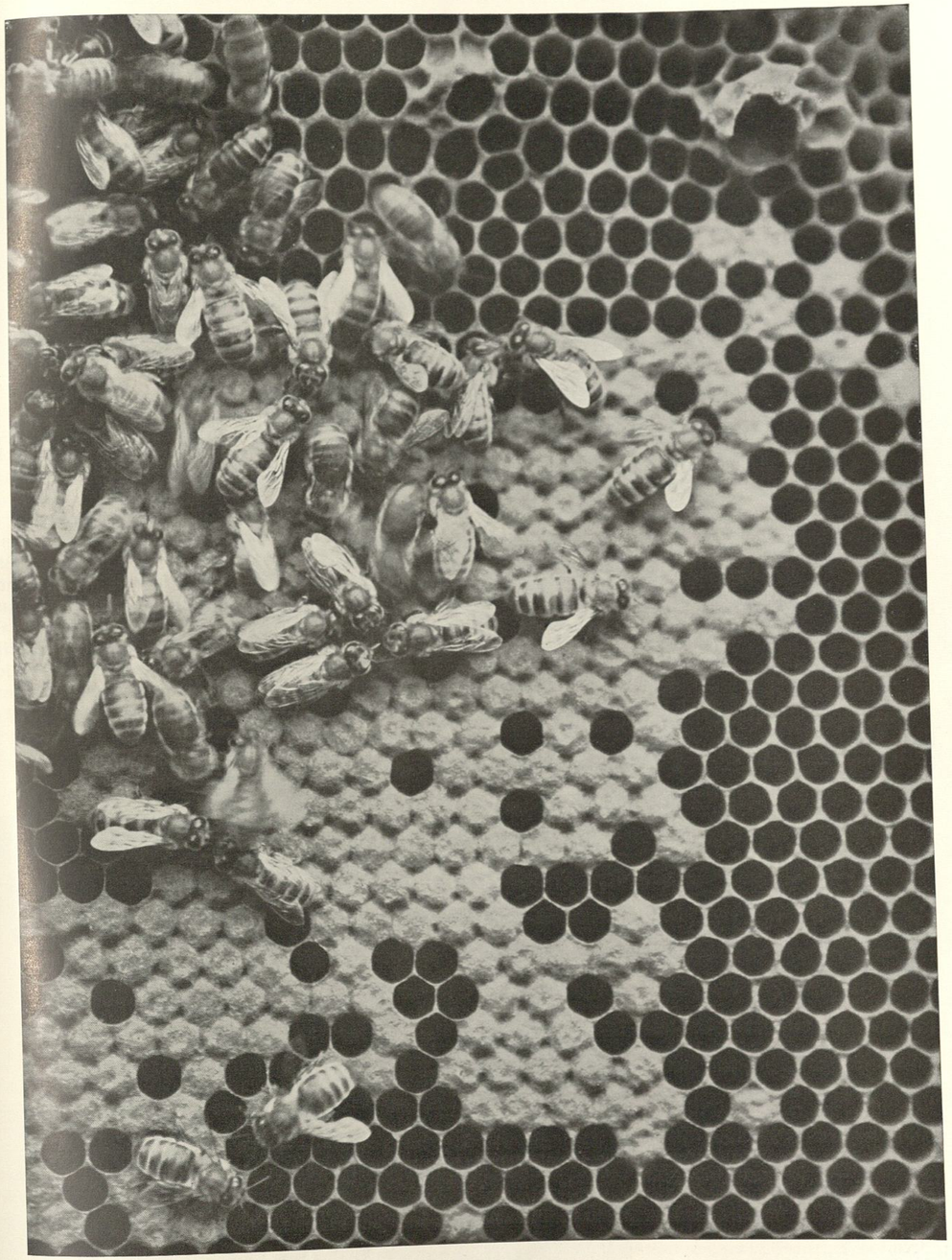
Die Honigbienen

War schon die Tätigkeit der Seidenraupe geheimnisvoll für uns Menschen, so wird mir nun geradezu schwindelig bei dem Gedanken, auf so begrenztem Raum die Fülle großartigster Einrichtungen und Tatsachen zu schildern, aus denen sich ein Bienenstaat zusammensetzt. Ich kann hier nur den Grundakkord geben und gewissermaßen durch Stichworte die Eckpfeiler aufzeigen im Dasein der Bienen, die zu unseren nützlichsten und wertvollsten Haustieren gehören.

Jeder Bienenstaat ist eine riesengroße Familie, die bis zu siebzigtausend Mitglieder haben kann. An der Spitze steht die Bienenkönigin, das einzige fruchtbare Weibchen im Korb. Diese Königin lebt zwei bis drei Jahre und legt während ihres Daseins ungefähr zweihunderttausend Eier. Aus den Eiern entwickeln sich männliche Bienen (die Drohnen), verkümmerte Weibchen (die Arbeitsbienen) und vereinzelt auch junge Königinnen, die später das alte Stammes-Oberhaupt ablösen oder neue Staaten gründen.

Die Drohnen haben nur eine Aufgabe in ihrem kurzen Dasein zu erfüllen: die Befruchtung der jungen Bienenkönigin. Gleich darauf sterben sie.

Ein weit größerer Aufgabenkreis erwartet die Arbeitsbienen innerhalb und außerhalb des Stocks; er ist genau abgegrenzt nach dem jeweiligen Lebensalter. Die ganz jungen bereiten die Zellen vor für die Eiablage der Königin; dann übernehmen sie die Brutpflege, füttern die eben geschlüpften Maden aus ihrer eigenen Brutdrüse, versorgen die älteren mit Honig und Pollen. Später werden sie zu Baumeistern (sind aber noch immer in den ersten Lebenswochen!), bereiten Honig, speichern Vorräte auf, indem sie den Flugbienen den herbeigebrachten Nektar abnehmen und ihn verarbeiten. Damit nicht genug: sie reinigen die Wohnstatt, halten Wache vor dem Flugloch. Auf den Innendienst folgt die Tätigkeit im Freien, das Sammeln von Blütenstaub und Nektar; jetzt sind sie selber zu Flugbienen geworden.



Das Wunder einer Bienenwabe

Hein Gorny

Es gibt große und gelehrte Bücher über das Leben der Immen, die sich wie spannende Romane lesen; noch schöner ist es, draußen in der atmenden Natur selbst zu studieren, einem Bienchen zuzuschauen, wie es den Nektar von der Blume trinkt. Man muß — mit einem Gazeschleier geschützt — ganz nah an einen Bienenzaun heranpirschen, das unermüdliche Kommen und Gehen der fleißigen Insekten beobachten. Das eigene Erlebnis gibt stets den größten Gewinn.

In der heutigen Zeit der Selbstversorgung des deutschen Volkes gehören Bienen auf jeden deutschen Bauernhof; auch Siedler und Gartenbesitzer können sich mit Bienenzucht beschäftigen. Honig ist ein hervorragendes Nähr-, Kräftigungs- und Heilmittel. Darüber hinaus erhalten wir durch den Umgang mit Bienen ideelle Werte, bekommen fortdauernd Einblick in eines der erstaunlichsten Gestaltungswunder der Natur.

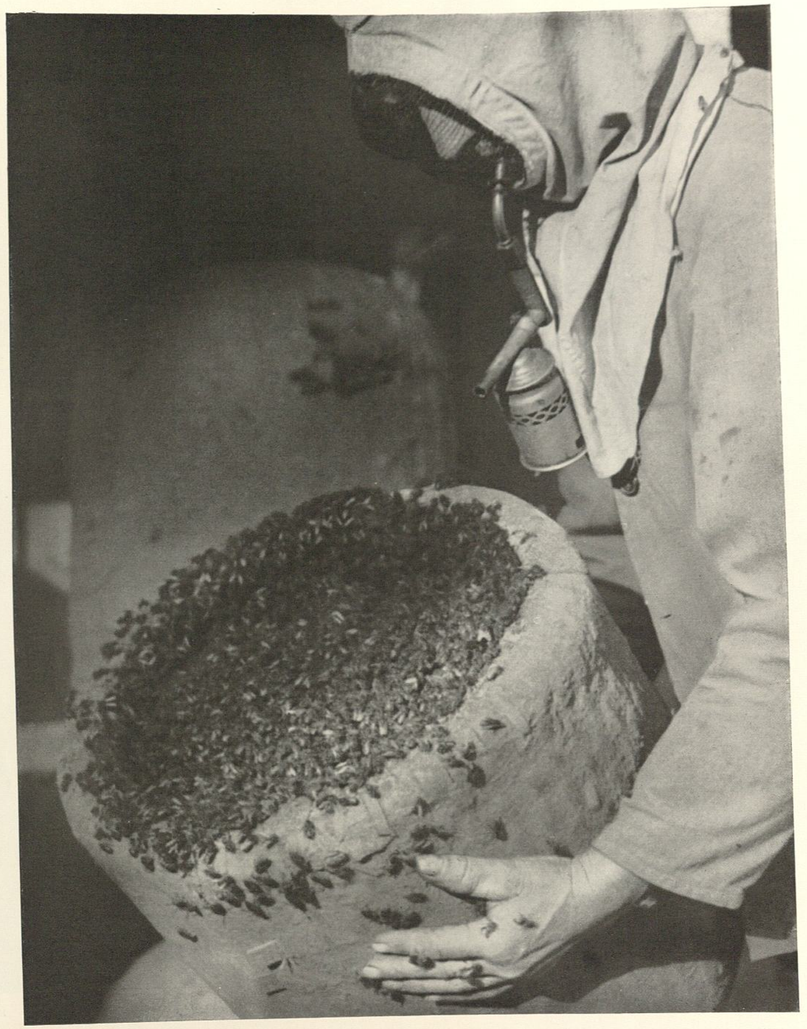
Scherl-Bilderdienst

Scherl-Bilderdienst

Die drei Darstellungen dieser Seite zeigen Ausschnitte aus dem Lehrbetrieb. Im oberen Bild erklärt die Kursleiterin das sogenannte ‚Schaukastenvolk', eine hinter Glaswänden arbeitende Bienenfamilie. Auf dem mittleren Photo lernen die Schülerinnen das Flechten von Bienenwohnungen aus Stroh; im Hintergrund ist ein althergebrachter, lüneburgischer Bienenzaun mit sogenannten Stülpkörben. Das Bild am Fuß der Seite stellt einen Ausschnitt aus der praktischen Lehrtätigkeit dar. Hier zeigt der Bienenmeister, wie man richtigerweise das Immenvolk in einem Stülpkorb untersucht. Erster Grundsatz: Keine hastigen Handbewegungen, sonst stechen die Bienen!

Von Staats wegen wird die Ausbreitung der Bienenzucht sehr gefördert. So hat die Provinz Hannover in Celle ein Landesinstitut für Bienenforschung und bienenwirtschaftliche Betriebslehre errichtet, von wo aus kostenlos Rat und Auskunft in allen einschlägigen Fragen erteilt wird. Dem Celler Institut ist auch eine Berufs-Imkerschule angegliedert, in der während dreier Semester junge Menschen eine Vollausbildung als praktische Bienenzüchter erfahren.

Scherl-Bilderdienst



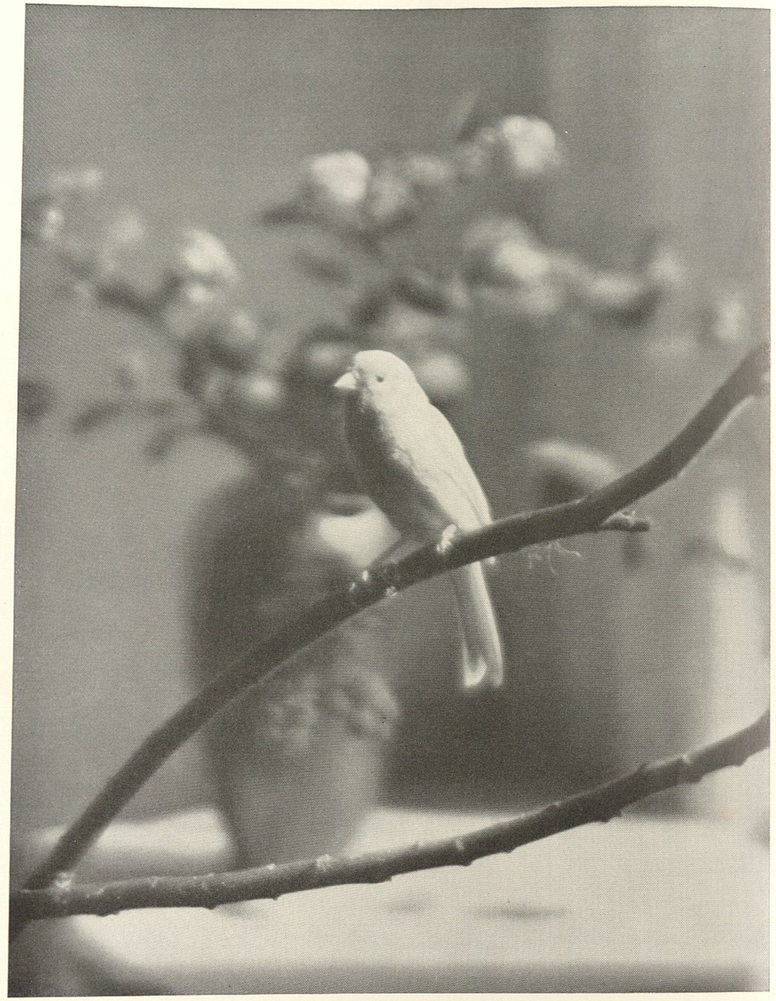
Zwar wird der erfahrene Bienenvater höchst selten gestochen; dennoch benutzt auch er Schutzkappe und Dathepfeife

Fischer-Braunschweig

Während des Winters ruht jede Tätigkeit im Bienenkorb. Die Immen haben sich zu einem dichten Haufen zusammengeschart, wärmen sich auf diese Weise. Anfang Februar beginnt die Königin mit der Eiablage, die Arbeitsbienen übernehmen Brutpflege und Aufzucht. Mitte April erscheint die erste Drohnenbrut, und im Mai erneuert sich der Bienenstock: Weiselbecher sind angelegt, Zellen für junge Königinnen; die Schwarmzeit beginnt, die hohe Zeit im Leben der Bienen.

Noch ist die neue Königin eingedeckelt in ihrer Zelle; aber schon legen sich zahlreiche Arbeitsbienen schützend über die so bedeutungsvolle Wiege; Unruhe entsteht, und plötzlich zieht ein anderer, großer Teil des Volkes mit der alten Königin hinaus aus dem Stock, hängt sich als Schwarmtraube an einen Zaun, in eine Baumkrone. Von hier aus werden Spurbienen ausgesandt, die eine neue Wohnung suchen sollen. Jetzt muß der Imker sachlich klug und im richtigen Augenblick zufassen: er setzt das ausgeschwärmte Volk in einen bereit gehaltenen Bienenkorb.

Ein neuer Staat ist entstanden; sein Pflichtenkreis beginnt.



Wenigstens stundenweise soll sich der Kanari frei im Zimmer bewegen dürfen *Hase-Frankfurt*

Sangesfroher Kanari

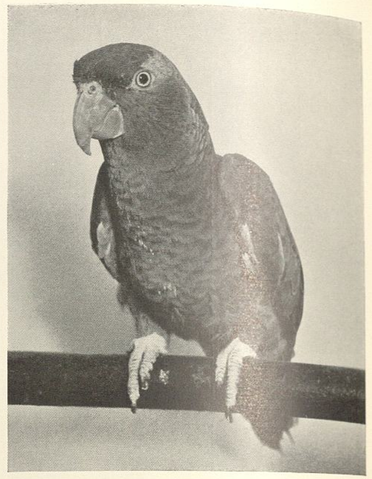
Unsere Kanarienvögel sind reine Zuchtprodukte des Menschen; sie sind ohne Ausnahme in Menschenstuben aus dem Ei gekrochen und wären in der Freiheit wohl gänzlich lebensunfähig, könnten kaum allein Nahrung finden und würden schnell der Witterungsunbill zum Opfer fallen.
Eine mir geradezu unheimliche Vorstellung: Vögel, die seit vielen, vielen Generationen nie eine Baumkrone im Wind erlebt haben, nie eine Blüte, eine Frucht genießen durften in der freien Natur! Ich mag persönlich nicht die Zimmerhaltung von Vögeln, sondern beobachte gerade diese Tiere am liebsten in Wald und Flur; aber ich weiß wohl, daß durch die neugierig umherblickenden schwarzen Perlenaugen, durch das sanfte Flöten, das jubilierende Singen eines zahm auf unserer Hand sitzenden Kanarienvogels der Widerschein der lebendigen Natur in das kleine Zimmer des Großstadtmenschen kommt, ein Gruß von jener Welt, nach der wir uns alle sehnen.
Die Erzählungen von allerlei Grausamkeiten, die nötig sind, um Kanarienvögel zum Singen zu bringen, entsprechen keineswegs der Wirklichkeit. Aus angeborenem Trieb singt der gelbe Vogel! Man kann zwar durch Vorsingen die Kunstfertigkeit steigern; aber mit Gewalt läßt sich der Gesang niemals erzwingen. Nur jener Vogel singt, der sich gesund und behaglich fühlt, oder der liebeglühend ein Weibchen sucht.
Der gute Tierfreund wird auch seinen Kanari nicht allezeit im engen Bauer sitzen lassen. Zwar ist die Wohnstube noch immer eine recht begrenzte Umwelt; aber sie bietet doch manche Forschungsmöglichkeiten in den Blumenstöcken am Fenster oder auf den Gardinenstangen; der Raum des Zimmers erlaubt den Schwingen, sich von Zeit zu Zeit im Flug naturgemäß zu regen.

Großes Glück im kleinen Heim: Der Kanarienvogel singt sein frohlockendes Lied! *Person-Schröder*

Allerweltsvogel
PAPAGEI

Die Papageien sind zwar tropische Vögel, haben sich jedoch fast die ganze Welt erobert und werden schon seit vielen Jahrhunderten als Haustiere sehr geschätzt. Bereits Alexander der Große erfuhr von gezähmten Papageien; die großes Aufsehen erregende Nachricht brachte ein aus Indien zurückkehrender Feldherr. Im alten Rom erzielten sprechende Papageien oft höhere Preise als menschliche Sklaven; der klassische Ovid hat gar einen Papagei dichterisch besungen.
Die Papageien sind klug und gelehrig, werden leicht

Schöne Gelbhauben-Kakadus — *Hege-Bavaria*

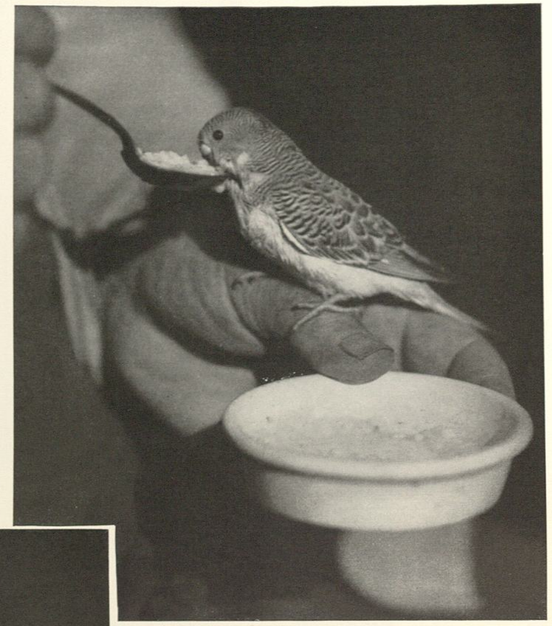


Stumpfschwänzige Amazone — *Presse-Photo*

zahm und schließen sich aufs zärtlichste dem geliebten Menschen an, befreunden sich auch mit den verschiedensten Haustieren. Aber sie haben ebenso ausgesprochene Abneigungen, schimpfen dann, wehren sich durch Flügelschläge und recht schmerzhafte Schnabelbisse.
Am auffallendsten für uns Menschen der gemäßigten Zone ist neben dem Sprechvermögen der Papageien die Farbenpracht ihres Gefieders, ein Nebeneinander lebhaftester Tönungen, das sich oft zu greller Buntheit steigert. Grün in allen Schattierungen bildet für gewöhnlich die Grundfarbe; dazu kommt Rot, Gelb, Blau, zuweilen gar noch Weiß. Aber es gibt auch einfarbige Papageien, ferner schwarze, blaue, braune, graue und schneeweiße.
Man kennt wohl sechshundert Papageienarten in den unterschiedlichsten Größen; sie leben meist auf Bäumen und Klettern ausgezeichnet, wobei der Schnabel eine wichtige Rolle spielt. Zoologisch werden drei Unterfamilien abgegrenzt: die Eulenpapageien, die schopfaufrichtenden Kakadus und die Sittiche.

Liebe, kleine Sittiche

Der Haustierhalter denkt bei dieser Bezeichnung allein an jene possierlichen Zwergvögelchen in Grün, Gelb, Azurblau oder Weiß, die als ‚Wellensittiche' überall Heimatrecht fanden. Die Wissenschaft aber rechnet zu den Sittichen noch viele andere Papageienvögel, beispielsweise den langschwänzigen großen Ara und das knapp sperlingsgroße Blaukrönchen der Sunda-Inseln.
Schier beispiellos in der gesamten Tierwelt ist die stimmliche Nachahmungs-



Unser kleiner Wellensittich — *Seidenstücker, Zool. Gart. Bln.*

Der etwas größere und grasgrüne Mönchssittich — *Seidenstücker, Zool. Gart. Bln.*

fähigkeit der großen Papageien und der kleinen Wellensittiche; sie können bellen, pfeifen, schnurren, quaken, brummen, Singvogelmelodien einwandfrei wiederholen; sie machen bekanntermaßen auch nicht vor der Menschenstimme halt und verblüffen uns oft durch die richtige Anwendung ganzer Sätze bei der genau passenden Gelegenheit. Das ist jedoch keine ‚schöpferische Sprache' in unserem menschlichen Sinn; der Papagei kann nicht logisch denken; er bringt durch seine scharfe Beobachtungsgabe die aufgeschnappten oder eingelernten Worte und Sätze ‚mechanisch' mit den ihm bekannten Situationen in Verbindung.
In jüngster Zeit ist für diese Vogelart noch eine traurige Bedeutung hinzugekommen durch die gefürchtete Papageienkrankheit, die leider auch schon unter Menschen manches Todesopfer gefordert hat. Es empfiehlt sich daher bei Neuerwerbungen größte Vorsicht und auf jeden Fall die genaue Beachtung der gesetzlichen Bestimmungen. Aber auch die alteingesessenen Hausgenossen soll man nicht von Mund zu Mund füttern oder in übertriebener Zärtlichkeit gar küssen!

Der Stolz
des Aquarianers

Scherl Bilderdienst

Die Wunderwelt der Wassertiere

Aquarium! Das ist ein Zauberwort für viele Tierfreunde, zugleich auch die Möglichkeit zu immer neuen, immer beglückenden Beobachtungen einer wahren Wunderwelt der Farben und Formen.

Der eine Liebhaber hat nur ein altmodisches und im Grunde unzweckmäßiges Goldfischglas; der andere bastelt sich in monatelanger Feierabendarbeit zunächst ein Süßwasserbecken für einheimische Fische, um bald zu erkennen, daß die Wasserpflanzen als Sauerstoffspender bei zunehmender Besetzung des Glaskastens seinen Fischen nicht mehr genügen; eine künstliche Durchlüftung kommt hinzu. Aber der Ehrgeiz und die Zuchterfolge treiben den Liebhaber zur Verwirklichung neuer Sehnsüchte: eine elektrische Heizung muß herbei, damit auch farbenprächtige Exoten gehalten werden können. Oder wie wär's mit einer richtigen Seewasser-Abteilung? Korallenstöcke werden beschafft, Seerosen dazu; die Herrlichkeit der Tropen grüßt uns im vertrauten Zimmer, und je sorgfältiger wir unsere Pfleglinge betreuen, um so mehr lernen wir aus unseren Fehlern und aus unseren Erfolgen.

Die überaus zahlreichen Aquarianer sind seit jüngster Zeit im Reichsbund deutscher Vereine für Aquarien- und Terrarienkunde zu einem einheitlichen Verband zusammengefaßt, dessen oberstes Bestreben es ist, die Belange der Liebhaberei zu fördern, die Kenntnisse ihrer Grundlagen zu vertiefen und dem einzelnen Liebhaber weitestgehende Unterstützung in allen wissenschaftlichen und besonders auch in praktischen Fragen zu gewähren.

Bild oben:
Verschiedenfarbige Goldfische

Unger-Berlin

Bild unten:
Schleierschwanz mit Jungen

Unger-Berlin

Junge Schmuckschildkröten im Aquarium *Unger-Berlin*

Der Aquariumsbehälter muß nicht in seiner ganzen Ausdehnung mit Wasser gefüllt sein; man kann in der Mitte oder am Rand aus Steinen kleine Inseln hochschichten; man kann die eine Seite überhaupt als wasserfreien Ufersaum einrichten und hat so die Möglichkeit, neben Fischen auch Amphibien und Reptilien zu pflegen, wenn man sich nicht neben dem reinen Aquarium noch einen zweiten Glaskasten als Terrarium einrichten will. Die Erlebnisfreude verdoppelt sich nicht dadurch; sie verzehnfacht sich sogar für jeden wißbegierigen Tierfreund.

Wie entzückend, bunt und prächtig sind die im Süßwasser lebenden kleinen Schmuckschildkröten, die bei richtiger Pflege (lauwarmes Wasser sommers und winters!) auf Ruf oder Lockpfiff augenblicklich die Köpfe hochstrecken und sich vom vertrauten Pfleger aus der Hand füttern lassen. Allerdings — kleine Fische, Kaulquappen, Froschlaich und dergleichen betrachten die Schildkröten nicht als ‚Lebensbrüder', sondern als Nahrungsmittel!

Gut halten sich in Terrarien bei einigem Verständnis und bei richtiger Pflege Eidechsen, Laubfrösche, Schlangen und Blindschleichen, die bekanntlich fuß- und beinlose Eidechsen sind. Ich erinnere mich mit Behagen der Erzählung einer westfälischen Tierfreundin, die lange Zeit ein Blindschleichenpaar pflegte und beide Tiere allmählich vollkommen handzahm machen konnte. Es muß wirklich eine stolze Freude und der schönste Lohn für die gute Betreuung gewesen sein, als im Spätsommer aus durchsichtigen Eiern im Zimmerterrarium acht niedliche silberglitzernde Blindschleichen-Kinder auskrochen.

Selbst richtige Schlangen können zahm und vertraut werden. Durch das Preisausschreiben erfuhr ich von einer Frau, die sich in echt tierschützerischer Gesinnung einer großen Pfeilnatter erbarmte. „Das Tier sieht so komisch aus ums Maul herum", sagte der Zwickauer Tierhändler, und das stimmte schon — Mundfäule! Die zum Glück ganz unsentimentale Tierfreundin beschloß, die leidende Schlange mitzunehmen und den kranken Kiefer mit Collodium zu pinseln. „Das war gar nicht einfach; niemand wollte das Tier halten oder gar verarzten; auch die Schlange begriff zunächst den Nutzen solcher Tätigkeit nicht." Aber wer wirklich helfen will, läßt sich nicht abschrecken; vorsichtig wurde die Patientin ums linke Handgelenk gewickelt, so daß zum Schluß der Reptilienkopf zwischen Zeigefinger und Daumen gehalten werden konnte. Nun betupfte die rechte Hand entschlossen die faulenden Stellen am Kiefer fleisch. „Während der ersten Male habe ich ziemlich geschwitzt", heißt es in der Erzählung, „aber späterhin ließ sich die Schlange ganz ruhig behandeln und ringelte sich von selbst um das Handgelenk, als verstünde sie, daß Gesundheit und Leben davon abhingen. Die Behandlungen lohnten sich; bald fraß die Schlange wieder und blieb in Zukunft bei aller Lebhaftigkeit vollkommen zahm, hat niemals nach mir geschnappt, obwohl im Brehm die Pfeil- oder Zornnattern als bissige Tiere bezeichnet werden, die auch in der Gefangenschaft nie ganz ihre Wildheit verlieren sollen."

Hier ist wieder ein Beweis von der Dankbarkeit der Tiere und von der Möglichkeit einer Verständigung mit ihnen.

Der grünglänzende Laubfrosch, Wetterprophet unserer Kinderzeit, ist heute wie je ein beliebter, anspruchsloser Hausgenosse *Unger-Berlin*

Das Jahr um Jahr höher geschichtete Storchennest *Göllner-Bavaria*

Meister Adebar

Der weiße Storch ist gottlob auch heutzutage noch kein seltener Vogel in Deutschland; die Vogelwarte Rossitten meldet, daß bei der internationalen Bestandaufnahme von 1934 in Deutschland 30 730 Storchpaare ermittelt wurden und davon allein in Ostpreußen 16 600 Brutpaare.
Weil nun die weitaus meisten Störche innerhalb der menschlichen Siedlungen horsten, auf den Dächern von Bauernhöfen, auf Kirchen und Schornsteinen, heißt unser Meister Adebar im Gegensatz zum schwarzen Waldstorch zoologisch-systematisch der Hausstorch. Er verdient also auch in unserem Haustierbuch seinen guten Platz, der klappernde, rotbestrumpfte Held vieler Märchen und Sagen. Ich liebe ihn besonders, seit ich auf langen Wanderungen durch die Lüneburger Heide immer wieder mit der Filmkamera an sein Nest pirschte, sein Familienleben und seine Flugkünste im Bilde festhielt.

Drei bläulichweiße Storchenküken sind bereits geschlüpft; das vierte Ei ist auch schon angepickt, und bald werden im Nest fünf hungrige Schnäbel unentwegt nach Futter gieren *Kleinewächter-Bavaria*

Man kann mit Recht von einer guten Anhänglichkeit des Storches an uns Menschen sprechen. Jahr um Jahr bezieht das gleiche Storchenpaar sein altes Nest; beide kennen genau die großen und kleinen Menschen und die Tiere des Bauernhofes, wissen, daß sie ihnen bestimmt nichts Böses tun, weichen aber allem Fremden vorsichtig aus.
Der Storch bewegt sich am Boden ruhig und gemessen; sein stelzender Schritt ist geradezu sprichwörtlich geworden; die Haltung erscheint uns Menschen durchaus würdevoll, selbst wenn der Storchenhals während der Ruhe eingezogen ist.
Sehr wahrscheinlich leben die Störche auf Lebensdauer in treuer Ehe; wenn einer der Gatten während der afrikanischen Winterszeit stirbt oder auf der Rückreise verunglückt, so bezieht der überlebende einsam den gewohnten Horst. Höchst selten, daß er nach einiger Zeit einen neuen Lebensgefährten aufnimmt. Dagegen muß er häufig schwere Kämpfe um seinen Wohnplatz ausfechten, weil irgendein junges Storchenpaar das Nest für sich beansprucht und mit wütenden Schnabelhieben den Eigentümer zu vertreiben sucht.
Aus einer schlesischen Ortschaft wird berichtet, daß ein den Horst anfliegendes Storchenmännchen in die Lichtleitung geriet und offenbar betäubt zu Boden fiel. Das brütende Weibchen hatte den Unfall beobachtet, flog sofort herbei, betastete mit seinem Schnabel den Verunglückten und stützte ihn, als er sich taumelnd wieder erhob. Die Störchin betreute ihren Gatten unentwegt bis zur gemeinsamen Heimkehr ins Nest am Scheunendach.

Die noch immer flugunfähigen Jungstörche sind durstig; ihre Mutter hat im Schlund Trinkwasser vom See herbeigeschafft *Kleinewächter-Bavaria*

Das Flugbild des Storches
Schubert-Leipzig

Herrlich schön und offenbar ganz mühelos ist der Flug der Störche. Während die Kleinvögel mit schnellen Flügelschlägen gewissermaßen durch den Luftraum rudern, bewegt der Storch nur selten seine Flügel; er schwebt spielerisch dahin, steigt und fällt im Äther, macht vielerlei Kurven und Wendungen ohne irgendein sichtbares Bewegen der Schwingen. Professor Konrad Guenther spricht daher durchaus mit Recht vom ‚Segeln' der Störche. In seiner ausgezeichneten Schrift ‚Der Vogelflug' erklärt uns dieser verdienstvolle Forscher: „Zum Segeln gehört Wind, und so scheint es, daß die Störche gerade wie unser Luftschiff Graf Zeppelin die Höhe nach den Windverhältnissen wählen. Ist es unten windstill und oben weht eine frische Brise, so steigen die Tiere. Es ist sehr fesselnd, einem Storch zuzusehen, wie er ohne Flügelschlag, nur sich richtig zum Winde einstellend, bald schräg und bald wieder gerade von der Luft sich vorwärts bewegen läßt. Dabei kann der Vogel mit dem Winde fliegen oder auch gegen

Flugversuche der Jungstörche
Scherl-Bilderdienst

den Wind wie ein Drachen. Denn seine Flügel sind ähnlich unseren Rolljalousien gebaut. Die Federn können sich waagerecht aneinanderlegen, und die ganze Fläche ist dann geschlossen; oder sie können sich erheben, und die Luft streicht zwischen ihnen hindurch. Das erstere geschieht, wenn der Flügel die Luft schlägt, das letztere, wenn er sich wieder hebt."

Die Jungstörche beginnen ihre Flugversuche am Ende des zweiten Lebensmonats. Sie stellen sich ganz vorn auf den Nestrand, peitschen mit beiden Flügeln die Luft, hüpfen hoch und merken schließlich, daß sie sich für Sekunden schwebend halten können. Eines Tages wagen sie den Gleitflug vom Horst zum Scheunendach, und dann machen sie den ersten Gemeinschaftsausflug mit den Eltern. Woche um Woche wird geübt; immer weiter dehnen sich die Beobachtungsreisen aus, bis allmählich die Zeit zur großen Fahrt herangekommen ist und sämtliche Störche der Umgegend am gleichen Tag südwärts ziehen.

Der Vogelzug ist noch immer ein Geheimnis für uns Menschen, an dessen Erforschung aber von vielen Gelehrten unermüdlich gearbeitet wird. So wissen wir, daß beispielsweise unsere deutschen Störche alljährlich zweimal einen Luftweg von ungefähr zehntausend Kilometern zurücklegen, von Ostpreußen bis hinab zur Südspitze von Afrika; doch wie finden sie von dort wieder heimwärts zum Nest ihrer Geburt? Wie kommen sie über Länder und Meere ins südliche Winterquartier?

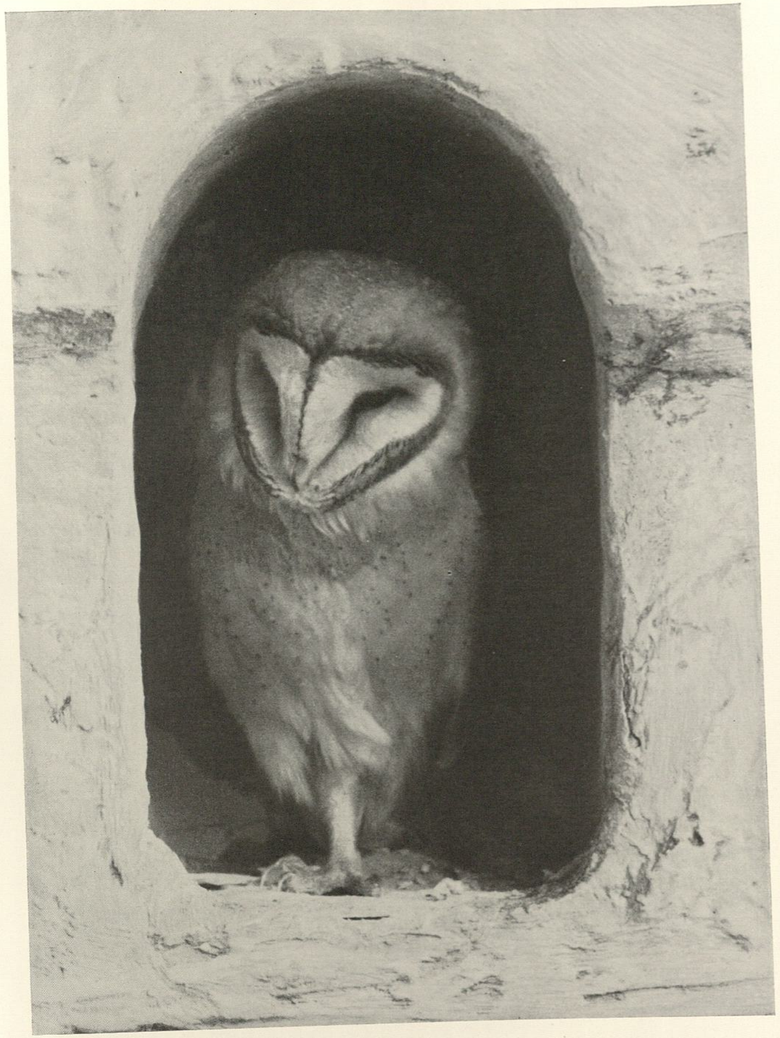
Professor J. Thienemann, der kürzlich verstorbene erste Leiter der Vogelwarte Rossitten, hat zur Erforschung des Vogelzugs die Beringung eingeführt, die es ermöglicht, sowohl die unterwegs verunglückten oder abgeschossenen wie die zurückgekehrten Tiere zu identifizieren. Thienemann und sein Nachfolger Doktor Schüz haben in Rossitten mancherlei hochinteressante Versuche unternommen und auf diese Weise erstaunliche Erkenntnisse gewonnen. So wurden wiederholt junge Störche in Gehegen großgezogen und erst nach Abflug der Alten freigegeben. In einem seiner Bücher beschreibt Thienemann, daß diese Jungstörche sofort und selbständig die rechte Richtung einschlugen; auch ein erschwerter Versuch, bei dem ostpreußische Jungstörche in Westdeutschland freigelassen wurden, brachte das gleiche Ergebnis. Man muß also bei den Zugvögeln mit einem von Anfang an vorhandenen Richtungstrieb rechnen; denn die absichtlich später auf die Reise geschickten Jungstörche kannten ja keineswegs aus eigener Erfahrung ihr Ziel. Auf der Rückreise weitet sich dieser angeborene Richtungstrieb zum Heimkehrtrieb.

Es wäre in solcher Hinsicht noch manches zu sagen; doch uns beschäftigt hier nicht die Reiselust der Störche, sondern ihre Zugehörigkeit zum menschlichen Wohnbezirk. Und in der Tat wird alljährlich das Wunder Wirklichkeit: einzeln kommen sie im März zum Horst, gründen von neuem die alte Ehegemeinschaft; Eier werden gelegt und ausgebrütet; die Jungen reifen heran, und Ende Juli sammeln sich klappernd auf vorbestimmten Plätzen Armeen von zweitausend bis fünftausend Störchen, die eine unvorstellbar weite Reise unternehmen, um mit dem nächsten Frühling wieder bei uns aufzukreuzen, jeder an dem Ort, von dem er abgeflogen ist.

Adebar, Adebar, vielleicht bist du uns grübelnden Menschen noch immer am verständlichsten und am nächsten in dem alten Kindervers aus ‚Des Knaben Wunderhorn‘:

„Storch, Storch, Langbein,
Wann fliegst du ins Land herein,
Bringst dem Kind ein Brüderlein?
Wenn der Roggen reifet
Wenn der Frosch pfeifet,
Wenn die goldnen Ringen
In der Kiste klingen,
Wenn die roten Appeln
In der Kiste rappeln.“

Wieder schreiten Storch und Störchin bedachtsam über die Sumpfwiese, suchen und finden ihre Nahrung *Unger-Berlin*



Eine Nische oben im alten Kirchturm genügt der Schleiereule als Nest

Fischer-Braunschweig

Nicht Todesvogel, sondern guter Freund

Wir Tierfreunde müssen uns immer wieder dafür einsetzen, daß endlich die dummen Vorurteile und abergläubischen Meinungen verschwinden: kein Eulenruf kündet den Tod eines Menschen an, und niemals ist die Gegenwart von Eulen ein Vorzeichen für nahendes Unglück.

Im Gegenteil, wir sollen uns freuen, wenn eine Eule bei uns nistet, und tatsächlich baut man schon seit alten Zeiten in einigen Gebieten Norddeutschlands die großen Scheunen so, daß im Giebel ein Durchschlupfloch freigelassen wird für die Schleiereule. Sie ist ein vortrefflicher Mäusevertilger, dabei duldsam und verträglich, hält gute Nachbarschaft mit den Katzen ebenso wie mit den Tauben; ja der Schleierkauz soll sich bei richtiger Haltung derart an den Menschen anschließen, daß er seinen Freund regelmäßig in der Wohnstube besucht und bisweilen auch die Nacht sitzend auf dem Bettpfosten verbringt.

Wachsam und hungrig! *Presse-Photo*

Die Möwen

sind gewiß keine echten Haustiere, schon weil sie uns keinerlei Nutzen bringen. Aber sie sollen hier doch ein Eckchen Raum haben, und zwar aus Dankbarkeit!

Ja, viele Stadtmenschen haben ein ausgesprochenes Gefühl der Dankbarkeit den Möwen gegenüber, denn ihre Gegenwart macht uns in kalten Wintertagen frühlingshaft froh. Ob man auf der Oderbrücke in Breslau steht oder am Hafenkai von Konstanz, vor dem Alsterpavillon, an der guten alten Spree oder in Köln am Rhein: stets entzückt und beglückt uns der leichte, schöne Schwebeflug der Möwen, das meisterhafte Luftjonglieren dieser schimmernden Vögel, die allerdings nicht aus Liebe zum Menschen ins Weichbild unserer Städte kommen, sondern weil sie sich davon Vorteil versprechen für ihren stets hungrigen Magen.

Der gutmütige, drollige Igel!

Wenn es nach dem Nutzen geht, dann ist der Igel schon weit eher ein Haustier. Denn er eignet sich ganz vortrefflich zur Bekämpfung der Insektenplage; Küchenschaben jagt und verzehrt er mit Begeisterung. Er soll auch ein guter Mäusejäger sein, sagen manche Menschen; aber der große Naturforscher Tschudi bezweifelt dies, weil sein zahmer Igel ohne Zwang und Dressur jeden Tag mit einer Maus gemeinsam und höchst friedfertig aus einer Schüssel fraß.

Auf alle Fälle ist der Igel ein besonders angenehmer Hausgenosse, munter und dankbar, wenn man ihn einigermaßen freundlich behandelt, und sehr anspruchslos dazu. Er braucht außer dem Futter und der sehr beliebten Milch nur einen dunklen Schlupfwinkel, in den er sich für viele Stunden ungestört verkriechen kann.

Aber ich möchte den Igel dennoch nicht als Haustier bezeichnen, halte es auch hier mit Vater Brehm: der Igel ist unser lieber Gartenfreund! Im Garten fühlt er sich wohl, lebt tagsüber unter einem Reisighaufen oder in der dichten Hecke. Gegen Abend bummelt, nein trippelt der drollige Kauz kreuz und quer über den Rasen; seine glänzenden Äuglein blicken neugierig und sehr aufmerksam nach allen Seiten; das spitze Schnäuzchen schnuppert und schnurchelt: kugelrund, dabei völlig harmlos wirkt der Igel trotz seines respektgebietenden Stachelpanzers.

Man kann den Igel mit Leichtigkeit handzahm machen; e i n e Warnung nur für jeden Tierfreund: er hat meist erstaunlich viele Flöhe!

Milch ist eine große Verlockung für jeden Igel *Presse-Photo*

Allmählich öffnen sich die Augen der Igelkinder *Fischer-Braunschweig*

Die Igelmutter ist unermüdlich in der Kinderpflege und geradezu ängstlich besorgt. Oft schleppt sie die Jungen jede Nacht in einen anderen Schlupfwinkel, weil sie das alte Nest nicht für ruhig genug hält. Igelkinder sind weiß und nackt bei der Geburt; das heißt, ihre Stacheln sind in der Andeutung schon vorhanden, liegen aber noch seitwärts auf der weichen Hautunterlage. Nach einer Woche stehen die Borsten schon einen Zentimeter hoch; aber noch können sich die jungen Igel nicht einrollen bei Gefahr, und es dauert ziemlich lange, bis sie abends mit der Mutter spazierengehen dürfen. Die Igelin schleppt ihnen reichlich Nahrung zu, Würmer und Schnecken. Man liest zuweilen, daß sich die Igelmutter so lange unter den Obstbäumen im Gras wälzt, bis die dort liegenden Falläpfel sich auf ihren Rückenstacheln aufspießen und huckepack heimgetragen werden können. In Wirklichkeit würden dabei aber die Muskeln bald erschlaffen; der Igel befördert das Festessen für seine Kinder wohl nur im Maul.

Junge Rauchschwalben im Nest — *Presse-Photo*

Zum Schluß — die Schwalbe!

Unsere Schwalbe gehört schon deshalb in ein umfassendes Haustierbuch, weil die naturwissenschaftliche Systematik innerhalb der großen Familie der Schwalben klar und deutlich eine Gattung der Hausschwalben einordnet. Aber nicht allein aus diesem Grund soll nun auch bei uns die Schwalbe in Erscheinung treten, sondern weil sie — neben dem Storch — seit vielen Jahrhunderten der Freund, ja der gute Geist des Bauern ist und sein am liebsten gesehener Gast.

Wenn zwischen dem 1. und 15. April die Rauchschwalben aus ihren afrikanischen Winterquartieren zurückkommen, dann schaut jeder richtige Bauer Tag um Tag hinauf in die Stall- und Flurecken, auf den Hausboden und unter das Hausdach; er forscht gewissenhaft, ob denn nun endlich auch seine Schwalben heimgekehrt sind. Natürlich, sie bessern schon die alten Nester aus, polstern sie mit weichen Haaren und Federn. „Dann ist's gut; kein Unglück und kein Streit wird uns in diesem Sommer plagen!"

Merkwürdig, dieser Zugvogel Schwalbe hat sich seit vielen Jahrhunderten dem Menschen angeschlossen, hat aus freien Stücken überall in Europa und Asien Quartier bei uns bezogen. Es ist einerlei, ob die Schwalbe die Lehmkügelchen ihres Nestes an eine Palastwand heften muß oder ins Innere einer Hütte; Brehm schreibt, daß sie sogar versucht, in der beweglichen Zeltjurte des Wanderhirten Heimatrecht zu gewinnen, und nur da, wo alle geeigneten Wohnungen fehlen, behilft sie sich mit den Gesimsen steiler Felswände. Aber kaum daß in der Wildnis eine Menschenbehausung errichtet wird, siedelt sich die Schwalbe an.

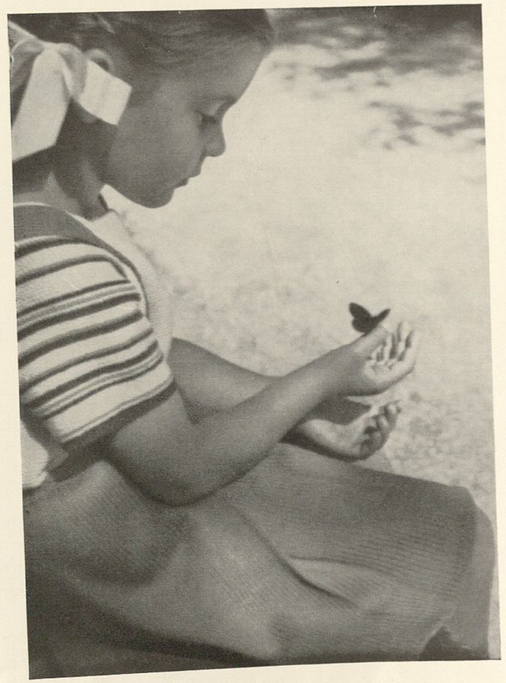
Möge drum der große, deutsche Meister Alfred Brehm mit einem Lobgesang auf diesen lieben, kleinen Vogel unsere Wanderung durch die weite Welt der Haustiere abschließen und im Guten vollenden: „Man darf die Schwalben edle Tiere nennen. Ihre Anhänglichkeit an das Wohnhaus des Menschen hat ihnen dessen Liebe erworben; ihr Kommen und Gehen im Norden der Erde läßt sie uns von alters her als Boten und Verkünder guter und schlimmer Tage erscheinen."

Der Kreis hat sich gerundet; nun sind sie alle aufmarschiert, gewichtig oder leicht beschwingt, groß und klein, die echten Haustiere und auch jene, die einer gründlichen Systematik kaum standhalten würden.

Wir sahen, wie bedeutend der Nutzen ist, den die Haustiere uns Menschen geben; wir erkannten auch, wie sehr der Mensch die Entwicklung dieser Lebewesen beeinflußte und veränderte, damit sie aus Wildlingen unsere Helfer werden konnten.

Möge mir zum Abschied noch einmal erlaubt sein, mit besonderem Nachdruck auf die Beglückung hinzuweisen, die in der Freundschaft des Menschen mit dem Haustier ruht, auf das große Geschenk der Anhänglichkeit und Dankbarkeit, deren diese Geschöpfe fähig sind. Schier grenzenlos ist das Vertrauen der Haustiere zum Menschen; schon darum verdienen sie unsere Liebe. Wer aber Tiere liebt, muß für sie sorgen. Wohlgefallen allein tut es nicht; die Schmerzen und das Böse abzuwenden, das unsern Lebensbrüdern droht, ihr Dasein gütig und würdig zu gestalten, ist wahre Menschenpflicht.

Im Herzen der Kinder wohnt die Liebe zu allen Tieren. Wir Erwachsenen, die Eltern und die Erzieher, müssen durch unser Vorbild dieses edle Gefühl bei der Jugend zu tätiger Entfaltung bringen, damit Tierliebe und Tierschutz weiterleben von Geschlecht zu Geschlecht und unsterblich werden in unserem Volk.



Nagy-Augsburg

Inhalt

Einleitung 7
Was ist ein Haustier? 8
Welches sind richtige Haustiere? . 10
Der Mensch ist ein Egoist . . . 13
Vom Nutzwert der Haustiere . . 15
Vom sittlichen Wert der Haustiere . 18
Die Pflichten des Haustierhalters . 20
Der Kettenhund 23
Das Band der Freundschaft . . 25
Die Abstammung der Haustiere . 27
Unser Freund — der Hund . . . 30
Herrlich schöne, edle Katzen . . . 70
Sie leben nicht ‚wie Katz und Hund' . 82
Lobgesang auf das Pferd . . . 85
Arbeit in Stadt und Land . . . 92
Aufzucht und Gestüt 104
Besuch im ostpreußischen Trakehnen 118
Das Pferd im deutschen Heer . . 127
Das Vollblut und die Rennen . . 134
Traberpferde 138
Turniersport 141
Reitkunst in höchster Vollkommenheit 144
Ponys — Zwergpferde 146
Maultier und Maulesel 146
Der Esel 147
Unsere Rinder 149
Schafe, weiße Schafe 158
Schnucken ziehn über die Heide . 163
Deutsche Persianer 168
Die Ziegen 169
Schweine und Ferkel 173
Das Geflügel 177
Tauben, fliegende Boten 181
Lohengrins Vogel: Der Schwan . . 186
Das Entenvolk 188
Es schnattern die Gänse 191
Stolzer Hahn, fleißige Hühner — und die elektrische Brutmaschine . . . 195
Hauskaninchen — Osterhäschen . . 200
Meerschweinchen 207
Edelpelztiere 208
Maulbeerspinner und Seidenraupe . . 210
Die Honigbienen 216
Sangesfroher Kanari 220
Allerweltsvogel Papagei 222
Liebe, kleine Sittiche 223
Die Wunderwelt der Wassertiere . . 224
Meister Adebar 228
Nicht Todesvogel, sondern guter Freund 233
Die Möwen 234
Der gutmütige, drollige Igel . . . 234
Zum Schluß — die Schwalbe! . . . 236